Vermischte medicinische Schriften

von

M. A. Weikard

fürstl. fuldisch. Leibarzt

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Drittes Stück

mit des Herrn Verfassers Portrait

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1780.

An den Leser.

Stellen Sie Sich einen Menschen vor, der ein halbes Jahr lang von den heftigsten Gemütsunruhen, von Sorgen, Kummer, Angst, Furcht, Hofnung, Zorn, Ungedult, in lebhafter Bewegung gehalten wurde; den fast alle Leidenschaften (den Geiz und die Liebe ausgenommen, denn zum Geize ist er nicht reich genug, und zum Verliebtseyn

nimmt er sich wirklich die Zeit nicht mehr), den also sonst fast alle Leidenschaften in ihrer Tour mehr oder weniger so viel Monate lang herumgearbeitet haben. Einen solchen gequälten Menschen stellen Sie Sich vor, der noch dazu in die Klasse der sehr Empfindsamen gehören mag, und dem es eben nicht einerley ist, ob er von Apothekersjungen, wie Pope sagt, zu todt klystieret werde, oder sonst eines ehrbareren Todes sterbe. Wenn Sie eine lebhafte Vorstellung von diesem haben; so haben Sie die Abschilderung der Gemütsverfassung des Verfassers, den Sie so eben in effigie gesehen haben. Da ihm nun immer bey Tage und bey schlaflosen Nächten so viele rasche Gedanken das elektrisirte Gehirn heiß durchliefen: so war ihm Zerstreuung nöthig. Er wählte Zerstreuung in Geschäften, die sein Denkungsvermögen anderstwohin hefteten, oder seinen,

nach

nach Torre's Theorie, ins Rollen gerathenen Hirnkügelchen eine andere Richtung gaben. Et ne te diabolus inveniat otiosum, dachte er bey solchen Umständen: so entschloß er sich kurz, und schrieb ein Buch, welches ich hier als das dritte Stück der vermischten medicinischen Schriften zu liefern die Ehre habe. Also wissen Sie nun, auf welche Art wir zu gegenwärtigem Buche gekommen sind. Es ward aus Mismuth zur Welt geboren — Und was thut man nicht zuletzt aus Mismuth, sagte jenes Mädchen, welches sich nach vielem Kummer und Unglücke zu einem Kinde hatte verhelfen lassen? — Was thut ein Gelehrter nicht?

Ohne sonderbare Bewegungsgründe wird, so viel ich vom Verfasser weis, kein viertes Stück dieser Schriften folgen. Der

Verfasser hält sich völlig überzeuget, daß man auf Gottes Erdboden desto glücklicher ist, in je besserem Stande das Verdauungsvermögen des Magens ist, daß man aber desto besser isset und dauet, je weniger man gelesen, geschrieben, und empfunden hat. Er scheint mir also wirklich Lust zu haben, sich durch Vermeidung solcher schädlichen Dinge einen guten Magen, und also die erste Stufe zur zeitlichen Glückseligkeit zu erwerben. Der Himmel segne ihm sein Vorhaben und erfülle seine Wünsche. — Armer Major! — Wer sollte aber auch da auf den unseligen Gedanken kommen, sich durch Kultivirung des Geistes auszeichnen zu wollen, wenn um einen herum fast nichts, als dichter Materialismus gäng und brauchbar ist! — — Ja, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß Studiersucht auch eine Seuche wäre, die immer um

sich

sich greift, und den Menschen äusserst selten verläßt, wenn sie erst einmal Wurzel gefasset hat: so ließ sich wohl eher etwas für die Dauungskräfte und die künftige Glückseligkeit des Verfassers erwarten.

Zu Hause
den 24sten Hornung.

der Herausgeber.

Inn=

Innhalt.

Von der Unreinlichkeit Seite 1
Von einer hysterischen Person 68
Von der Vollblütigkeit 89
Von Eydexen. 131
Von Ueberbleibseln nach Trippern. 133
Von den sogenannten Blutkügelchen. 140
Von der Wassersucht. 145
Von den Nerven. 149
Ob das Blut ein Leben habe? 165
Krankengeschichte Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu Fuld. 169
Neueste Nachricht von den Mineralwässern bey Brückenau im Fuldischen. 229
Von den Eigenschaften und dem Gebrauche der Mineralwässer bey Brückenau. 257
Beobachtungen, welche am Kurorte sind aufgezeichnet worden. 280
Neuere Nachricht von dem bey Brückenau im Fuldischen gelegenen Gesundbrunnen, vom Jahr 1767. 281
1766. 284
Kurze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch der im Hochstift Fulda zu Brückenau und Wernarz gelegenen Mineralbrunnen. 288
Das Neueste von den Mineralwässern bey Brückenau im Fuldischen vom Jahr 1776. 299
Einladung zur Kur für das Jahr 1777 an den Kurorte bey Brückenau im Fuldischen. 305
Einladung zur Kur an den Kurort bey Brückenau für das Jahr 1778. 308

Von

Von der Unreinlichkeit.

(Der Verfasser glaubte es durch diese Abhandlung dahin zu bringen, daß sein Buch einstens noch auf den Toiletten der Damen zu liegen käme.)

Aristoteles hat schon die Reinlichkeit in die Reihe der Halbtugenden versetzet. Sie wird in einem Stücke des Englischen Zuschauers den Menschen nachdrücklich angepriesen, und zwar erstlich, in so weit sie ein Zeichen der Höflichkeit ist; zum andern, in so weit sie Liebe erwecket; und drittens, in so weit sie im Verhältnisse mit der Unschuld des Gemütes steht. Man beleidiget allerdings eine Gesellschaft, wenn man in selbiger schmierig, ungekämmt, ungewaschen erscheint. Die schönsten Mädchen werden uns vielmal ekelhaft, wenn sich an ihnen nichts als schmutzige Unsauberkeit unserer Beobachtung darstellt. Im Gegentheile kann ein eben nicht gar schönes Gesicht eines andern Mädchens, welches sich immer niedlich und sauber hält, oft eher unser Herz gewinnen. Aber schöne Mädchen sollten auch nie ihre körperliche Schönheit durch nachläßige Unsauberkeit ver-

häßlichen. Schöne Früchte sind selten giftig, nur für jenen von trauriger finsterer Farbe muß man sich hüten. Die Natur verbreitet nur ihre Reize auf jenes, was angenehm und heilsam ist. Eben so muß ein schöner Körper durch Tugenden und Halbtugenden noch gefälliger und geniesbarer werden. Wenn da eine junge Frau ein unsauberes Kind an beschmierten Brüsten hat, wenn noch die Kleidungsstücke durch Unfläterey oder Gestank sich bemerkenswürdig zeigen: — o da müßte just eine eben so unreine Mannsseele dazu kommen, wenn nicht bald alle Funken der Liebe von diesem Moraste erstickt werden sollten. Eine körperliche Unreinigkeit verräht auch meistens ein eben so unreines Gemüt, eine unedle Nachläßigkeit, Gleichgültigkeit, sorglose Unfläterey.

Man weiß es, daß die Unreinigkeit desto grösser ist, je ungesitteter die Völker sind. Man vergleiche einen Pohlen und Franzosen. Man kennt die äusserste Unfläterey der Hottentoten, der Grönländer, Lappländer. Eine jede Familie der Lappländer schläft in ihrer niedrigen Hütte beysammen, sagen die Reisende, und wird von einer andern durch eine Säule, wie bey uns die Pferde in den Ställen, abgesondert. Ihr Feuer bestehet in grossen Lampen, worinnen sie Tag und Nacht grosses

Feuer

Feuer aus Fischthran und einer Art von Moos unterhalten, zu leuchten, zu heizen, und zu kochen. Hier liegen Menschen, Speck, die Urin- und Unflatsfässer, bis sie überlaufen, alles beisammen, daß es recht kräftig stinket. Man sagt, sie essen das Ungeziefer, wie manches Hündchen seine Flöhe. Sie schaben sich den Schweiß mit dem Messer vom Gesichte, und lecken ihn. Die Männer waschen sich nur mit Speichel, machen die Finger durch Lecken sauber. Mit Speichel waschen sie das Salz aus den Augen, wovon das Gesicht auf der See voll wird. Die Nothdurft verrichtet man in Gegenwart aller Leute. Die Weiber stecken den Kopf in die Urinfässer; dieses dient ihnen anstatt einer wohlriechenden Pomade, um die Haare wachsen und wohlriechen zu machen. — Und was denn noch solcher schönen Dinge mehr sind.

In Morgenländern ward immer mehr auf die Reinigkeit des Körpers gesehen. Homer ließ jederzeit seine Helden und Schönen sich früh vor einem Opfer, vor Tische, oder Abends baden, waschen und recht sauber kleiden. Beim Nestor brachten die Herolden nach dem Tische wieder Wasser zum Händewaschen, worauf ein Opfer angestellet wurde. Wenn man einem recht viel Ehre anthat, so wurde das Wasser durch schöne Mädchen

oder gar durch die Tochter im Hause gebracht. Die schöne Polycaste, Nestors jüngste Tochter, führte den Telemach ins Bad, parfümirte ihn nachher und gab ihm saubere und prächtige Kleider. Beim Menelas geschah ihm diese Ehre durch die schönsten Sklavinnen; sie brachten auch vor Tische das goldene Becken zum Händewaschen. Die Göttinn Calypso (freilich wirkte hier die Liebe mit unter) that dieses alles selber am Ulysses. An einem andern Orte geschah es ihm durch die Hofdamen der Königinn. Allenthalben ward auf Reinlichkeit gesehen. Der sich verstellende, und von seinem Vater verkannte Ulysses sagte diesem Alten, der in einem üblen Aufzuge als Sklav im Garten arbeiten mußte: um Vergebung, lieber Alter! euer Garten, ist in dem besten Stande, aber, darf ich es sagen, daß ihr mehr Sorge auf euren Garten, als auf euch selber, habt? „Ihr seyd mit Staube und Schmutz „bedeckt, und habt garstige Kleider auf dem Leibe. „Ihr solltet euch täglich nach dem Baden an die „Tafel setzen, und hernach in ein gutes Bett le„gen. So wäre es für euer Alter schicklich.“ Telemach rieth seiner Mutter, die ihr Gesicht durchs Weinen unsauber gemacht hatte, sich im Bade zu reinigen, alsdann saubere und prächtige Kleider anzulegen, und dann zu den Göttern zu bethen und Hekatomben zu versprechen. Auch eine Hof-

dame

dame Eurynoma mißrieth ihr, in den Saal zu den Gästen zu gehen, sondern sich erst zu baden und den durch das Weinen verlornen Glanz des Gesichtes durch die Schminke zu ersetzen.

Man hat meistens die Reinlichkeit in den Morgenländern zur Religionshandlung gemacht: Die jüdischen und mohammedanischen Gesetze gebieten häufig das Baden, Reinigungen, Sauberkeit, und ähnliche Gebräuche. Man ließt hiervon in Moses Büchern. Ein sehr heiliger Dervisch hatte das Unglück an einem Morgen, ein dem Propheten geheiligtes kristallenes Gefäß fallen zu lassen, daß es in Stücken zerbrach. Sein Sohn that im nämlichen Morgen einen Fehltritt nach abgeholtem väterlichem Seegen, und zerbrach den Arm. Der alte Dervisch nahete sich nun einer Karavane, die von Mecca kam und vorüberzog; er berührte unversehens eines von den heiligen Kameelen, das ungeschickte Thier gab ihm einen bösen Schlag, daß er fast den Geist aufgegeben hätte. Nun besann sich der unglückliche und betrübte Dervisch, wodurch er wohl solche Strafen des Himmels möchte verdienet haben, und es fiel ihm bey, daß er aus Versehen und vorgefallenen Hindernissen an jenem Morgen vergessen hatte, seine Hände zu waschen. Nun begrif der heilige Geck

die Quelle so vieles Unglückes, woran allein seine ungewaschene Hand die Ursache war. Vielleicht war es auch aus einer ähnlichen Ursache einstens verbotten, nach geübtem Beischlafe ein Opfer zu bringen.

Vos quoque abesse procul jubeo: discedat ab aris,
Cui tulit hesterna gaudia nocte Venus.

TIBULLUS.

Niebuhr lobt die Mäßigkeit und Reinlichkeit der Indier. Die Reinlichkeit, sagt er, ist ihnen noch mehr anbefohlen, als den Mohammedanern. Sie waschen sich nicht nur vor und nach dem Essen und bey andern gewissen Gelegenheiten, sondern allezeit des Morgens und Abends den ganzen Körper. In heissen Ländern, wo alles mehr ausdünstet, eher scharf und faul wird, als in kältern, ist freilich auch die Reinlichkeit noch eine grössere Nothwendigkeit.

Männer und Weiber, welche das Alter ausgetrocknet und verrunzelt hat, sind uns immer noch sehr leidentlich, so lang sie sich rein und sauber halten. Aber wie unangenehm und ekelhaft werden sie, wenn sie unsauber und unflätig sind?

Garstige Weiber, alte Weiber haben schon in ihrem Gesichte das Gepräg der Langenweile. Sie merken es selber, daß sie nicht gefallen, daß man sich nicht so mühsam um ihre Gesellschaft und Gewogenheit bestrebet, als es bey schönen Mädchen und Weibern geschieht. Sie suchen sich auch meistens dadurch schadlos zu halten, daß sie sich zu dem lieben Gotte wenden und Bethschwestern werden, oder sie suchen ihren Ruhm in häuslicher, oft unanständiger Geschäftigkeit. In beiden Fällen geschieht es, leider, nur gar zu oft, daß sie den Mangel der Schönheit noch durch Unsauberkeit verhäßlichen. Der Himmel bescheere ihnen nur immer gelassene Männer, welche die Gütigkeit haben vorlieb zu nehmen. Weiter weiß ich dermal nichts hierbey zu erinnern.

Ich habe Leute gekannt, die aus Eigensinne unrein in ihren Kleidungen und Zimmern waren. Einige sind es aus Misantropie. Sie scheuen die Gesellschaften; sie wollen nicht durch ihre Person, sondern etwa durch eine andere, vielmal eingebildete, Gabe gefallen, und Ruhm erwerben; oder sie sind zu sehr von einem einzelnen Gegenstande eingenommen, enthusiastisch hingerissen, daß sie gefühllos gegen gesellschaftlichen Wohlstand werden. Ein Fehler der Erziehung mag gemeiniglich auch

hierbey die erste Gelegenheit gewesen seyn. In diesem Falle sind schon so manche Gelehrte gewesen. Sie gefallen sich in ihren Entdeckungen, Wissenschaften, und versäumen alles, was sie sonst könnte in Gesellschaften leidentlicher machen. Maliabeghi, Sekräter der Akademie zu Florenz, und Bibliothekär des Großherzogs, hatte sich durch seine Wissenschaften, durch sein unermüdetes Studiren, und durch seine Unreinlichkeit berühmt gemacht. Auf allen Büchern, die er in seiner Bibliothek hinterlassen und am meisten gebrauchet hat, soll man noch Spuren seiner Unsauberkeit finden. Er rauchte viel Tobak und aß gerne Eyer, wobey ihm die Bücher anstatt eines Tisches dienen mußten. Es war etwa Eigensinn, daß er immer bey der einfachsten Lebensart bleiben wollte, und daher auch keine Geschenke von Grossen annahm. Es konnte aber auch Fehler der Erziehung seyn, wodurch ihm eine solche Neigung zur Unsauberkeit von Jugend her angewöhnet war. Es ist bekannt, daß er von geringen Aeltern war, die ihn zur Goldschmidtsprofeßion bestimmet hatten.

Freilich kann sich ein Gelehrter, oder ein Mann von Geschäften, die Zeit nicht nehmen, einen halben Tag am Putztische zu stehen, sich stundenweis zu waschen, zu kämmen, zu baden, zu

bürsten,

bürsten, auf dem Budet zu sitzen, u. s. w. Es ist aber auch hier nicht von dieser weibischen Reinlichkeit unserer Weichlinge die Rede gewesen, wenn es gefordert wurde, daß sich die Leute sauber halten sollten. Dum comuntur annus est. Alles hat seine Gränzen, und so auch die Tugend und Halbtugend.

Manchmal werden Leute wieder durch übertriebene Reinlichkeit unangenehm, besonders, wenn da die Reinlichkeit durch riechende Sachen soll unterstützet werden. Da hat wohl Horaz Recht, wenn er sagt, der eine stinkt für Schmutz und Unfläterey, der andere aus übertriebener Sorge wohl zu riechen.

Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.

Jünglinge, läßt Terenz seinen Parmeno sagen, sollten auch unterscheiden können, von welcher Gattung, Dauer und Absicht die Reinlichkeit seye, welche ihnen an ihren Schönen in die Augen fällt. Manche erscheint in vollkommenster Reinlichkeit und im anständigsten Putze bey öffentlichen Gelegenheiten, wenn sie schon zu Hause in niederträchtigster Unsauberkeit lebt. Hier rühret eine zeitliche Sauberkeit aus Begierde zu Eroberungen. Ich will es just nicht teutsch sagen, wie

Parmeno diese Gattung von Frauenzimmer heißt. Hier ist die ganze lateinische Stelle:

Id vero est, quod ego mihi puto palmarium,
Me reperisse, quo modo adolescentulus
Meretricum ingenia & mores posset noscere;
Mature ut cum cognorit, perpetuo oderit.
Quæ dum foris sunt, nihil videtur mundius,
Nec magis compositum quidquam, nec magis elegans:
Quæ cum amatore suo cum cænant, liguriunt.
Harum videre ingluviem, sordes, inopiam,
Quam inhonestæ solæ sint domi, atque avidæ cibi,
Quo pacto ex jure hesterno panem atrum vorent.
Nosse omnia hæc, salus est adolescentulis.

Unsere Weiber wollen es sich vom vorletzten Kriege her nicht ausreden lassen, daß die Franzosen anderst und heftiger als die Teutschen stinken; sie sagen, man hätte lang den besondern Geruch in Zimmern wahrgenommen, welche von Franzmännern bewohnet gewesen wären. Sie glauben auch, daß aus dieser Ursache bey den Franzosen die Riechwässer, und überhaupt das Parfümiren, gewöhnlicher und nöthiger, als in kälteren Ländern seyen. Es versteht sich wohl voraus, daß die muthigen Franzmänner eben nicht so gar widrig müssen gerochen haben, daß es teutsche Weiber nicht hätten dulten können. Der Geruch ist nur deutlicher als bey teutschen Mannthieren gewesen. —

Es

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß in wärmeren Himmelsstrichen die Säfte ölichter, der ölige und salzige Theil schärfer, die Ausdünstung riechender, die Haut schmutziger seye. Es hat daher auch seine Richtigkeit, daß eine Nation und ein Temperament vor dem anderen öfterer und besserer Reinlichkeit bedarf. Ich habe oben schon gesagt, daß dieses von jeher bey den Morgenländern am nöthigsten gefunden worden seye. Es müssen sogar die Nahrungsmittel, welche man zu sich nimmt, hier in Anschlag gebracht werden. Wie stinkt der Mann, der häufig Rettig, Zwiebel und Knoblauch frißt? Wie riechet der Wein- oder Branteweintrinker, der Mensch, der, nach *Lavaters* Ausdrucke, ein Held ist, Wein zu saufen, gegen einen Wassertrinker. Die Fleischnahrung mag schmutzigere Ausdünstung machen, als die Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Alles in der Welt hat seine Bedingnisse, Ausnahmen, Verhältnisse.

Wer die Reinlichkeit seines Körpers besorgt, hat auf mancherley Punkten zu merken, die vielmal wichtig in Absicht auf die Gesundheit werden. Der saubere Mensch verrichtet viele Kleinigkeiten, die alle ihren Nutzen auf die Gesundheit haben. Ich meyne hier das Waschen, Kämmen, Abschneiden der Nägel, der Haare, Abwechselung im Leinwande,

wande, im Wollenen, u. s. w. Ich werde diese Dinge stückweis durchgehen. Eigentlich weiß ich noch nicht viel Neues über diese Materie zu schreiben, wenn mir nicht noch unter der Hand so was in die Feder kömmt. Ich glaubte aber doch, daß es eine nicht gar unnütze Arbeit wäre, die Menschen wieder etwas aufmerksamer auf den medicinischen Nutzen der Sauberkeit zu machen. Seit **Platners** Disputation über die Unreinlichkeit habe ich keine eigentliche Abhandlung über diese Materie gelesen. Die Disputationen des Prof. **Platz** in Leipzig de morbis ex munditie intempestiva und de munditiei affectatæ incommodis sind mir nur durch **Platners** Uebersetzer bekannt geworden.

Eine der allgemeinsten und schädlichsten Unsauberkeiten besteht in unreiner, unerneuerter Luft. Ich wünschte hier das Phlegma teutscher Policeyaufseher in bessere Bewegung bringen zu können. Sie sollten sich den Schaden für die Gesundheit der Bürger recht lebhaft vorstellen, welcher von morastiger und sonst unreiner Luft entsteht. Wem ist es nicht bekannt, daß dort böse Fieber entstehen, wo verdorbene Luft in sumpfichten Gegenden oder nach grosser Ueberschwemmung ist? Manche ungesunde Länder sind durch ausgetrocknete Moräste,

räste, abgebrannte Wälder, und verhindertes Austretten der Flüsse gesünder gemacht worden, und manche könnten es noch werden. Man weiß es, wie ungesund jene Einwohner heisser Gegenden sind, wo Reis gepflanzet wird, welcher feuchten Boden verlangt, und daher mit Wasser mehrmal überführet wird. Es sind dieses allzubekannte Sachen. Aerzte von Ansehen, wie Cullen und andere, setzen schlechterdings die Moraslust als die Ursache des Wechselfiebers fest. Ich habe in dem zweyten Stücke meiner Schriften schon erwehnet, daß das Nervenfieber meistens jene befiel, welche in unsauberen Gassen wohneten. Ich habe einstens, etwa vor 16 Jahren, in Hammelburg ein böses epidemisches Fieber bloß nach Ueberschwemmung des Saalgrundes und darauf gefolgter Hitze gesehen. Es hat etwa, soviel ich mich erinnere, einigen Hunderten das Leben gekostet. Ich weiß, daß in eben diesem Landstädtchen nach der allgemeinen Wiesenwässerung aus dem Saalflusse bey folgender Hitze die langbeinigen Schnacken und andere Insekten sehr häufig werden. Nach einer unerhörten Ueberschwemmung von der Tiber, welche die Mauern Roms überstieg, gab es eine Menge Würmer und Schlangen, sagt Johannes Diaconus, und es folgte auch eine arge Pest, welche sogar den Pabst Pelagius nicht verschonete.

Alpi-

Alpinus und Dapper bezeugen es, daß nie in Egypten die Pest entsteht, als wenn der Nilfluß das Land überschwemmet hat. Das nach Ueberschwemmungen stehende Wasser faulet, die Sonnenhitze verdünnet die faulenden Theilchen, und macht sie geschickt, als stinkende und giftige Dünste in die Höhe zu steigen. Eben das gilt auch von Sümpfen, von stehenden Wässern, die nicht tief, leimig, unrein, ohne Bewegung und riechend sind. Die Luft, und die in ihr enthaltenen Dünste zirkuliren; sie steigen auf und nieder; sie berühren unsere Körper. Wir ziehen hiervon beim Schnaufen ein, und es kann sich auch davon durch einsaugende Gefässe der Haut in den Körper schleichen. Auf diese Art wird nun auf unsere Gesundheit der offenbarste Schaden gestiftet, wie man allenthalben die überzeugendsten Beweise findet. Man hat sogar wahrgenommen, daß das Laub, an den Bäumen, und andere Pflanzengewächse von der aus Sümpfen und Morast aufsteigenden schädlichen Luft verderben oder gleichsam vergiftet werden. Von Hippokrats Zeiten an bis zu uns war es eine beständige Beobachtung, daß nach häufigen anhaltenden Regen, nach ausgetrettenen Flüssen u. d. gl. böse pestartige Krankheiten gefolget sind. Was oben vom Nilfluß ist erzählet worden, das haben auch Livius, Valerius,

rius Maximus, Lancisius und andere von den Ueberschwemmungen der Tiber geschrieben. Fast von allen beträchtlichen Flüssen haben Aerzte ähnliche Beobachtungen aufgezeichnet. Freilich hat man hierbey die beste Hülfe geleistet, wenn man die nach Ueberschwemmungen gebliebenen Pfützen und Unreinigkeiten zeitlich abwaschen oder in den Hauptstrom leiten kann: wenn man alle Gräben und Kloaken sorgfältig zu reinigen sucht: wenn man die Flüsse von jenem befreyet, was dem freyen Gange des Wassers hinderlich ist, und wenn man die Dämme erhöhet, oder im Nothfalle den Strom abgräbt und anderswohin führet: wenn man Sümpfe oder morastige Gegenden durch Gräben, Dohlen, u. d. gl. auszutrocknen sucht. Solche Rathschläge gab einstens Lancisius dem Pabste Clemens XI. nach Ueberschwemmung von der Tiber, und befreyte Rom und andere Gegenden Italiens von den bösartigen Fiebern, welche sonst bey solcher Gelegenheit gewöhnlich waren.

Ludwig XIV. hatte zu seinem prächtigen Versailles eine feuchte, morastige, ungesunde Gegend gewählet. Durch Kunst und Fleiß ward sie schön und gesünder gemacht. Aber bey dem Umgraben und Ebenmachen des Bodens sollen etliche Tausende seiner arbeitenden Soldaten gestorben seyn.

seyn. Bey der Grundlegung von Petersburg büsseten noch mehrere ihr Leben ein.

Wenn wir nur allenthalben die Kloaken und andere stinkende Pfühle aus den Strassen hätten! Wenn alle heimliche Abtritte so angebracht wären, daß sie nicht Gestank in Häusern und Strassen verbreiten könnten! Ein **Lancisius** als Arzt, ein **Clemens** XI, oder ein **Ludwig** XIV. als Regent können bald Sauberkeit und gesunde Luft in unreinen Städten schaffen. Sie brennen feuchte Wälder ab, trocknen Sümpfe aus, leiten Flüsse ab, und verhindern schädliche Ausdünstungen. **Plinius** erhebt den **Tarquin**, **Agrippa** und andere, welche öffentliche Schleussen und Dohlen baueten, um den Koth aus der Stadt zu schaffen, mehr als die größten Eroberer.

In manchen Städten ist es noch Mode, die Misthaufen auf den Strassen zu haben. In **Warschau** sind solche ungeheure Haufen, wohin jene bis an den Hals lebendig vergraben werden oder sich selber vergraben, welche mit der Lustseuche behaftet sind; sie kommen alsdenn wieder nach einigen Wochen mit rother oder geschundener Haut heraus. Solche Unfläthereyen werden nicht ohne Nachtheil der Gesundheit geduldet. Die Hitze macht die faulen-

faulenden Mißtheilchen schärfer und flüchtiger. In Städten hat man nicht jenen zerstreuenden freyen Wind, wie auf den Dörfern. Man muß also im faulen Dunste der Unreinlichkeit leben. Bergwerksgruben haben schädliche Dünste, wie es die Bergleute zu ihrem Nachtheil erfahren; es ist also gut, wenn sie nicht so nah an den Städten und Dörfern sind. Ich hatte einstens Gelegenheit, einen geköpften Kohlbrenner zu öfnen; seine Lungen waren Kohlenschwarz. Es ist auch eben so nöthig, daß Spitäler und Kirchhöfe von den Städten etwas entfernet seyen. Es ist abscheulich genug, daß man die Luft in den Kirchen durch viele dahin gelegte Leichen vergiften mag. Man kann tödtliche Beispiele von geöfneten Gräbern aufweisen. Die flüchtigen Dünste der faulenden Leichen dringen durch die trockene lockere Erde, durch die Klüfte zwischen den Steinen; sie sind noch in Kirchen ziemlich verschlossen, und müssen den Lebenden schädlich werden. Man sucht auch diesen Mißbrauch so ziemlich abzuschaffen, doch machen hier gemeiniglich die Geistlichen und vornehmen Herren Ansprüche auf ein Vorrecht; sie wollen nicht auf dem gemeinen Kirchhofe, sondern in den Kirchen liegen, als wenn ein faulender Mönch, ein faulender Ritter nicht eben so stinkend und abscheulich würde, als ein anderer Mensch. — Werkstätte,

welche unreinen Geruch verbreiten und die Luft verderben, sollten nicht in den Städten seyn. So mußten bey den alten Römern die Gerber und Walker ausser der Stadt arbeiten. Ramazini eifert gegen die Fischhändler, Heringskrämer, Mezger, Schlachthäuser, Käs- und Oelhändler. Platner sezet hierzu noch die Seifensieder, Lichterzieher. Keiner von ihnen soll in der Gemeinschaft der Menschen wohnen. Tralles will, daß Gelehrte nur bey Baumöl oder Wachs studieren sollten, nie bey dem ungesunden Dampfe der Unschlittlichter, wie es doch, leider! von den meisten aus Armut geschähe. Von den Ausdünstungen des Kalks, der frischgeweißten Zimmern, der neuen Gebäuden u. d. gl. sind allenthalben schreckbare Beispiele aufgezeichnet. Wer von allen diesen Sachen, die ich bisher erzählet habe, recht viele, sehr viele Beispiele, Anekdötchen, Histörchen lesen will, der suche sie in jenem Werke, welches Tralles dem Könige von Pohlen über die Erhaltung seiner Gesundheit geschrieben hat. Dort wird er aus der alten und neuen Welt Sachen in Menge finden.

Was hier von allgemeinem Verderbnisse der Luft gesaget ist, gilt besonders von verdorbener Zimmerluft. Bloß eingeschlossene, stockende,

nicht erneuerte Luft verdirbt und wird zum Leben untüchtig. Luft, in welcher viele Thiere leben, wird wieder tödtlich, wenn sie nicht erneuert, durch Pflanzengewächse oder andere Mittel verbessert wird. Les hommes ne sont point faits pour être entassés en fourmillieres, mais épars sur la terre qu'ils doivent cultiver. Plus ils se rassemblent, plus ils se corrompent. Les infirmités du corps, ainsi que les vices de l'ame sont l'infaillible effet de ce concours trop nombreux. L'homme est de tous les animaux celui qui peut le moins vivre en troupeaux. Des hommes entassés comme des moutons périroient tous en très-peu de tems. L'haleine de l'homme est mortelle à ses semblables: cela n'est pas moins vrai, au propre, qu'au figuré. *Rousseau.* Die Luftverständigen sagen, durch das Schnaufen und die beständige Ausdünstung der Thiere würde die Luft phlogistisch, welches eine zum Leben untüchtige Luft wäre, wie es schon vielfältig von ihr geschrieben steht. Die Thiere, sagen sie weiter, entphlogistiziren ihre Blutmasse durch das Ausathmen, nämlich sie entledigen sich der schädlichen und phlogistischen Theilchen durch Ausdünstung, und besonders durch die Lunge, wodurch sie dann die Luft vergiften. Von drey tausend Menschen sollen die Dünste in 74 Tagen zu einer Höhe von 71 Schuh steigen, glaubt

Langrisch, oder von hundert Menschen sollen sie 243 Pfunde betragen, wie Hales dafür hält. Rechne man noch hierher die grosse Menge vierfüßiger und anderer Thiere: so sollte man glauben, daß endlich der ganze Lustkreis vergiftet werden würde. Es ist aber von der Natur wieder für eben so viele Mittel gesorget, wodurch diese phlogistische oder verdorbene Luft verbessert wird. Es weiß aber nun Jeder, dem bekannt ist, was heutiges Tages von der Luft nach itziger Mode geschrieben wird, daß die Pflanzengewächse solche phlogistische Theilchen aus der Luft einsaugen, und zu ihrer Nahrung verwenden, wie man es bey gründlichen Schriftstellern durch Versuche bestättiget findet. Ferner weiß wieder ein solcher moderner Jedermann, daß die phlogistische Luft durch Schlagen im Wasser wieder gereiniget und hergestellet wird. Rechne man nun das ewige Schlagen der Meerswellen, die vielen Regen mit Winde: welche Menge Luft kann da im Wasser gerüttelt und verbessert werden! Auf diese Arten wird die von den Thieren verdorbene Luft wieder gereiniget und zum thierischen Leben tüchtig gemacht.

Aber in Zimmern, wenn da Gelehrte Tag und Nacht bey ungeöfneten und genau geschlossenen Fenstern und Thüren sitzen, wenn sie die Nächte

ohne

ohne Wachslichter durchwachen, sondern durch Dampf von Talk und Oel die Luft vergiften: in feuchten Alkoven oder solchen finsteren Schlafgemächern, wo die stockende Luft selten oder nie erneuert wird: in Zimmern, wo Eltern, Kinder, Gesellen und Mägde in der nemlichen Stube wohnen, ohne durch Oefnung der Fenster oder durch andere Mittel die bey heissem Ofen wohl bedünstete Luft zu erfrischen: da muß es mißfärbige Menschen, es muß schwere Krankheiten geben. Ein Arzt hat hieraus die Ursache geleitet, warum zärtliche Frauenzimmer im Winter fast immer kränklich sind.

Welches Unheil, wenn da noch die Luft von fremden schädlichen Ausdünstungen, von Nachtstühlen, die man ohne Noth in Zimmern stehen läßt, von frischem Mauerwerk, frisch geweisseten, gemalten Wänden verdorben wird. Manche Leute stellen in jene Zimmer, die frisch geweisset sind, gekochtes heisses, noch sehr dämpfendes Sauerkraut, um durch diesen sauren Dampf den Kalkgeruch zu vertilgen. Percival will beobachtet haben, daß auch die bösen Bleidünste durch Wasser verbessert würden. Er räth den Boden zu begiessen, oder wenigstens Wasser ins Zimmer zu stellen, wo frisch getüncht oder gemalt ist. Eben dieses gilt auch

von frischem Wachstuche, wodurch eben so die gute Luft vermindert und verdorben wird. Percival glaubte sogar von einem neuen Hute von Wachstuche Kopfweh bekommen zu haben.

Thiere, welche in offener Luft verfaulen, können solche Pestartig machen. Der Dunst von faulenden Wallfischen kann schwache Augen entzünden, und solche Schmerzen verursachen, als wenn lebendiger Kalk in selbige gekommen wäre. In Spitälern heileten Wunden und Geschwüre mit weit mehr Beschwernis, wie Stolle von Wien erzählet; in Spitälern giebt es gerne Rückfälle, Spitalfieber u. d. gl. In Findelhäusern, sagt Thiery, wo viele Windeln getrocknet werden, verursachet die mit Urinsalze beschwängerte Luft den Kindern, Ammen und Wärterinnen Hitze und Brennen in den Augen. Ich habe schon viele solcher Wirkungen von verdorbener Luft in dem zweyten Stücke dieser vermischten medicinischen Schriften angeführet. Wenn ich an gewissen scharf riechenden Abtritten stehe, um Urin zu lassen, so merke ich augenblicklich Reiz und Wässern, oder gar eine leichte Entzündung in den Augen.

Soviel von der Luft! — Wer nun seine Gesundheit liebt, der seye besorget, daß er, so viel

als

als möglich ist, in gesunder, oft erneuerter, nicht durch böse Dünste verdorbener Luft zu wohnen komme. Er halte seine Gassen, Gegend, Wohnungen so rein, als es sich thun läßt. Bey sehr nebelichter, dicker, ungesunder Luft können sich Schwache zu Hause in Zimmern beim Feuer aufhalten, sich zeitlich legen, und früh aufstehen, sagt Cheyne. Wer jemanden in seinem Schlafzimmer, oder gar im Bette bey sich haben muß, der sehe fleißig darauf, daß diese Schlafgesellen gesund, nicht übelriechend, sauber am Körper seyen. Häuser, Zimmer, Meubeln, Kleider, Better, alles muß rein gehalten werden. Die Obrigkeit sollte darauf wachsam seyn, daß die schmutzigen Bauern auch mehr an Reinlichkeit gewöhnet würden, daß sie uns ihre Milch, Butter, Käs und andere Victualien sauber lieferten. Eben diese Sorgfalt ist bey Mezgern, Beckern, Köchen, Köchinnen, Brauern und Anderen nöthig. Wieviel schädlichen Unflat bekommen wir da zu essen und müssen ihn noch oft mit gutem Gelde bezahlen. In Spitälern, Lagern, Schiffen, sehe man auf mögliche Reinlichkeit. Um sich rein zu halten, muß man Wasser haben. Jemehr man also Wasser in eine Stadt bringen kann, desto besser ist es. Kann man es dahin bringen, daß die Strassen, so oft man will, mit fliessendem Wasser abge-

abgewaschen werden können, wie es in manchen Städten geschieht: so hat man der Menschheit einen wirklichen Dienst geleistet; denn nie brechen öfter böse Fieber aus, als wo schmierige, von Winden nicht durchstrichene Gassen sind. Dieses wäre eine den Bürgern heilsame Stiftung, und, nach meinen Begriffen von Religion, ist ein solcher Dienst, den man dem Menschengeschlechte stiftet, wenn Sie mirs nicht übel nehmen, mehr wehrt, als silberne Statuen in Kirchen.

Noch eins: wenn die Wände des Wohnzimmers feucht sind, wenn das Lederwerk leicht anläuft, das Hausgeräth vermodert, die Metalle Rost oder Flecken bekommen, wenn es verdumpfen riecht, die Farben an Seiden oder Leinwand leicht abstehen oder verändert werden, wenn sich hier und dort Salz ansetzet: so hat man Zeichen, daß man eine ungesunde Wohnung gewählet hat.

Uebrigens ist eine der ersten Gattungen von Reinlichkeit, welche so oft versäumet wird, das Waschen des Gesichtes und des Körpers. Das Waschen nimmt den Schmutz hinweg, der die Haut und ihre Schweißlöcher überzieht. Die unmerkliche Ausdünstung muß also hauptsächlich gehemmet seyn, wo ein schmutziger Körper ungewaschen

waschen bleibt. Die Augen werden heller, stärker, für Entzündung bewahret; sie werden nicht so leicht in Thränen schwimmen, triefen, wenn sie fleißig mit kaltem Wasser gewaschen werden. Die Kälte des Wassers giebt den schlappen Gefäßchen, Thränensäcken, Drüsen u. s. w. Kraft, sich zusammenzuziehen, keine Stockungen zu dulten; sie ermuntert die Wirkung der schlappen Nerven; sie giebt den Augenhäuten gewissen Glanz und Lebhaftigkeit: die scharfen Thränen oder sonst schmierige Säfte werden abgewaschen, und können keinen Schaden stiften. Die schlappen, gedunsenen Augendrüschen und Gefässe sind Schuld, daß man an schwachen Personen eine Mattigkeit, abgestorbene Farbe, Gedunsenheit, blauen Ring um die Augen wahrnimmt; sie drücken die Sehenerven und die blutigen Haargefässe, und verursachen jene schwarze Flecken, Mücken, oder Dunkelheit, die den Schwachen vor den Augen schweben. Ich weiß nicht, aus welchem übelverstandenem Grundsatze so viele Schönen ihre Augen und Gesicht so selten waschen, da sie fälschlich glauben, daß dieses Waschen ihrer Schönheit nachtheilig seye.

Von dem Waschen der Brust habe ich auch schon im zweyten Stücke meiner Schriften gesprochen. Ich kenne Einige, die es recht mit Nutzen

zu Verhütung und Heilung der Katharre unternehmen. Das Waschen des ganzen Körpers stärket, benimmt die allzugrosse Empfindlichkeit, reiniget, und öfnet die Gefässe zur freyeren Ausdünstung. Wer seine Haare abgeschoren hat, kann seinen schuppichten Kopf mit Wasser und Seife, endlich mit purem Wasser waschen. Helmont ließ täglich das Wasser am Brunnen, der vor seinem Hause war, über seinen Kopf springen, und behielt ihn bis ins Alter stark und gesund. Eben dieses Mittel wurde von Celsus bey schwachen Köpfen gerathen. Durch fleißiges Waschen der Füsse, durch laue Fußbäder und Abschneiden der Nägel, verhütet man das unangenehme Einwachsen der Nägel, die Verhärtung der Fußsohlenhaut, und die Hüneraugen: man macht einen angenehmen Reiz auf die Fußnerven, wodürch oft im oberen Körper gute Wirkungen folgen. Wenn die Füsse kalt, und der Kopf schmerzend oder glüend ist: so wird man am besten den Nutzen dieses Verfahrens empfinden. Das kalte Waschen hat seinen Nützen in Absicht auf die Sauberkeit, und es härtet auch den Körper ab, daß er nicht so leicht von jeder Abwechselung der Luft unangenehme Wirkungen hat. Rousseau giebt in dieser Absicht den Rath, fast täglich zu baden, und zwar bald warm, bald kalt, damit man jeden Grad der Wärme oder

Kälte der Luft, eines feineren Flüßigen, desto leichter erträgt, wenn man sich bey einem schweren Flüßigen, welches das Wasser ist, daran gewöhnet hat. Der schmutzige Mensch verunreiniget sich seinen eigenen Dunstkreis, der ihn umgiebt, und wovon er wieder viele Theilchen durch die Lungen und die einsaugenden Gefässe seiner Haut einsaugt. Gesetzt, er schwitze: so wird der Schweiß einen ziemlichen Theil dieses Schmutzes auflösen, flüßig machen, welches dann wieder die nächste Gelegenheit ist, ihn als Dunst oder dünne Feuchtigkeit wieder einzusaugen. Von den alten Celten wird die Reinlichkeit sehr gerühmet. Die Sarmater aber, welche die Voraltern der meisten itzigen Europäer gewesen sind, sind ihres Schmutzes halber zum Sprichwort geworden. Die Celten badeten sich täglich und beflissen sich durchaus auf Reinlichkeit und Anständigkeit in Kleidungen. Ammianus Marcellinus zeuget von der Reinlichkeit der Celten und dem Schmutze der Sarmater. In allen Ländern des alten Galliens war nach seinem Zeugnisse auch nicht unter den Aermsten eine Manns- oder Weibsperson mit beschmutzten oder geflickten Kleidern anzutreffen. Freilich scheint in dem itzigen Europa noch viele Nachkommenschaft der Sarmater zurück zu seyn.

Einige

Einige Menschen werden schmutziger, als andere, die sich manchmal sehr selten oder gar nicht waschen. Es liegt hier der Unterschied in der Verschiedenheit der Ausdünstungsmaterie; diese kann als ein feinerer Dampf ausgehen, der wenigen oder keinen Schmutz absetzt; oder sie kann häufiger, dicker, klebriger, zäher, fetter u. s. w. seyn, wo es freilich bald unreine Haut abgiebt. Bordeu hatte eine besondere Anmerkung gemacht, daß Männer eine desto rauhere und unreinere Haut bekämen, je reicher sie an kräftiger Saamenfeuchtigkeit wären. Ich lasse es gelten, aber ich finde keine Ursache, warum solche Leute zu Befreyung und Eröfnung ihrer Ausdünstungsgefässe nicht eben so nöthig hätten, ihren Schmutz fleißig abzuwaschen.

Der Nutzen einer allgemeinen Reinlichkeit des Körpers ist an Menschen und Viehe beträchtlich. Das Fleisch des Viehes muß gesünder seyn, wenn das Vieh durch Waschen, Bürsten, Striegeln u. s. w. ist sauber gehalten worden, aus eben dem Grunde, weil alsdenn freyere Ausdünstung ist, wo unnütze Theilchen eher weggeschaffet werden können, und weil dadurch auch mehr Bewegung und freyerer Umlauf der Säfte bewirket wird. Das fleißig gestriegelte, gewaschene, geriebene

Pferd

Pferd glänzet, ist muthig, und bekömmt ihm sein Futter noch so gut, als wenn sich seine Haare für Unsauberkeit sträuben. Cheyne will, daß sich der Mensch recht oft den Kopf und das Gesicht solle rasiren und waschen. Die abgeschnittene Haare wachsen stärker und dicker; sie ziehen Feuchtigkeit an sich, und können statt Fontanellen wirken. Ich habe mehrmal langwürige Augenentzündung durch fleißiges Abschneiden der Haare geheilt.

Die chinesischen Mandarinen haben keine grössere Sorge, als sich einen dicken Bauch zu ziehen, und die Weiber, mager zu bleiben. Hierbey glauben aber diese, daß es ein Zeichen der Arbeit seye, wenn man nicht grosse Nägel an den Händen habe. Denn die Händearbeit, sagen sie, macht die Seele verächtlich. Es ist ihnen also eine grosse Angelegenheit recht grosse Nägel wie Klauen zu ziehen; sie erhalten solche die Nacht hindurch in einer Gattung steifer Scheide, um ja nichts abzustossen. Hier wäre ich also mit meinem Rathe, die Nägel fleißig an Händen und Füssen abzuschneiden, unrecht angekommen. Es ist bekannt, daß wilde Menschen Nägel wie Klauen bekommen, und sie eben so gebrauchen können. So war der Knab, den D. Wilsay und Wilsintown auf den rauhen und steilen Gebürgen der

Schottischen Insel Barra mit List bekamen; er lief so behend wie ein Bär auf allen Vieren. So war das bekannte Mädchen, welches die Franzosen erwischten; es konnte mit seinen Klauen die Bäume hinauf klettern. Also auch für Wilde seyen eigentlich meine Regeln der Reinlichkeit nicht geschrieben. Auch die Starken fühlen jenen Schaden nicht, den Unsauberkeit auf die Gesundheit macht, wiewohl auch ihnen die Reinlichkeit immer sehr wohlanständig ist. Wenigstens wird es auch ihnen nützlicher und angenehmer seyn, wenn sie ihren Körper nach allen Gesetzen der Reinlichkeit pflegen. Ich will mir nur dieses hier ausbitten, daß solche Herkulesse mich nicht verlachen, wenn sie mir hundert altgewordene schmutzige Kerls als einen Gegenbeweis darstellen können. Es gilt hier von den Reinigkeitsregeln, wie von den Gesetzen einer strengeren Diät. Nur die Schwachen, die Zärtlinge, die Gefühlvolle oder Empfindliche haben sie am nöthigsten. Ein geringer Wind biegt keinen starken Baum, wohl aber das schwanke, zarte Obstbäumchen. Wir haben hier eine robuste Weibsperson, die ehedessen unter Preussen und Holländern als Soldat gedient, sich mehrmal gerauft, Spißruthen ausgehalten, und alles getrieben hat, was einem rohen Kerl zusteht. Ich will die Dame sehen, die es ihr im Tobakrauchen, Saufen, oder

Abprü-

Abprügeln gleich wird thun. Für solche Gattung von Menschen gelten keine Regeln der feinern Lebensart. Dieses seye hiermit ein für allemale erinnert und vorausgesetzt.

In unseren Kleidungsstücken tragen wir oft viele Unsauberkeit herum, die unserer Gesundheit zum Nachtheile wird. Nichts nimmt schädliche Ausdünstungstheilchen eher in sich, als die Wolle. Die Ausdünstungen des Menschen hängen sich in seinen wollenen Kleidern an. Hierdurch werden sie gleichsam getränkt oder gesättiget, daß sie künftig nicht mehr viele Dünste aufnehmen, und auf diese Art etwa noch der Ausdünstung des Körpers hinderlich werden können: oder die darinnen vorräthigen Theilchen werden flüchtiger, schärfer, und wieder zum Theile durch die einsaugenden Gefässe in den Körper mit mehr Nachtheil, als vorhin, gebracht. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit, mit wollenen Kleidern öfters abzuwechseln. Eine traurige Erbschaft ist es, wenn man Kleider von Leuten erhält, die langwürige oder bösartige Krankheiten gehabt haben. Ich habe Leute von geerbten Bettern in die nämliche Krankheit fallen und sterben gesehen. Je mehr die Menschen arbeiten, ausdünsten, dickere Kleidungen tragen, desto unreiner werden die Kleidungen, desto nöthiger

ger ist die Abwechselung, Reinigung. Nero war hierinnen sehr sorgfältig, und legte kein Kleid zweimal an. Dieses werden wir wohl aus vielen Ursachen nicht nachmachen, aber doch können wir die Kleider, welche wir einige Tage getragen haben, der freyen Luft ausstellen, damit sie getrocknet und gereiniget werden. Galenus und Aretäus empfehlen schon diese Art der Reinlichkeit. Ich setze auch jene Kleider unter die Zahl der schmutzigen oder unreinen, welche nach der Gewürzbude, nach der Apothekersbüchse, oder nach sonst einer Bude oder Werkstätte riechen. Diese riechende Dünste machen eine unreine Atmosphäre, worinnen der Mensch leben, schnaufen und einsaugen muß.

Wer sich zu dick in Kleidungen einhüllet, vermehret seine Ausdünstung; er macht seine Haut weicher, die Zasern der Gefässe schlapper, besonders wenn es bis zum Schweiße kömmt: Alsdenn lebt der Mensch wieder unter seinen dicken Kleidungen in seinem eigenen Dampfe. Der Verlust der Säfte durch die Schweiße macht matt und mager. Ein wollenes Hemd ist in diesem Falle so gut als ein Harnfluß oder ein beständiger Durchfall, sagt Cheyne. Nur Jenen, die sich mit Getränke überschwemmen, heisset es Cheyne gut, wenn sie das

Meer

Meer ihrer Säfte durch Schweisse vermindern. Man sieht also wohl, daß diese Art, sich mit Kleidern zu beladen, den Mageren und Schwachen am wenigsten zuträglich seyn kann.

Die Wolle, die von den feistesten Schafen kömmt, ist von jeher für die schlechteste und ungesundeste gehalten worden. So lehren Columella, Cardanus und andere. Si tibi lanitium curæ est, fuge pabula læta, hat Virgil gesagt.

Wenn bey gesunden Menschen das Abwechseln der Kleider nöthig ist, wie viel nöthiger wird es bey den Kranken seyn. Dort sind die ausgedünsteten Theilchen, die Schweisse, häufiger und schärfer; sie müssen also desto schädlicher werden, wenn sie auf dem Leibe in Kleidungen bleiben und wieder eingesauget werden. Dank sey es den Männern, welche endlich das Vorurtheil unterdrücket haben, daß man bey Kranken weder Better, noch Hemder abwechseln dörfe. White rathet Gartenerde mit angewurzelten Pflanzen in die Zimmer der Kranken zu setzen. Man soll durchaus bey Faulfiebern und anderen Krankheiten sehr für die Reinlichkeit sorgen. Die Genesenen soll man bey ihrer Besserung durch einen völligen Wechsel der Kleider, des Bettzeuges, des Zimmers

unterstützen. Aber wenn man in dem Krankenzimmer die Wäsche trocknet und also wieder dem Kranken seinen eigenen Unrath zu schnaufen giebt; so begeht man eine Unsauberkeit, die dem Kranken und seinen Wärtern ungemein nachtheilig werden kann.

So heilsam die Sauberkeit in Kleidungen und Zimmern ist, so nöthig ist es, sie bey den Gefässen zu beobachten, welche zum Kochen, Essen und Trinken gebrauchet werden. Ich will hier die vielen Warnungen der Aerzte nicht aufwärmen, welche sie gegen den Gebrauch des Kupfers, des Bleyes, glasirter Gefässe geben. De la Folie behauptet mit vielen Gründen, daß der Nachtheil, den das Kupfergeschirr verursachen kann, durch das Verzinnen nicht gemindert werde, indem das Zinn arsenikalische Theile enthält; er räth daher, anstatt der verzinnten Kupfergeschirre sich der eisernen verzinkten zu bedienen. Er giebt auch einen Weg an, den Zink leicht aufs Eisen zu bringen. S. Journal de Physique, December 1778. Allenthalben stritt man schon gegen Kupfergeschirr. Man hüte sich nur, Sachen, besonders scharfe Sachen, in solchen Gefässen über Nacht aufzubewahren. Man sorge, daß sie wohl gereiniget werden, ehe sie wieder aufs Neue gebrauchet werden. Auch in

jedem

jedem anderem Geschirre ist genaue Reinlichkeit nöthig. Alte Unsauberkeit wird faulend, bekömmt Schimmel, Geruch; hierdurch können Speisen oder Getränke sehr schädlich werden. Ich habe einstens gelesen, es ist schon lang, daß ich es, ich weiß nicht wo, gelesen habe, daß in einem Hause Eines nach dem Anderen eine sehr schlimme Krankheit bekam. Die Ursache soll in unsauberem Trinkgeschirre, wo der innere obere Ranft voll kleiner Würmchen war, gelegen seyn. Brunnen, die eine Pumpe haben, die nicht oft gebraucht wird, können schädlich werden, weil dort verschlossene stockende Luft und unbewegtes Wasser ist. Oft dringen Kloaken oder sonst unreine Ausflüsse in solche Brunnen und verderben den Geschmack und die Güte des Wassers. Mir ist ein Beispiel bekannt, wo ein Brunnen auf solche Art schädlich verdorben wurde. Stehen die Brunnen unbedeckt, so werden vielmal faulende Thiere oder andere unreine Sachen hineingeschmissen, oder es trägt sich sonst allerhand Unsauberkeit zu. Ich lobe mir deshalben unsere mineralische Quellen am Kurorte bey Brückenau, welche sämtlich aus Röhren springen. Freilich sagte mir einstens ein Arzt, es ist Schade, daß ihre Quellen springen, wo die Sonne nicht auf sie scheinen kann. Ich sagte: hier auf diesen Teich scheint die Sonne schon viele hundert Jahre, und

er ist noch nicht zum heilsamen Mineralwasser geworden. — Wasser aus unreinen Pfüßen hat mehrmal Unheil gestiftet. Im Sommer 1779 war unser Hof am Kurort. Professor Alix wurde vom Kurorte in das Heßische Amt Schwarzenfels geruffen. Er kam zurück und erzählte mir eine wunderliche Begebenheit. Ein Mann war mehrere Jahre krank; er konnte nicht alles essen, hatte allerley Zufälle, besonders war er an Füssen bis an den Leib stark geschwollen. Er konnte nichts trinken, als entweder Brückenauer Sauerwasser oder Brandwein. Er trank nun einen Tag des Brandweins soviel, daß er einen tüchtigen Rausch bekam, und sich erbrechen mußte. Auf einmal brach er einen lebendigen Eydexen heraus, der in der Stube herumlief. Sogleich verlor sich Geschwulst und andere Zufälle. Der Mann erzählte, daß er einstens besoffen auf der Strasse liegen geblieben wäre. In der Nacht bekam er Durst, nahete sich einer Pfüße und trank mit seinem Hute daraus. Damals glaubt er das junge Eydexchen verschluckt zu haben. Ich habe selber einstens meinem Nachbar am Tische in seiner Caraffine ein rothes, eydexförmiges Würmchen gezeigt. Das Wasser war nahe bey der Fasanerie aus einem ungefasseten Brunnen geschöpfet, den Seine Hochfürstliche Gnaden nun haben decken und fassen lassen.

Es

Es ist kein Theilchen so gering am mensch-lichen Körper, welches nicht seiner besonderen Sauberkeit bedarf. In der Nase kann sich der angehäufte Schleim verdickern, vertrocknen, und dem freyen Athemzuge und der Stimme hinderlich seyn; oder er kann verderben, scharf werden, üblen Geruch verursachen, oder die Theile anfressen, vielleicht Gelegenheit zum Nasengeschwür (Ozæna) werden. Hier kann man ihn also durch Einsaugen warmen Dampfes von heissem Wasser, Kleyendekokt oder Hollerblüten flüßig machen, aufweichen, zum Ausflusse bereiten: man bemüht sich durch Schneutzen, manchmal durch Niesemittel, den unnützen Schleim herauszustossen. Ich habe ein Mädchen in der Kur, welches einen unausstehlichen Gestank aus der Nase giebt. Ich glaubte, daß es ein Nasengeschwür wäre, welches nach einem Ausschlagsfieber gekommen wäre; ich merke aber, daß das Mädchen obenher eine eingedrückte Nase hat, wo der Ausfluß des Rotzes scheint gehindert zu seyn; es ist auch sonst unsauber, und hält seinen Schleim in der Nase zurück, oder verschlingt jenen wieder, der ihm in den Mund kömmt. Durch die Stockung und etwa besonders bey der Fieberhitze ist dieser Schleim verdorben, stinkend geworden. Die Nase giebt weniger Geruch, wenn durch Niesen, Brechen, Einspritzen u. s. w. dieselbige

gereinigt ist. In solchen Fällen wird manchmal der Taback auf eine Zeit lang als eine Arzeney mit Nutzen verordnet. Aber es ist zum Erstaunen, daß die Menschen so allgemein haben auf den Einfall kommen können, ihre Nasen mit dem Taback zu verunreinen. Der Taback reizet die Geruchsnerven, macht sie endlich unempfindlich; er befördert einen Zufluß und häufigere Absonderung der Säfte in der Nase, woher dann so oft die braunen Tropfen vorne an der endlich fast fühllos gewordenen Nase hängen, so wie der Speichel den Tabacksrauchern ohne Empfindung aus den Lefzen lauft. Es ist ekelhaft, daß man hier beschreiben muß, was man doch fast täglich in der menschlichen Gesellschaft sehen kann. Da läßt sichs Cour machen, wenn der Madame die braune Tropfen von der Nasenspitze auf das weisse Halstuch fallen! Diese Art von drap moucheté soll hoffentlich nicht Mode werden. Bey Empfindlichen verursachet der Taback entzündete Augen; er benimmt den Geruch, verdirbt die Stimme, macht die Nase, die Finger und die Kleidungsstücke unflätig: und doch kann er noch ein so allgemeines Lieblingsmittel seyn! Ich habe einen armen Schneider auf dem Lande gekannt, der die Gewohnheit Taback zu nehmen so stark an sich hatte, daß er immer die Tabacksdose geöfnet vor sich stehen ließ; er konnte

kaum

kaum zehen Stiche machen, ohne Taback zu nehmen; es räumte ihm also seine Arbeit nicht, und alles beschmierte er mit seinen Tabacksfingern, so daß ihm keine Weibsperson mehr zu arbeiten geben wollte. Der Taback war diesem Elenden die hauptsächlichste Quelle der Armut gewesen. Es ist aber gut, sagte mir ein junger Herr, wenn man in der Welt durch Hülfe des Tabacks weniger riechet, da es der stinkenden Sachen so viele giebt. Gut, sagte ich, also lassen Sie sich auch ihre Augen ausreissen, damit sie der häßlichen Sachen weniger sehen. Lassen Sie sich ihr bischen Verstand und Gefühl benehmen, damit Sie nicht so oft unangenehme Empfindungen zu erfahren haben.

Ich habe auch wahrgenommen, daß der Taback vielmal Entzündungen in der Nase verursachte. Gewisse Stellen wurden entzündet, wund, und es entstand eine Art polypösen Gewächses. Bey Jenen, welche die Pfeife immer im Munde hatten, habe ich mehr als einmal gesehen, daß ein gewisser Fleck, wo der Pfeifenstiel lag, ist hart und endlich krebsig geworden. Auch jene Krankheit, wo zwischen den von Zähnen entblößten oberen Kinnladen schwammichtes Fleisch wächset und endlich die Knochen vom Beinfrasse angefressen werden, diese böse und tödtliche Krankheit sah ich

 an

an einem Juden, der immer Taback geraucht hat. Herr Leibarzt und Professor Siebold versicherte mich, daß er sie schon einigemale bey Juden, die stark Taback gerauchet hatten, beobachtet hätte. — Für alle diese Geschichtchen und Einwürfe werden mir freilich die Tabacksfreunde wenigen Dank wissen.

Noch etwas habe ich zu erinnern, welches die Nase betrift. Ein Mann, der ein Freund von Blumen ist, und oft an solche riecht, mag etwa ein Wurmeychen, oder gar ein kleines Insektchen in die Nase bekommen haben. Er hatte lang an den äusseren Theilen eines Auges gegen die Nase zu, oft ein Zittern, oder eine unwillkührliche Bewegung, endlich nießete er stark, und stieß einen langen braunen Wurm heraus, am Kopfe mit zwey Hörnern, und Gelenken am Leibe. Das Thier lief geschwind. Es wurde für mich über Nacht in Papier aufbewahret, war aber davon gelaufen, ehe ich gekommen war. Das häufige Tabackschnupfen hatte diesem Insekte nicht geschadet. Man muß also auch beim Riechen behutsam seyn.

Wenn man selten, oder nie, seine Ohren reiniget, so häufet sich manchmal das Ohrschmalz zum Nachtheile des Gehörwerkzeuges. Es kann hart werden, den Kanal verstopfen, so, daß eine zeitliche Taubheit entsteht. Wie oft hat ein Marktschreyer

Wunder

Wunder gewirket und Taube hörend gemacht, da er weiter nichts gethan hat; er hat nur unflätigen Menschen die Ohren geputzt. Häufiges Ohrenschmalz, welches dünn und scharf wird, kann Schmerzen verursachen und Gelegenheit zu fließenden, oder schwürigen Ohren geben. Das Waschen mit kaltem Wasser stärket die Theilchen des Ohres, und ist ein gutes Bewahrungsmittel gegen Ohrenflüsse, Ohrenschmerzen. Wenn Insekten in den Ohren stecken; so ist es dienlich, Oel ins Ohr zu bringen.

Fleißiges Kämmen der Haare befördert die Ausdünstung; es verhütet Grind, Läuse. Die Pohlen würden ihren Wickelzopf nicht bekommen, wenn sie nicht so unflätig wären. Der Kleist von Pommade und Puder überzieht die Schweißlöcher des Kopfes, verhindert die Ausdünstung und kann daher rührenden Schaden verursachen.

Ich habe, dünkt mich, irgendwo gelesen, daß Leute, welche es versäumen, ihre Zähne sauber zu halten, von jener Schmiere, die sich an die Zähne setzt, Magenkrämpfe bekommen könnten. Denn diese Schmiere wird beim Beissen oder Kauen des Brodes oder anderer trockenen Speisen abgestreift und kömmt mit den Speisen in den Magen. Es kann hier ein geringerer oder grösserer Grad von

Fäulniß oder Schärfe einen Unterschied in der Wirkung machen. Ich habe wenigstens ein Frauenzimmer gekannt, welches immer eine recht dicke, gelbe, oder braune Schmiere an ihren ungeputzten Zähnen hatte, und dabey nicht wenig aus dem Munde roch. Mehrmal habe ich diese betagte Jungfer an heftigem Magenkrampfe leiden gesehen. Es war nicht ganz unwahrscheinlich, daß dieser Schmerz aus solchem sehr verdorbenen Unrathe, der mit Speisen in den Magen gebracht wurde, gekommen sey. Catullus und Strabo schreiben von den alten Einwohnern Spaniens, wie auch von jenen in Navarra und Aragonien, daß sie früh ihre Zähne und das Zahnfleisch mit ihrem eigenen Urin ausgewaschen hätten, um den sich Nachts angesetzten Schmutz abzuwaschen. Das war eine unflätige Reinlichkeit. Aber wenn die Iberier, wie Strabo sagt, dieses mit faulem Urine aus alten Kloaken thaten, so war es eine gefährliche Unflätigkeit.

Die Einwohner von Niedersachsen, sagt Lange, sind mehr als andere dem Scharbocke, Zahnwehe und den hohlen Zähnen unterworfen. Die Ursache ist nicht weit herzuholen. Ihre gewöhnliche Unreinlichkeit der Zähne ist Schuld daran. Denn sie essen immer geräuchertes Fleisch und geräucher-

räucherte Fische, wovon in den Zwischenräumen der Zähne hängen bleibt, wodurch denn die Zähne verdorben werden. Sie fühlen täglich, sagt er, diesen Nachtheil von dieser hinterlassenen Unreinlichkeit, und lassen sich doch solche nicht abgewöhnen. Sie könnten diesem Ungemache leicht abhelfen, spricht er, wenn sie nur nach dem Mittags- und Abendessen die Zähne und den Mund mit Quellwasser ausspühlen möchten. — Das Mittel ist gut, und wird wirklich an manchen Gegenden eingeführt. Ob es aber wohlanständig läßt, wenn nach einer grossen Mahlzeit so viele Menschen im Zimmer stehen, sich den Mund ausspühlen und die Zähne noch mit der Serviette abwaschen, wie es bey manchen gewöhnlich ist, das überlasse ich Jenen, die es besser verstehen, was Mode und was Wohlstand ist. Ich weiß, daß schon manche Dinge aufgehört haben häßlich zu seyn, sobald sie durch Mode sind gerechtfertiget worden. Doch dünkt mich, das ganze Säuberungsgeschäfte ließ sich seitwärts im Verborgenen oder in einem Nebenzimmer eben so gut verrichten, oder könnte auch bis zu einer bequemeren Stunde verschoben werden.

Einmal ist es richtig, daß es nachtheilig ist, wenn der Schleim, der sich früh an die Zähne gesetzt hat, nicht abgebürstet wird. Er bedeckt den

Schmelz

Schmelz oder die Glasur der Zähne und verdirbt sie; er verbindet sich mit diesem Schmelze, und verhärtet sich vielmal mit selbigem, daß es ein hartes Wesen wie ein spröder Knochen werde, woraus eine üble Gestalt und Farbe der Zähne entstehet. Dieser Schleim ist, wie Berdmore sagt, das Bett, in welchem sich die erdigen oder Weinsteintheilchen einlegen. Dieser mit erdigen Theilen hart gewordene Schleim, der sich fest an die Zähne verbunden hat, giebt den harten schuppichten Weinstein ab, der in Verhältnisse seiner Dicke, Härte, Grösse u. s. w. verschiedene Ungemächlichkeiten nach sich zieht. Oft entzündet der Druck und Reiz des Weinsteins das Zahnfleisch, macht lockere Zähne, Zurücktretten des Zahnfleisches u. s. f. Freilich hat auch mancher Mensch vor dem anderen eine innere Geneigtheit zu mißfärbigen Zähnen, und zu Zeugung des Weinsteins. Bey den meisten könnte man aber durch Reinlichkeit und fleißiges Bürsten zuvorkommen. So viele hohle Zähne und daher rührende Zahnschmerzen könnten verhütet werden.

Ich muß hier überhaupt die Anmerkung machen, daß sich bey den Schwächsten am meisten Unreinigkeit an dergleichen Theile setzet. Die Säfte der Schwachen sind wässerichter oder zäher, schleimiger: der Kreislauf ist träger, die Gefässe

schlap-

schlapper, alle bewegende und umarbeitende Kraft ohnmächtiger. Daher ist allenthalben so leicht Stockung, Verderbniß und Verdickerung unnützer oder unbearbeiteter Säfte. Den reinen Mund, die gesunden weissen Zähne manches Bauersmannes, der nie eine Zahnbürste gebraucht hat, wer beneidet sie nicht? Die müßige Dame sitzt wöchentlich einigemal auf dem Budet, welches den Bauernmädchen eine unbekannte Maschine ist, und doch — — Solche gesunde Landdirne gleichen den raschen Quellen, die sich selber reinigen. Oder man vergleiche ihre Natur den Tannenwäldern, wo sich gesunde Bäume selber von abgestandenen Aesten fegen.

Kinderwärterinnen haben eine besondere Weise, den Kindern den Brey zu geben. Es ist eine sehr unflätige und oft schädliche Weise, besonders, wenn es alte oder ungesunde Wärterinnen sind. Sie nehmen erst den Brey in den Mund, käuen ihn herum, unter dem Vorwande, ihn abkühlen zu lassen, alsdenn streichen sie ihn mit dem Finger dem Kinde in den Mund. Hier bekömmt das gute Kind den mit dem verdorbenen Speichel, oder mit garstiger Zähnschmiere der Wärterinn wohl vermischten Brey zu schlingen. Wenn das nun eine alte ungesunde, unflätige Wärterinn ist, was

für

für Ungemach wird daher das empfindliche Kind zu leiden haben!

Die Lunge ist das Werkzeug, wo Theilchen vom Blute ausgehauchet werden, welche die Luft vergiften, oder doch zum Leben untüchtig machen. Sobald nur der Anfang einer Unpäßlichkeit im Körper liegt, wird man am Geruche des Athems eine Aenderung spüren. Bey unreinem Blute, unreinem Magen, bey jeder Fieberbewegung geht gemeiniglich ein häßlicher Geruch aus dem Halse. Aerzte müssen dieses Unangenehme des Athems gar oft von ihren Kranken nicht ohne Widerwillen einnehmen. Wer die Delikatesse beim Geruche des Athems kennet, wird gar bald jene Aenderung wahrnehmen, wenn irgend eine Krankheit oder sonst eine Unordnung im Körper ist. Sobald nur das Geschäfte der monatlichen Reinigung beim weiblichen Geschlechte vorgeht, verliert sich bey dem sonst gesundesten Frauenzimmer die Süßigkeit des Kusses, wie die Beobachter sagen. Ein übel riechender Athem hat schlimme Wirkungen auf den Nebenmenschen; er tödtet unsere Nervenkraft; er schlägt Muth, Liebe, und alle Spannkraft zurück. Eben dieses gilt auch von Jenen, die sich durch Saufen, Knoblauch, Zwiebel, Rettige, oder andere Stinkereyen den Athem verderben. Auf gleiche

Weise

Weise entkräftet uns auch anderer Gestank vom Schweisse unter den Achseln, an den Füssen u. s. w. Jene Gattung des Geruches mag wohl am meisten entnerven, welche das meiste von Fäulung hat. — Wie wichtig ist es also, auf äussere und innere Reinlichkeit bedacht zu seyn!

Die Unreinigkeit des Mundes oder der Säfte, deren Dunst sich mit dem Hauche des Mundes vermischet, kann also Ekel und Ungesundheit bringen; sie macht Sachen ungesund, die sonst mit so elektrischer Kraft Feuer und Leben in unsere Nerven gießen sollen; sie kann nämlich die sanftesten Küsse vergiften. Der Kuß hat einmal schon seinen Werth verloren, sobald unreiner Athem die Oberhand hat; ich habe aber gesagt, daß er auch giftig werden kann, und das ist doch viel wider einen Kuß gesagt. Da muß es wirklich keine gleichgültige Sache seyn, bey jedermann zu küssen oder geküsset zu werden. Ich habe hier Gelegenheit, ein schreckliches Anekdötchen anzubringen. Eine gewisse Mannsperson machte bey einem fremden Frauenzimmer Bedienung. Die Sache endigte sich mit einem räsonnablen Tripper, etwas Paucken, und dergleichen galanten Stückchen. Doch äusserte sich so was nicht sogleich im Anfange, sondern als beide erst einige Zeit in ihrer völligen Hitze geschaf-

fet

set hatten. Hiervon kömmt bald unten noch einige Erwehnung. Aber nun Etwas, welches sich eigentlich hierher schicket. Der Liebhaber bekam entzündete Augen, wobey das linke Aug besonders schmerzhaft war. Die Entzündung verlor sich bald am rechten Auge, am linken blieb sie länger mit heftigen Schmerzen und Verdunklung des Auges. Unter dem obern Augendeckel waren einige entzündete Knötchen, welche bey jeder Bewegung des Auges die Schmerzen sehr vermehrten. Es wurden die gewöhnlichen Mittel gebraucht, Blutigel unter dem Auge, Purganzen, Vesikatorien, erweichende und zusammenziehende Augenwässer. Der Patient sagte mir, daß ihn Madame immer auf dieses linke Aug geküsset hätte. Unreines Küssen! „— Ja — so ein Kuß das ist ein Kuß! —“ Nun ließ ich jedesmal etwas Merkurialsalbe um die Gegend der Augen reiben, und legte hernach einen Weckbrey mit goulardischem Wasser über. Es verlor sich Entzündung, und ein Knötchen nach dem andern. Aber auf dem Sterne des Auges war ein feines Häutchen, obschon die Entzündung nur wenige Tage gedauert hatte. Das Häutchen wurde auch bald vertilget. Innerlich wurden Arzneyen gegen den Tripper mit gutem Fortgange gebraucht. Wunderlich war es, daß der Patient, sobald die Augenentzündung abnahm, eine Art ar-

thritischer Schmerzen mit Röthe in Gliedern bekam. Eigentlich wollte ich hier nur die schlimmen Folgen von Küssen, die mit unreinem Hauche begleitet waren, durch dieses Beispiel begreiflich machen. Dem Böswicht ist es Recht geschehen, sagte ein ehrlicher Alter, der erst kürzlich geheirathet war; so sollte es allen Jenen ergehen, die sich von anderer Leute Weibern küssen lassen.

Manche sündigen auch gegen ihre Gesundheit, wenn sie sich einer falschen Sauberkeit befleissen. Ich rechne hierher das Schminken. Man sollte es billig vielmehr unter die Gattungen der Unreinigkeit zählen. Das Schminken ist eigentlich eine uralte, bey noch manchen wilden Völkern übliche Gewohnheit. Keiner ließ es theuerer bezahlen als **Demetrius**. Er befahl einstens in einigem Unwillen den Atheniensern, ihm 250 Talenten zu schaffen; als sie mit Mühe diese Geldsumme zusammen brachten, sagte er: sie sollten selbige seiner Maitresse *Lamia* bringen, um sich Schminke dafür zu kaufen. Die Chineser und so manche andere orientalische Völker haben wegen grosser Helle des Tages blöde Augen; sie empfinden daher schwache Farben nicht wohl, und lieben das Hochfärbige, das Auffallende an Gemälden und Menschen. Das häufige Theegetränk, sagt

de Pau, macht die meisten Chineserinnen so blaß, daß aus diesem Grunde die Mode sich zu schminken sehr allgemein ist. Sie brauchen hiezu eine Erde Nieu Cheu, malen sich die Backen damit, um ihre blasse Farbe zu verdecken. Aber sie müssen eine schlimmere Schminke als unsere Damens haben. Ein gewisser Salmon sagt, ihre Gesichtsfarbe seye gegen das dreißigste oder fünf- und dreißigste Jahr völlig verdorben, woran bloß die Wirksamkeit ihrer Schminke Ursache wäre. Es ist bekannt, daß auch unter Uns genug gegen das Schminken geschrieben und geprediget wird. Ich kenne selber einen Beichtvater, der es für die unverzeihlichste Sünde hält. Nach meinen Begriffen von Sittenlehre weiß ich zwar von der moralischen Seite nichts gegen das Schminken einzuwenden. Wenigstens mag es nichts Aergeres, als das Pudern der Haare seyn. Die Menschen suchen sich zu verschönern, oder sich nach dem herrschenden Geschmacke zu bilden; und da mag es wohl einerley seyn, ob man sich die gelben Haare weiß pudert, die haarigen Beine bekleidet, oder die blasse Gesichtshaut roth färbet. Ob es übrigens eine lächerliche oder anständige Mode seye, will ich wieder nicht entscheiden. Mir ist ein geschminktes Frauenzimmer ein ganz leidentliches Geschöpfe. Ich finde mich wegen einiger Kurzsichtig-

sichtigkeit fast in dem Falle der blödsichtigen Chineser, und auf solche Augen thut ein gefärbtes Gesicht, besonders wenn es noch in der Ferne ist; unvergleichlichen Effekt. Doch wünschte ich aus wahrer Menschenliebe, daß die lieben Damen eine natürlich rothe Farbe von innerer Gesundheit, und nicht von aufgelegter Schminke, hätten. Zu ihrem Besten wünschte ich es. Alle Schminke trocknet, zieht zusammen; sie macht, daß das äussere Häutchen (die Epidermis) spröde wird, und aufspringet oder verrunzelt, woher denn eine rauhe garstige Haut entsteht. Die Schminke zieht die kleinen Mündungen der Ausdünstungsgefässe, die Schweißlöcher, zusammen, verhindert die Ausdünstung, macht, daß Feuchtigkeiten in der Haut stocken, verderben, woher braune und andere mißfarbige Flecken, und auf solche Art eine häßliche Haut entsteht. Flüsse lasse ich eben nicht von dieser verhaltenen Ausdünstung kommen, weil es gegen meine Theorie streitet, die ich im ersten und zweiten Stücke meiner Schriften in den Abhandlungen von der Luft u. s. w. zum Grunde gelegt habe. Aber es können sich doch schädliche Schminktheilchen einsaugen, und Unheil stiften. So sagt Plattner: „Man hat bemerkt, daß denen, so „ihre Wangen mit der bekannten rothen Farbe, „dem Zinnober, erhöhen, endlich die Augen häß-

 „lich

„lich zu triefen angefangen, indem der darinnen „versteckte Mercurius in die Thränen; und andere „Drüsen, welche die Zergliederer glandulas Mei- „bomianas nennen, gedrungen, deren Gänge er- weitert, und dem Cupido hierdurch einen solchen „Streich versetzet hat, daß solche Personen mit „einem beschwerlichen Schwären und Thränen „der Augenlieder ihren Verlust stets beweinen „müssen.“ Glauben Sie nicht, daß andere ge- rühmte Schminken weit unschädlicher seyn. Die feinste hat etwas Herbes, Zusammenziehendes, Trock- nendes. Der Carmin wird aus Coccionell verfer- tiget, dessen Farbe durch Alaun und Bley (herbe Sachen) so sehr erhöhet wird, daß diese kostbare Schminke daraus erhalten wird. So gar eine ge- ringere Schminke aus Saflor kann nicht ohne Säure rosenfärbig gemacht werden. Muß das nun nicht rauhe, runzlichte, fleckichte Haut absetzen?

Wie sehr wär es doch zu wünschen, zu Er- haltung der natürlichen Schönheit und Gesundheit, daß diese hochgefärbten Wangen nicht mehr Mode wären! Ich dächte, den meisten Schönen Rath- schläge geben zu können, daß sie gesund und roth- gefärbet von innen heraus würden. Das sollte mir kernhafte Schönheit heissen!

Die

Die verzweifelten Moden machen oft so ungereimte Dinge zur Nothwendigkeit. Gesetzt, eine ungeschminkte Dame sitzet da unter so vielen hellrothen Gesichtern: so ist sie verhäßlicht, sie sieht einer Leiche ähnlich, besonders wenn sie auch nicht viel natürliche Farbe zum Besten hat. Es müssen daher Männer, die dieses Unheil einsehen, selber ihren Weibern zur Schminke rathen. Eine Frau vom Stande, das ist ein Geschöpfe, welches sonst keinen Beruf oder keine Angelegenheit hat, als zu gefallen und amüsiret zu seyn, muß nach itziger Sitte nothwendiger Weise aus dem Reiche der Müßiggänger einen Courmacher haben, der sie in Gesellschaften, in Bälle, oder auch in Kirchen führt, unterhält, besorgt; kurz, der dem in Geschäften stehenden Manne den Dienst bey der Frau erleichtert. So lang aber eine Frau noch nöthig hat, einen Courmacher an sich zu ziehen, muß auch der Teint der Dame noch producibel seyn: denn innere und natürliche Schönheit in einem einnehmenden Grade ist doch immer so ziemlich selten. Also wird aussenher Putz und Schminke nöthig. Die ganze weibliche Figur muß noch in ihrem Lüstre seyn, damit sie auch dem Geschmacke des Courmachers keine Unehre mache. Zu dieser Absicht bedienen sich einige weisser und rother Schminke, um beiderley Fehler der Haut zu verbergen. Die

weisse Schminke ist etwa noch schädlicher, als die rothe. Für die Gesundheit taugen also beide Kunststücke nichts. Natur ist Herr: Natur, Madame!

Es giebt bey manchen gewisse Flecken oder Ausschläge im Gesichte, die nicht eine Folge der Schminke sind, ich meyne hier die Flechten, Sommerflecken, das küpfrige Gesicht und andere ähnliche Dinge, welche der Schönheit des Gesichtes nachtheilig sind. Man hüte sich nur, solche Sachen durch starke und zurücktreibende Wässer oder Schmieren zu vertreiben. Man hat traurige Beispiele, wo hernach die Augen, die Ohren oder gar das Gehirn von der zurückgetriebenen Schärfe unglücklicher Weise befallen worden. Ich habe schon anderwärts meine Meinung geäussert, daß ich das Kupfergesicht, besonders wenn es bey Leuten herfürkömmt, die keine Trinker sind, für eine Wirkung arthritischer Schärfe halte. Eine genaue Diät, Vermeidung alles Scharfen, ist hier vielmal das beste Heilungsmittel. Wer da äusserlich Waschwässer von Quecksilber oder Bley gebrauchet, sündiget aus Sorge für eine übelverstandene Reinlichkeit.

Ich gerathe nun auf jene Sauberkeit, welche bey den Geburtstheilen nöthig ist. Es ist nur allzu bekannt, daß zu Verhütung und Heilung des Trippers und dergleichen bösen Geschwüren nichts so sehr erfordert werde, als embsige Reinlichkeit, beständiges Waschen, Baden. Bey den Morgenländern trat hier wieder der Religionsakt ein. Es war nöthig, sich oft zu baden: und da in heissen Ländern die schlappe Vorhaut über die Eichel vorhieng, und entweder im Beischlafe hinderte, oder Gelegenheit zur schleimigen Absonderung und sogar zum Aufenthalte gewisser Würmchen gab: so war die Beschneidung auch in dieser Absicht eine Sache von Wichtigkeit. Es können aber auch unter uns noch gewisse schlimme Folgen von vernachläßigtem Waschen dieses Theiles entstehen. Hinten um die Krone der Eichel herum müssen gewisse Drüschen und Gefäßchen eine gewisse Feuchtigkeit ausschwitzen. Wenn wir lang keusch leben, und das Geburtsglied auch nicht durchs Baden oder Waschen reinigen, so legt sich dort eine gewisse weisse Haut, oder bey Anderen eine Art von klebriger Schmiere an. Arglistige Weiber haben sich hiernach als einem Zeichen der Keuschheit ihrer abwesenden Männer erkundiget, denn durch den Beischlaf wird dieser Schleim, diese Schärfe oder Haut abgestreifet: und Dank sey es dem reinlichen Jahr-

hunderte, daß aus eben dieser Ursache dieses besondere Wesen, wenn man sich schon des Badens oder Waschens nicht bedient, gar selten hinter der Krone der Eichel gelassen wird. Unterdessen war doch einmal ein vollsäftiger dicker Mann, den ich genau gekannt habe, der sich, wenigstens von gewissen Jahren her, vom Beischlafe enthielt, auch das Waschen und Baden versäumte oder äusserst selten pflog, und daher Ungemächlichkeit an der Eichel seines Geburtsgliedes erfuhr. Es gab bey ihm keine dicke Haut oder Schärfe, sondern vielmehr eine flüßige Materie, vielleicht just weil der Mann dick und vollsäftig war. Diese Materie ward scharf, und ängstigte sowohl den Patienten, als manchen Rathgeber unter der Vorstellung eines fistulösen oder sonst eines bösen Geschwürs. Durch Waschen mit Sauerwasser, goulardischem oder gemeinem Wasser, und durch Baden hat sich dieser Umstand verloren. Eben hierdurch wurde er in der Zukunft auf allzeit verhütet. Was doch auch Keuschheit manchmal für Unheil bringt! Aber, wie ich gesagt habe, ein ähnlicher Fall mag äusserst selten seyn.

Eine genaue Sauberkeit des weiblichen Geschlechtes in dieser Gegend möchte wohl auch ihren grossen Nutzen haben. Welcher Unrath kann da

in den Falten der Scheidehaut stocken, scharf werden, und entweder diesem Theile selber durch Geschwürchen, vermehrten Reiz und daher rührenden Zufluß schleimiger Materie nachtheilig werden, oder der gute Mann empfindet die Schädlichkeit dieser Unsauberkeit. Man hat eine Gattung von Tripper wahrgenommen, die oft nur kurze Zeit dauert und gutartig ist; oder es hat sonst gewisse Entzündungsartige Zufälle an der Vorhaut oder Eichel gegeben, wovon ich Beispiele gesehen habe, wo man doch die größte Wahrscheinlichkeit hatte, daß nichts Venerisches verborgen lag. Solcherley Sachen haben sich vielmal bey jungen Eheleuten, oder bey Ledigen, die sich zusammen wie Eheleute hielten, zugetragen. Ich habe mehrmal junge, sonst gesunde Weiber gesehen, die geschwind einen Abgang verdorbener Materie (fluor albus) litten, der auch mit Brennen beim Urinlassen, oder mit aufäzender Schärfe vergesellschaftet war. Ich weiß die genaue Geschichte eines Mannes, der nach häufigem, vielleicht einige Monate lang gepflogenem Beischlafe einen Tripper bekam, der sich doch leicht kuriren ließ; er wohnete hierauf noch einige Male der nämlichen Person bey, ohne diese Krankheit wieder zu bekommen. Andere bekamen bey nicht venerischen Weibspersonen den Tripper, wo ihn ein Dritter, ein Nachkömmling oder Zeitgenossener,

nicht bekam. Da sollte man schier auf die Meinung verfallen, die Falk geheget hat, daß auch der böse Tripper, und, wenn ich mich nicht irre, gar die Seuche, unter reinen Personen bloß durch öfteren oder mannigfaltigen Beischlaf entstehen könnte; er glaubt, das öftere und ungleiche Reiben der weiblichen Theile verursache gelinde Entzündung, Corruption der Säfte, und so endlich Tripper und was Bös ist. Die Erzählungen, welche der ältere Forster vorbringt, scheinen dieser Meinung günstig zu seyn. Er, Cork und andere hatten beobachtet, daß manches gesunde Schifsvolk auf einer Insel venerische Krankheiten bekam, wovon sie doch sonst keine Spuren hatten. So gieng es ihnen auf den Societätsinseln, auf Otaheite, O-Raindea, u. s. w. Es war den Befehlshabern sehr wahrscheinlich, daß sich diese Seuche bey der ausschweifenden Lebensart und der durchgängigen Vermischung der Manns- und Weibspersonen auf diesen Inseln sehr leicht von selbst erzeugen konnte. Das heisse Clima und eine natürliche Disposition dieser Völker zu allerley Arten des Aussatzes mochte etwa der Selbsterzeugung der venerischen Lust hier besonders günstig gewesen seyn. Auf ähnliche Art könnte sich aber auch in unseren Gegenden unter einigen besonders disponirten Personen etwas Venerisches bloß durch vielfältigen Beischlaf und ver-

versäumte Reinlichkeit von selbst erzeugen. Doch halt! die Sache kann sich auch anderst verhalten. Es fällt mir hier eine andere Ursache bey. Ein Mannsbild oder eine Weibsperson können einstens venerisches Unheil gehabt haben. Die Krankheit war bisher kurirt. Doch lag noch eine Disposition dazu vorhanden, oder es lag noch etwas unreine Schärfe schlafend in der Gegend der Geburtstheile. Nun machte die Erhitzung beim unmäßigen Beischlafe den alten Wolf rege; sie vermehrte die Disposition, die Schärfe, machte Entzündung oder was noch dazu erforderlich war. Einstens heiratheten sich Zwey, die eben vorher nicht die keuschesten waren. Man konnte es zuverläßig muthmassen, daß sie sich vor der Hochzeit schon verstohlener Weise auf den Ehestand exerciret hatten. Die Sache konnte aber doch nicht so übermäßig geschehen, und es lief daher alles Uebrige noch gut ab. Aber nun wurden es Eheleute, kamen in ihrer Hitze zusammen, und mochten ihr Geschäfte sehr unmäßig treiben. Es stunde einige Wochen nach der Hochzeit an, als ich den neuen Mann am Tripper, und, wie mich dünkt, auch an Paucken, in die Kur bekam. Ein Anderer glaubte einstens von seinem alten Tripper völlig kurirt zu seyn. Er bekam die Gelegenheit, eine von ihrem Mann auf einige Wochen entfernte Frau zu miß-

brau-

brauchen, und Nächte bey ihr zuzubringen. Hierbey gab er ihr einen abscheulichen Tripper. Da gab es bittere Vorwürfe. Der arme Ehegemahl mußte endlich die Schuld samt den Hörnern tragen. Der Eroberer überredete die Unglückliche, ihr Mann müßte lüderlich seyn; der hätte seiner Frau venerisches Gift beigebracht, welches bisher ziemlich, bis auf einige Gliederschmerzen, verborgen gelegen wäre; nun wär es aber bey erhitzter Liebe völlig zum Ausbruche gekommen. Der Liebhaber wollte also hierbey keine Schuld tragen, als etwa nur das glimmende Feuer angeblasen zu haben. Die Ausschweifungen des Mannes mußten die erste Grundursache des ganzen Unheils seyn. Wenn nun noch der gute Mann zu Hause gar den Tripper durch seine Frau bekam, so hieß es ja recht: inter duos litigantes tertius gaudet.

Also auch gegen solche Unfälle könnten Mässigung und beiderseitige Reinlichkeit ein tüchtiges Bewahrungsmittel seyn. Besonders ist dieses bey Leuten nöthig, die Disposition zu solchen Unflätereyen haben. Vielleicht geschieht es auch, wegen der Disposition zu aussätzigen und venerischen Krankheiten, daß, wie Forster sagt, die Bewohner der Societätsinseln so reinlich sind. Sie baden sich alle Morgen, und waschen die

Hände vor und nach dem Tische ab. Wenn sich doch unsaubere Männer und Weiber vor und nach dem Venuswerk auf ihr Budet setzen möchten! Ich muß hier noch eine sonderbare Geschichte erzählen, die es fast wahrscheinlich machen sollte, daß Unreinlichkeit oder stockende verdorbene Feuchtigkeit in der Mutterscheide eine Tripperartige Krankheit verursachen könnte. Ein Mädchen brachte sich einstens ein ziemliches Stück Meerschwamm in die Mutterscheide. Die Absicht, die es dabey hatte, will ich eben hier nicht erzählen. Es wollte seinen Schwamm nach einigen Stunden heraus nehmen, der war aber sehr aufgequollen und folgte nicht. Es ließ ihn stecken, in einiger Ungewißheit, ob er nicht heraus gefallen wäre. Nach mehreren Tagen gieng Unreinlichkeit ab, wie beim weissen Flusse, es war aber abscheulicher Gestank dabey; nun folgte Brennen im Urine, und alle Zufälle wie beim Tripper. Der Schwamm wurde entdeckt, mit vielem Gestank herausgenommen, und so die Krankheit gehoben.

Es giebt noch eine gewisse Reinlichkeit, die dem weiblichen Geschlechte allein zu empfehlen ist. Man muß ihnen nur begreiflich machen, daß fast nichts schädlichere Theilchen verdünstet, als faulendes Blut. Wenn nun eine Wöchnerinn, oder

eine andere bey monatlichem Blutabgange, besonders in heissen Tagen oder in der Bettwärme, mehrere Tage oder gar Wochen lang das faulende Blut in ihren Hemdern und Kleidungen am Leibe behält: so muß sie in einem schädlichen Dunstkreise leben und manche losgemachte faulende Theilchen wieder in ihren Körper saugen, auch zum Theile durch die Lungen einsaugen, wodurch denn sicher nichts Gutes gestiftet wird. Man hat hier fleißige Abwechslung mit trockener Leinwand anzupreisen. Freilich hat man wahrgenommen, daß bey manchen durch blosse Anlegung eines frischen Hemdes wieder neue Spuren vom Blutabgange zum Vorscheine kamen. Es ist aber eben dieses ein Zeichen vortheilhafter Wirkung von erneuerten Kleidungsstücken.

Gegen die Unterröckchen, welche meistens von Wollen sind, und täglich am Leibe getragen werden, habe ich ebenfalls grosse Protestation einzulegen. Sie müssen natürlicher Weise von lauter garstigen Dünsten und vom Schmutze gesättiget seyn. Diese unreine Theilchen liegen in der Wolle, werden aus Stockung und Wärme immer faulender und schärfer, und füllen so den Dunstkreis des Frauenzimmers, wenigstens dessen untere Hälfte, mit häßlicher Unreinigkeit, die sich besonders wieder

der den Einsaugungsgefässen der Haut nähert, da dorthin Wärme und freyerer Paß ist. Die äussere Oberfläche des lieblichen Röckchens wird im Gegentheile mit anderen Kleidungen belegt, welche der freyen Verdünstung der unnützen Theilchen in die äussere Luft hinderlich seyn können. Es ist just, als wenn ein solches Frauenzimmer täglich in einer unflätigen stinkenden Strasse wohnete. Manche fiebrische Regung, beissender Ausschlag, Schmerzen, Jucken, blasse Farbe, Müdigkeit, u. d. g. können aus solcher Unfläterey ihren Ursprung haben. So viel Unheil quillet aus dem schmutzigen Unterrock! Man muß hier die Regel empfehlen, die von allen wollenen Kleidungsstücken gültig ist. Sie müssen abgewechselt und der freyen Luft ausgesetzet werden: oder man muß vorlieb nehmen, was daher für Accidenzien kommen.

Ob es wohl richtig ist, daß die Pest, wie Diemerbroek will beobachtet haben, Jene eher angefallen hat, welche zu ihrer Wäsche Seife gebrauchten, als andere? Ich halte dafür, daß sich diese Beobachtung auf Vorurtheile gegründet habe. Die ganze Sache mag wohl darauf beruhen, die Hemder wohl zu trocknen. Unsere Wäscherinnen wollen ohnehin nicht überflüßige Seife zu der Wäsche nehmen.

Den Wundärzten ist es besonders nöthig, sich der Sauberkeit zu befleissen. Unsaubere Instrumente haben oft schon böse Geschwüre verursachet oder gar schlimme Krankheiten mitgetheilt. Eine mit Pockengifte verunreinte Lanzette theilet bey gelinder Aufritzung der Haut dem Menschen die Pocken mit. Warum sollen andere Gifte nicht ein Aehnliches wirken? Die Leinwande, Binden, Compressen, oder was die Wundärzte nur zum Verbande brauchen, müssen rein und sauber seyn. Die Wärme und der Dunst der Haut löset den Schmutz der Bandage auf, und die Einsaugungsgefässe können wieder von dieser Unfläterey einsaugen, oder es kann auf der Haut Reiz und Schaden entstehen. Bey Geschwüren ist dieses am deutlichsten. Die Gauche oder das Eiter werden die Unreinigkeit der Leinwand auflösen, und diese wird hierauf nach ihrer Eigenschaft wirken. Ich hasse die kleinen Unflätereyen, wenn der Wundarzt die Binden, Compressen oder selbst die Wunden oft anhauchet, viel mit seinen oft schwitzenden oder unreinen Fingern berührt, wenn er von dem nämlichen Wasser, welches ablief, als er das Geschwür auswusch, wieder mit der Compresse auflegt, wenn er sich unreines Geschirres bedient, oder wenn er gar einem geizigen Reichen oder der zänkischen Hausfrau oder Haushälterinn sich da-

durch

durch gefällig machen will, daß er ihm viele Leinwand ersparet, und sich immer wieder der alten, oft unreinen, Binden und Compressen bedient. Man kann eine Salbe äusserst unrein und schädlich machen, wenn man immer wieder mit dem Penselchen hineinfährt, womit ein bösartiges Geschwür ausgepinselt wird. Hundert solcher Dinge giebt es, die nach den Regeln der Reinlichkeit zu beobachten sind.

Würde man die Jugend in den Schulen, in allen öffentlichen Erziehungshäusern an die strengste Reinlichkeit gewöhnen: so würde man für ihre eigene Gesundheit sorgen. Sie würden sich eine Neigung zur Reinlichkeit endlich zur Natur machen, und in jedem zukünftigen Stande nie ihren Nebenmenschen wieder durch unflätige Handlungen, oder etwa durch Dultung allgemeiner Unfläterey zum Schaden werden. Es würde diese Bildung der Jugend ihren grossen Einfluß auf das Beste des gemeinen Wesens haben. Ein künftiger Policeyaufseher würde nie wieder selber ein Schweinigel seyn. Man muß aber selbst die Schulhäuser, die Zimmer der Erziehungshäuser, die Aufseher, Lehrer, Diener, alles muß man zuvor in den vollkommensten Stand der Reinlichkeit bringen. Dieses giebt edlere Eindrücke auf die Herzen der

Jünglinge oder Mädchen, und ist schon die erste und kräftigste Anmahnung zur Sauberkeit. Da lobe ich das Herzoglich-Würtembergische militarische Erziehungshaus, von welchem ich in Schlözers Briefen lese, daß dort die allergenaueste und eine fast übertriebene Reinlichkeit auch in den geringsten Punkten beobachtet würde.

Die meisten Unfläthereyen, die man an Erwachsenen wahrnimmt, sind Fehler der Erziehung gewesen. Freilich neigt auch eine unedle Seele mehr zur Nachläßigkeit und trägen Unfläterey, als die andere. Wenn aber das junge Herrchen bis fast in die Jünglingsjahre, mit Erlaubniß zu sagen, seine Nothdurft am hellen Tage auf dem Häfchen im Zimmer verrichten muß; so gewöhnet es sich freilich auch leicht dahin, als Mann und eigener Herr seinen Nachtstuhl im Zimmer, und also immer seinen eigenen Gestank in Gesellschaft zu haben, besonders, wenn hier noch Papa's oder Mama's Beispiel vorausgegangen ist. Eben so verhält es sich mit Abwechselung der Hemder, Kleider u. s. w. Wie manche Kinder werden ordentlich Wasserscheu auferzogen, wenigstens muß das Wasser gewärmet werden, damit das gute Kind nicht abgeschrecket werde. Die Eleven in Stuttgard müssen sich im Sommer fleißig baden. Das hält sauber und stärket den Körper!

Ich

Ich wiederhole hier noch, daß in Spitälern, Findelhäusern, Lazaretten, die erste Absicht auf die Reinlichkeit seyn müsse. Reisende werden sich gewiß den übelsten Begrif von den Spitälern, ihren Aufsehern, und der Krankenpflege machen, wenn sie in allen Ecken Mangel an Sauberkeit finden. Bey Krankenwärtern ist daher die strengste Aufsicht und Schärfe nöthig, damit sie nicht die nöthige Reinlichkeit bey ihren Kranken versäumen. Weisse, trockene Wäsche, das Aufschütteln der Better, Oefnung der Fenster bey schöner Witterung, Wegschaffung alter unreiner Wäsche, des stehenden Urines, der Nachtstühle oder anderer Unsauberkeit aus dem Zimmer. — Alles dieses sind Hauptstücke, wodurch die Luft in Zimmern unrein und schädlich wird. Je weniger Menschen im Krankenzimmer sind, und je geräumiger es ist, desto vortheilhafter für Kranke und Genesende. Heil den Kranken und Armen jenes Landes, wo man aus ächter Menschenliebe den entbehrlichen Reichthum zum Nutzen preßhafter und dürftiger Nebenmenschen verwendet, wo man Spitäler stiftet und so bestellet, daß an heilsamer Verpflegung kein Mangel ist. Und — Heil den Gesunden und Reichen, wo man nur für diese sorget, die Tempel mit Silber, Gold und Juwelen beschweret, die preßhaften Armen verhungern oder ver-

verschmachten läßt, oder wo bey gestifteten Armenhäusern der Präsident, die Vorsteher und fette Beamten die Revenüen fressen. Amen.

Von einer hysterischen Person.

(Man sieht es der Krankengeschichte leicht an, daß sie der Verfasser hersetzte, um einige Brocken Theorie vom Herzen zu bringen.)

Ein Mädchen war in der Kindheit schwach und kränklich, und mochte nach des Vaters Erzählung rachitisch gewesen seyn. Es ward wieder gesünder, doch immer von schwächlicher Gesundheit. Gegen das zwölfte Jahr bekam es einen geschwollenen Fuß, den es einige Jahre behielt. Es gieng endlich ein Wagen mitten über seinen Leib, ohne daß es hierauf sonderliche Zufälle geklaget hätte. Zwey Jahre hernach fiengen die hysterischen Zufälle an, wobey eine Hervorragung in der Magengegend das sonderbarste war. Die Zufälle wurden immer schlimmer und hartnäckiger, und es wurden mancherley Arzneymittel umsonst verwendet. Man beobachtete an verschiedenen Theilen konvulsivische Bewegungen; manchmal kamen sie in die Luftröhre mit Gefahr der Erstickung: es gab öfters

Gurren

Gurren oder eine Bewegung im Leibe, Schmerzen in Gliedern, und endlich vollkommen epileptische Bewegungen mit Verlust der Sinne. Wenn diese Patientinn etwas gegessen hatte, so erbrach sie sich gemeiniglich eine Viertelstunde nachher, wobey sie doch gesunde Gesichtsfarbe behielt, auch nicht sonderlich mager ward.

Das Mädchen war übrigens ein schwarzäugiges sauberes Thierchen, dem ich gerne eine bessere Gesundheit gewünschet hätte. Es war lang in den Händen der Aerzte und Stümper gewesen, hatte viele Purganzen, stärkende, reizende, stillende und allerley Sachen erhalten. Mit unmäßigem Aderlassen war auch einige Zeit lang löblich angehalten worden. Etwa eine Woche vor seinem Tode sollte ich auch meine Kunst an dieser Unglücklichen versuchen. Ich machte den Anfang mit dem Kampfer in einer Mixtur, wie ihn Locher in Epilepsie und Manie empfielt. Die Konvulsionen und Epilepsien wurden aber durch dieses gerühmte Mittel merklich verstärket. Ich setzte meine Mixtur auf Seite, und gab sonst wenige gelindere Arzneyen. Allein das Mädchen starb bald nach heftigen Konvulsionen im heissesten Sommer.

Ich muß hier erinnern, daß das Mädchen fast nie seine ordentliche Monatszeit hatte, obwohl es nun schon in den zwanziger Jahren war. Es kam wohl manchmal monatlich mehr konvulsivische Unruhe in den Körper, auch höchstens einige Blutstriemen ins Hemd, aber kein ordentlicher Blutabgang. Nunmehr aber nach vielen Bädern, treibenden und Gott weiß, was für Dingen, war auf einmal ein starker Blutfluß gekommen. Nach vier Wochen gab es nur wenige Spuren von blutigem Abgange aus den Geburtsgliedern, im Gegentheile folgte Erbrechen schwarzen Blutes, viel Konvulsivisches, der Tod. Auch vorher schon hat das Mädchen manchmal blutiges Erbrechen gehabt.

Die Mannigfaltigkeit und Hartnäckigkeit der Zufälle, womit dieses Mädchen gequälet wurde, gab Anlaß, daß alles auf Rechnung des bösen Teufels geschrieben wurde. Es schien auch nichts wahrscheinlicher, als daß dieser quälende Geist dort in der Magengegend, wo eine so deutliche feste Geschwulst oder Hervorragung war, sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Ein juristischer Handlanger, der einstens den Namen Jesus mit Andacht und Zutrauen auf diese Stelle geschrieben, und ein deutliches Einsinken der Geschwulst wollte beobachtet haben, war bey Manchem einer von den Beweisen

weisen der Besessenheit. Ich habe diesen Beweis selber in einem Berichte nebst scharfer Rügung des, leider! einreissenden Unglaubens selber gelesen. Wirklich fiel mir selber jene, etwa die Breite eines Kopfes habende Hervorragung auch als ein sonderbarer und vermutlich unheilbarer Umstand in die Augen, wenn ich schon dabey noch nichts Teuflisches fand. Der Ruf der Besessenheit und die Armut des Vaters machten, daß die Patientinn in ein Krankenhaus gebracht wurde, um dort die Krankheit kuriren oder genauer bestimmen zu können.

Das Mädchen war, wie ich schon gesagt habe, an einem heissen Tage gestorben. Man öfnete die Leiche, und durchblätterte in der Geschwindigkeit die Eingeweide. Die Hitze des Tages, der Gestank, und andere Umstände erforderten diese Eilfertigkeit. Was wohl da liegen mag, dachte ich, wo so ein grosser Knoten hervorraget! — Ich sah geschwind an der Leiche nach dieser Hervorragung, und nahm wahr, daß sie völlig verschwunden war. Alles war natürlich. Nichts lag da. Professor Zißler hatte mit einigen Schülern die Leiche geöfnet. Ich lief nur einigemale dazu, um das Nöthigste oder Interessanteste selber einzusehen. Ich will nun alles erzählen, was ich da gesehen habe.

Die Leber war blaßgelb, sehr groß, reichte bis in die linke Seite des Körpers, und formirte die feste Hervorragung, da sie von dem aufgeblähten Magen auswärts getrieben wurde. Das war nun der scheinbare Knoten, die Verhärtung, das Gewächs, oder wofür man es nur immer mag angesehen haben. Die Gallenblase enthielt grünen Schleim, nichts Gelbes. Der Magen war schlapp; es war Blut in selbigem: die innere Oberfläche war schwarzblutig. Die Adern der Brust, des Magens des Herzens, des Mesenteriums, des Rückgrads u. s. w. waren häufig gelind kröpficht (varikös). Bisher war ich selber Augenzeuge: das Folgende erzähleten mir alle Anwesende. Der Uterus war nicht klein, enthielt etwas grünschleimiges Wesen. Um die Ovaria war eine stein- oder knochenartige Schurfe, die innenher dem Sande ähnlich war. Die Urinblase war klein.

Soll also wohl nicht der Sitz des hysterischen Uebels in dem Uterus, wie Astruc der Meinung ist, oder wenigstens in angränzenden Theilen, z. B. in den Eyerstöcken, zu suchen seyn? Soll nicht dort eine Schärfe oder sonst ein Reiz haften, der erst durch die Verbindung der Nerven im übrigen Körper so vielerley Zufälle und Umstände verursachet? — Hierüber läßt sich raisonniren.

Ich

Ich kenne eine hysterische Dame, die auf der rechten Seite der Hüfte bis zu den Ribben einen Knoten oder eine Härte hat, die zwar nicht immer von gleicher Grösse scheint. Man kann wirklich noch nicht bestimmen, was es eigentlich seyn soll. Manchmal sollte man glauben, es wären blosse Blähungen oder Krämpfe. Doch läßt sich auch das Gegentheil vermuthen, da doch immer etwas bleibt, und da es einstens gar unbescheiden auf dem Leibe dieser Dame hergegangen ist. Unterdessen setzt es in den Geburtstheilen dieser Patientinn die wunderlichste Wirthschaft ab. Bald beunruhiget sie ein widernatürlicher Reiz, bald folget hierauf ein marternder Schmerz. Diese Zufälle werden besonders ärger, wenn das Monatliche abgegangen ist, wenn ein Durchfall, oder sonst ein Reiz in der untern Gegend des Leibes geschieht. Es ist offenbar, daß diese Unruhe in den Geburtstheilen mit gesagter Geschwulst oder Verhärtung, wenn es eine ist, in einiger Verbindung steht, indem vor oder nach selbiger auch der Knoten mehr oder weniger hervorraget, gespannt ist. Doch ist es auch manchmal Friede in dieser Gegend, besonders, wenn an einem andern Theile des Körpers ein Schmerz oder eine Entzündung entsteht, wo man ordentlicher Weise eine geschehene Versetzung der Materie muthmassen sollte. Der

gewöhnlichste Lieblingsort dieser beunruhigenden Krankheitsmaterie bleibt die Geburtsgegend. Doch wird auch hierinnen oft ein Theilchen vor dem andern empfindlicher ergriffen. Zuweilen gilt es der Clitoris, welches der schlimmste Umstand ist, zuweilen den Nymphen, den Lefzen, der Scheide, dem Uterus, oder allen zugleich, wenn Festum duplex ist. Im ersten Stücke meiner medicinischen Schriften S. 124 (anstatt 241) bis 128 läßt sich noch viel von den Umständen dieser Patientinn lesen.

Es sind bekannte Fälle, die von vielen Aerzten sind beobachtet worden, daß dort ein hoher Grad von Geilheit entstand, wo die Milz bey Thieren war ausgerottet worden. Es muß also ein grösserer Zufluß oder eine Stockung der Säfte in der Gegend der Geburtstheile entstehen, sobald oberhalb Eingeweide verstopfet, verhärtet oder gar ausgerottet sind. Balthasar Stolle führet einen Fall eines hypochondrischen Mannes an, der mit Fieber, Leibschmerzen, und hypochondrischen Zufällen sehr gequälet war. Die Kolikschmerzen verließen manchmal die Eingeweide und griffen die linke Hode an, welche nebst dem Saamenstrange anschwoll. Es blieb endlich eine harte Hode, und am Ende ein grosser Fleischbruch an selbiger zurück.

Ein

Ein hektisches Fieber und hierbey ein Schlagfluß tödteten den Mann. Das Gekrös war speckig beinahe einen Zoll dick, die Saamengefässe etwa viermal so groß als gewöhnlich, der Saamenstrang geschwollen. Aber auch die Milz, die Leber und das Pankreas waren verhärtet. Stolle erzählet einen zweiten Fall eines Fleischbruches. Aber auch dieser Patient starb an einem Zehrfieber von kranker Milze, sagt Stolle. Ein dritter hatte ein viertägiges Fieber, welches übel kuriret war. Es folgte hektisches Fieber, Schmerzen in den Eingeweiden, welche bald die Hoden angriffen. Die Leber war verhärtet und so groß, daß man sie in der linken Weiche fühlen konnte.

Man rechne noch hierher, daß gemeiniglich die Hypochondristen sehr zur Geilheit neigen, und, quod dolenter referimus, ihren Nerven, ihrer Dauung, und dem ganzen Körper desto mehr Nachtheil zufügen, je fleißiger sie diesem Triebe folgen. Aber auch bey solchen Hypochondristen giebt es so oft Verhärtungen in Eingeweiden.

Aus allem diesem folget, daß sich die Säfte gerne in der Gegend der Geburtstheile aufhalten, wenn Stockungen im Kreislaufe durch den Unterleib sind. Die Gefässe um die Hoden sind sehr

ausdehn-

ausdehnbar, die Aederchen ohne Klappen, der Rückgang des Blutes durch die Saamenadern bis in die Hohlader oder Nierenader etwas schwerfällig, besonders wenn noch hier und dort eine Hinderniß im Wege ist. Daher entsteht häufigere Absonderung der Saamenfeuchtigkeit, Reiz zur Wollust, erweiterte Saamengefässe, widernatürliche Vergrösserungen, Absetzung scharfer oder unnützer Materie, Auswüchse, Fleischbrüche u. s. w.

Ich kenne einen sehr empfindlichen Hypochondristen. Der Mann hatte mehrere Jahre her in tausend Aengsten die größten Städte Europens durchreiset. Er behauptete, daß er Aderkröpfe an den Hoden hätte, und immer in Furcht wäre, sie möchten gähling zerreissen, und also ihm einen blutigen Schlagfluß in den Hosen verursachen. Ein unbescheidener Arzt, der ihn in diesem Wahne bestärkete, oder irgend sonst eine bedenkliche Miene machte, konnte ihn auf vierzehn Tage bettlägerig machen. Ich sollte nun auch über diesen bedenklichen Umstand zu Rathe gezogen werden. Mit Furcht und Unruhe wich mir aber immer der Patient aus, und besorgte ängstlich, ich möchte ihn durch banges Gutachten zu Bette werfen. Er konnte sich nicht entschließen, mit mir von seiner Krankheit zu sprechen. Ich merkte dieses und pflog

nur

nur muntern Umgang mit ihm, endlich fieng ich selber an, ihm alle Gebrechen, die nur immer einem rechtschaffenen Hypochondristen anständig sind, zu klagen. Dieses erregte Vertraulichkeit, einer klagte dem andern, und so kamen wir endlich nach dreitägiger Arbeit zu dem Umstande quæstionis. Ich bekam die Sache zu untersuchen. Bloß die Epididymides oder falsche Hoden (Appendix der Hoden) waren grösser oder mehr erweitert, als bey anderen Menschen. Ich tröstete ihn, und versicherte ihn, daß ich diesen Umstand schon bey anderen Hypochondristen, besonders solchen, die eines wollüstigen Temperamentes gewesen waren, wahrgenommen hätte.

Es kann sich also Unheil in Hoden, Eyerstöcken oder anderen Geburtstheilen anspinnen, wenn nur sonstwo im Leibe Verstopfung oder Unordnung ist. Verhärtete, inkrustirte, geschwollene, vergrösserte oder sonst geplagte Geburtstheile können die Folge der Hypochondrie oder Mutterkrankheit seyn, ohne daß man diese Krankheit von ihnen herzuleiten hätte. Der Sitz der Mutterkrankheit ist also nicht wahrscheinlich in der Mutter oder in den Eyerstöcken zu suchen. E. E. D.

Aber

Aber müssen wohl immer Verhärtungen oder Verstopfungen in irgend einem Eingeweide seyn, wenn so was Widernatürliches in den Geburtstheilen entstehen soll, oder wenn Hysterie oder Hypochondrie im Hause ist?

Hier wird es wohl Platz geben, meiner einstens festgesetzten Schärfe oder arthritischen Materie das Wort zu sprechen. Nur mit wenigen Zeilen werde ich hier nochmals jene Saite berühren. Eine Schärfe kann in den Adern des Unterleibes Verdickerungen der Säfte, Stockungen oder ungleiche Bewegung des Blutes, Hämorrhoides, krampfichte Zusammenziehungen, Aderkröpfe u. d. gl. machen, und alsdenn könnte sie eben sowohl dem Rückflusse der Säfte aus den Hoden hinderlich seyn, oder vielmehr dorthin einen Zufluß befördern. Oder scharfe Theilchen, die mit im Blute oder in anderen Gefässen umlaufen, werden ja ebenfalls leichter dorthin versetzet werden oder dort hängen bleiben, wo ohnehin schwächerer Kreislauf, weicheres Fleisch und weichere Gefässe, wo trägerer Rückfluß, oder kurz, wo sonst ein der Schärfe angemessener Wohnsitz ist. Die Patientinn, wovon ich oben sagte, verliert ihren Lärm aus der Geburtsgegend, wenn sonst an einem oberen Theile Entzündung oder stärkerer

Reiz

Reiz ist. Wir wissen aus den Gesetzen des feineren Kreislaufes in Haargefässen, daß dorthin Zufluß ist, wo gereizet wird. Wenn also ein besonderer starker Reiz in einer andern Gegend ist; so verläßt die Schärfe ihren so werthen Wohnsitz und folgt den Gesetzen des Reizes anderswohin. Sie kehrt zurück, sobald dort wieder Entzündung, Ausschlag, oder was es ist, vorüber ist. Der erste und dritte Patient, wovon Stolle erzählet, hatten Schmerzen im Unterleibe, die manchmal die Därme verließen und auf die Hoden fielen, endlich aber ganz dort ihre Wut ausübten und ungeheure Fleischbrüche verursachten. Es kann ja dieses eben sowohl möglich seyn, wenn solche Schmerzen von einer Schärfe verursacht werden, ohne daß just Verhärtung der Eingeweide nöthig wäre: oder es können auch selber jene Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide von gedachter Schärfe erst veranlaßt werden. Vielleicht sind die grossen Lebern, wie unser Mädchen eine hatte, wie ich eine im ersten Stücke meiner vermischten medicinischen Schriften S. 283 beschrieben habe, und wie sie Balthasar Stolle im dritten Falle seines Fleischbruches erzählet, oder wie man sie sonst überhaupt von vorhergegangenen Fiebern hergeleitet hat, Folgen einer solchen Schärfe gewesen, die da Reiz, Zufluß, Ausdehnung und

Wachsthum verursachet hat. Daß Schärfe und Reiz widernatürlichen Zufluß und Wachsthum wirken können, kann täglich durch chirurgische Wahrnehmungen bewiesen werden.

Ich bin fest überzeugt, daß es Hypochondristen ohne Verstopfungen im Unterleibe giebt. Ich setze mich selber in die Klasse. Man nennet es feine Hypochondrie, auch malum hypochondriacum absque materia. Aber nicht bloß biegsamere oder schwächere Nerven sind hier hinreichend, eine Hypochondrie zu bilden, sonst würden Kinder, entkräftete Leute nach langen Faulfiebern, Nervenfiebern, Verblutungen, Wassersüchtige, u. d. g. alle hypochondrisch seyn. Beweglichkeit, Schwäche, Agilität sind allerdings der Grund zur Hypochondrie; es ist aber auch noch eine feine Schärfe mit im Spiele, welche die krampfichten Unordnungen macht, ungleiche Wirkungen der Nerven verursacht, und woher morbosa nervorum mobilitas rühret. Ich habe hierüber im ersten Stücke meiner medicinischen Schriften, und noch im zweiten Stücke, wo die Rede von Nervenkrankheit war, weitläuftigere Beweise geführt. Mir ist es auch sehr wahrscheinlich, daß so manche Verstopfungen der Eingeweide, Hämorrhoiden, oder was es seyn mag, erst die Wirkung dieser über-

überhand genommenen, deutlicher oder gröber gewordenen Schärfe sind; oder sie entstehen erst aus den Krämpfen, Verengerungen, Zusammenziehungen, Hemmungen des Kreislaufes oder aus den Reizungen, welche von dieser Schärfe sonst sind verursachet worden. Bloß die Krämpfe können wichtige Aenderungen in den Säften machen, wie wir es täglich beobachten können. Von Krämpfen bekommen die Kinder grünen Stulgang. Wenn Blut in einem konvulsivischen Anfalle ausgelassen wird: so gerinnet es eher, als wenn es kurz vor dem Anfalle aus der Ader genommen wird, wo es denn oft sehr dünn und flüßig war (*). Man könnte ja also auch bloß von den krampfichten Bewegungen im Blute oder andern Säften Verdickerung und Verstopfung muthmasen. Es passet dieses mit Hewsons Versuchen, welcher behauptet, daß auch die Gefässe, welche die Feuchtigkeiten in die Höhlen des Körpers ausdampfen, eine Kraft besi-

(*) Diese Beobachtung hatte zuerst Heighmorus nach dem Heidochius gemacht. Es ward aber eben dieses beim Schlagflusse, wie bey Konvulsionen wahrgenommen. Dieses scheint Aehnlichkeit zwischen Schlagfluß und Krampf zu beweisen, und wäre also meiner Theorie vom Schlagflusse ungemein günstig. Auch Willis sagt, daß diese Verdickerung des Bluts eine Wirkung, nicht die Ursache, dieser Krankheiten seye, in Pathol. cereb.

besitzen, die Natur ihrer Säfte zu verändern. Hewson führt Beispiele solcher Veränderungen durch Krankheiten an. Man merkt diese Wirkung in den Blutgefässen oft währendem Aderlassen. Man lasse viele kleine Schälchen heraus: ein Schälgen wird bald gerinnen, das andere später, das eine wird Speckhaut haben, das andere eine andere Verschiedenheit. Woher aber solcher Unterschied in der nämlichen Blutmasse? Es müssen, sagt Hewson, die Gefässe unter der Aderlaß diesen Unterschied im Blute machen; er hält daher jene Aderlässe für wirkend, welche die meiste Aenderung im Blute machen. In Entzündungen wird das Blut nicht verdickert, wie man so allgemein glaubte, sondern verdünnet und leichter, wie Hewson zeiget. Die rothen Blutkügelchen fallen geschwinder zu Boden, die dünnere gerinnbare Lymphe schwimmt oben, und so gerinnet endlich das Blut und hat oben eine Speckhaut. Diese Speckhaut nimmt wieder ab, wenn das Blut dicker und gerinnbarer wird. Bey geschlachteten Thieren kann man wahrnehmen, daß jene Schälgen Blutes desto geschwinder gerinnen, je näher die Thiere am Sterben sind. Wenn dieses Verhältniß nicht immer eintraf; so hatten die Adern bey stärkeren Bewegungen oder Unruhen des gestochenen und dem Tode widerstehenden Thieres

auf

auf das Blut anderst gewirket. Was die Gefässe schwächt, macht das Blut und die Lymphe dicker und geschwinder gerinnend. So geschieht es durchs Aderlassen, bey zerschnittenen Gefässen, die sich selber verstopfen, bey Ohnmachten, wodurch Blutflüsse gestopfet werden. Das Aderlassen vermindert das Entzündungsfell, weil es die starke Bewegung der Blutgefässe schwächet, die Lymphe also verdickert und zur grössern Gerinnbarkeit bringt, welche also samt den rothen Blutkügelchen in einen dicken Kuchen oder in eine rothe Insel im Blutwasser gerinnet. Nun noch eins. Blut im konvulsivischen oder apoplektischen Zufalle gelassen gerinnet eher; also war hier eine Schwächung der Gefässe; es war Verdickerung und grössere Gerinnbarkeit der Lymphe; ergo können Krämpfe zu Verdickerungen, Stockungen, Verstopfungen, u. s. w. Anlaß geben; ergo können Verstopfungen eher die Wirkung, als Ursache, der Krämpfe seyn. Wirkliche Verstopfungen, wenn sie einmal da sind, tragen vielmehr dazu bey, das Blut dünner zu machen. Das ausgelassene Blut will nicht gerinnen, es sezet obenher eine schleimige, oft blaue Speckhaut. Die Schwangerschaft, welche für eine Art von zeitlicher Verstopfung gelten kann, macht ja ebenfalls eine Speckhaut auf dem Blute. Was also Krämpfe macht, schwächet die Gefässe, verdickert das Blut,

 macht

macht in Gefässen oder Eingeweiden Verstopfungen, woher denn freilich auch wieder gewisse Ungemächlichkeiten rühren. Man hat giftige Schärfe auf lymphatische Gefässe gebracht, sogleich wurden die Drüsen von diesen Gefässen an gegen das Herz zu verhärtet. Ist dieses nicht der deutlichste Beweis, daß Schärfe in Gefässen Verdickerung, Verstopfung und Verhärtung verursachen kann. Wer bestimmet oder beschränket mir aber nun alle die Wirkungen, welche Krämpfe oder etwa eine hypochondrische Schärfe hier und dort verursachen können? Wahrhaftig! hier stehen Säze, die ich von denkenden Menschenkindern möchte beherziget haben. Schier hätte ich nun hier die natürlichste nächste Ursache der Nervenkrankheit samt allen Indicationen zu ihrer Heilung erhaschet, aber wie der Bliz entwischte sie mir unter meinen Händen. — Doch seye dieses alles mit gehörigem Respekte gegen die gewöhnliche Theorie von Hypochondrie oder Nervenkrankheit gesagt, welche alles von Verstopfungen aus dem Unterleibe leitet. Alle Verstopfungen oder Verhärtungen machen wenigstens keine hypochondrische Zufälle. Es folgen oft aus solchen Verhärtungen Wassersuchten, Gelbsuchten, Zehrungen, u. s. w. ohne daß die Patienten empfindlichere, oder von Milzsucht beängstigte

stigte Menschen gewesen wären. Nein, hierüber soll von nun an kein Streit mehr seyn!

Alles, was ich noch sagen wollte, war dieses, daß ich glaubte, unser Mädchen habe Schärfe im Leibe getragen, wodurch die Nerven heftig zerrüttet, das Blut dicker, ungleich bewegt, stockend, die Adern kröpficht, u. s. w. geworden. Hieraus mag nun jene widernatürliche Beschaffenheit der Eyerstöcke gerühret seyn, besonders da hier durch keinen ordentlichen Monatfluß die nöthigen Ausleerungen geschehen sind. Diese Beschaffenheit der Eyerstöcke konnte also eine Wirkung, keine Ursache, der Krankheit gewesen seyn.

Wie es wohl kommen mag, daß Manche, die sehr unbarmherzig mit hysterischen Krämpfen oder Schmerzen abgearbeitet werden, dennoch eine ziemlich gute Farbe behalten, Andere hingegen mißfärbig werden!

Hewson sagt, und Hendy nach ihm, daß die rothen Blutkügelchen flache Bläschen sind, die in der Mitte einen dunklen Fleck oder ein dunkles Körperchen haben. Dieses Bläschen ist zu beiden Seiten mit einer dünnen Feuchtigkeit angefüllt. Hewson glaubt, daß diese schwarzen Kernchen in

der Brustdrüse und überhaupt in lymphatischen Drüsen verfertiget werden, weil ihm bey Zerschneidung dieser Theile Körperchen von ähnlicher Gestalt unter die Augen gekommen sind. Die Blasen dazu werden in der Milz ausgearbeitet. Die in den Drüschen verfertigten Kerne werden von einsaugenden Gefässen aufgenommen, und vom Blute wieder in der Milz abgesetzt, und hier wird die gerinnbare Lymphe des durchlaufenden Blutes zu Bläschen verwendet, woher auch das von der Milz zurückkehrende Blut weniger gerinnbar ist als anderes, weil das Gerinnen von der gerinnbaren Lymphe rührt. Hingegen haben unterbundene und geöfnete Lymphgefässe, die von der Milz kommen, viele solche rothe Blutkügelchen gehabt. Aber auch die Lymphgefässe haben beides Vermögen, sowohl schwarze Kernchen, als Bläsgen zu machen.

Gesetzt nun, die Brustdrüse, die Lymphdrüsen und Gefässe fahren fort, in Bereitung dieser dunklen Körperchen, die Milz und etwa andere Theile oder Lymphgefässe im Blasenmachen, ihre Schuldigkeit zu thun: so kann das Blut seine gehörige Menge rother Kügelchen erhalten, und gute Farbe vorstellen, wenn schon sonst in manchen Ecken des Körpers lauter Unordnung ist. Ueberhaupt

haupt kann das lymphatische System bey manchen Hysterischen in guter Ordnung geblieben seyn; denn nach Hendys und Hewsons Meinung sind die Milz, die Brustdrüse, die lymphatischen Drüsen Anhänge von Wassergefässen oder Lymphgefässen.

Alles ist nun Drüse geworden. Ich habe schon gesagt, daß die Milz ein Anhang der Wassergefässe seyn soll. Die schleimigen Drüsen, welche Höhlen anfeuchten oder schlüpfrich machen, die Speicheldrüsen, das Pankreas, die Nieren, die Brüste der Weiber, die Hoden und verschiedene andere Glandeln, sind Drüsen und Anhänge der Schlagadern. In diesem Drüsensysteme mag wohl gemeiniglich einiger Reiz oder vermehrte Bewegung bey Hypochondristen seyn, da bey ihnen häufiger Speichel, Schleim, Urin, Saamen so gewöhnliche Dinge sind. Aber auch bey dem Abgange solcher Säfte geht auch viele gute Lymphe, die doch immer der eigentliche Nahrungssaft unseres Körpers ist, verlohren, woher Mattigkeit und Magerheit beim hypochondrischen Geschlechte.

Die Leber ist eine Drüse und ein Anhang der Venen, sagt Hendy nach Hewson. Hier mag trägere Kraft, Stockung oder sonst ein Fehler bey Hypochondristen gewöhnlich seyn. Daher

 bekom-

bekommen sie so gerne grosse, blasse oder verstopfte harte Lebern, haben wenige oder mißfärbige und unwirksame Galle. Bey so verdorbener oder unkräftiger Leber wird also wenige, oder unwirksame Galle in die Gedärme kommen, die Speisen werden nicht gut verdauet, verdünnet; es entstehen schlechte Säfte, Blähungen, Säure. In den Därmen ist weniger Wärme, Reiz, Kraft. Es entsteht Unordnung im Unterleibe und Feigheit im Herzen; denn mich dünkt, ich habe es schon irgendwo gesagt, daß unsere meiste Courage aus dem Bauche rühret. Auf diese Weise kann Poltronnerie ein Eigenthum der Gelehrten oder Hypochondristen werden! Es fehlt ihnen im Bauche!

Es könnte auch seyn, daß bey Hypochondrie eine gewisse Schärfe gleich einer starken Säure auf die Galle in der Leber wirkte, und das Brennbare, woher man am wahrscheinlichsten Farbe und Geschmack geleitet hat, zernichtete.

Das Gehirn, die Zirbeldrüse, und die Schleimdrüse, die Nervenknoten und Nierenkapsel, sollen nun noch nach Hendys Muthmassung Anhänge der Nerven seyn. In diesem Systeme muß freilich der hauptsächlichste Kampfplatz bey hysterischen und hypochondrischen Patienten seyn. Hier ist Schwäche, Reiz, Zerrüttung. Armes

Armes Mädchen! wie weit haben wir dich zurückgelassen! Was doch ein verführerischer Reiz in Systemen und Theorien liegt! Ich wollte da etwas von der grossen Leber oder grünen Materie in der Gallenblase, von dem beständig aufgeblähten Magen dieser unglücklichen Patientinn, die nun eine Leiche war, raisonniren, und verlor mich ganz in theoretischen Neuigkeiten. Doch gut, es ist nun geschehen: Raum und Zeit sind vorüber. Also etwas anderes.

Von der Vollblütigkeit.

Es kann überhaupt mehr Säfte in dem thierischen Körper geben, als nach dem Verhältnisse zu den festen Theilen erforderlich sind. Es können diese Säfte aus Fetttheilchen, Blute, Wasser, Schleim, oder sonst was bestehen. Man könnte diesen Zustand des Körpers eine Vollsäftigkeit heissen. Wenn nun dieser Ueberfluß im Blute besteht; wenn dessen Menge so groß ist, daß sie den Gefässen, worinnen sie enthalten ist, beschwerlich wird, oder mit ihrer Kraft nicht im gehörigen Verhältnisse ist: so hat man hierunter die eigentliche Vollblütigkeit, Plethora, oder noch besser die πολυαιμία im strengern Sinne.

Diese Vollblütigkeit ist noch ein Ueberbleibsel des uralten hippokratischen, oder vielmehr galenischen Systems von den vier Säften und ihrer Vermischung, woher die Temperamente geleitet wurden; man hat sie in neueren Zeiten unvergleichlich in Unterabtheilungen gebracht. Es giebt Plethora ad vasa, ad vires, ad spatium und was dann noch der schönen Sachen mehr sind. Ich habe alles dieses einstens recht genau gewußt, denn einer meiner Lehrer besaß wirklich seine meiste Stärke in Bestimmung der Gattungen von Vollblütigkeit. Zum Glücke oder Unglücke aber entwischet mir immer wieder so viel von dem, was ich erlernet hatte, aus dem Gedächtnisse. Wenn ich mich nun wieder daran begeben will, solche Sachen aufs Neue zu lernen: so fällt mir ein, ob es sich wohl auch der Mühe verlohne. Vielmal halte ich es nicht dafür, und räsonnire so meiner Wege hin. Hieraus mag es nun auch gekommen seyn, daß ich mir von der Vollblütigkeit etwas andere Begriffe mache. Es kann wohl seyn, dachte ich, daß wahre und eigentliche Vollblütigkeit ein Unding ist. Was hat man bey einem Non ente vieler Unterabtheilungen nöthig? Vollsäftigkeit, überhaupt genommen, dachte ich, kann nur dort Platz finden, wo Kraftlosigkeit oder Schlaffheit in festen Theilen ist; sie ist ein Eigenthum der Schwachen. Wo aber

aber Schwäche und Schlaffheit ist, wie soll sich dahin wahre und eigentliche Vollblütigkeit, ein Ueberfluß an gesundem kräftigem Blute reimen? — Hierüber stellte ich nun einige Untersuchungen an.

Wenn da ein handfester Hausvater in seiner Hütte wohnet, und es kommen ihm einige unnütze Fremdlinge ins Quartier, die ihm Weib und Kinder necken, ihm durchaus zur Last und Plage sind: so wirft er sie ganz oder Stückweis, todt oder lebendig aus dem Hause; zum Fenster, zur Thüre, oder zum Bodenloch müssen sie hinaus. Ist der Mann aber ein feiger und schwacher Mensch: so spotten sie seiner; sie prügeln ihn ab, und bleiben doch im Hause. Er muß es geschehen lassen, wenn ihm von den muthigen Kerls das Haupt gekrönet, und das Haus verdorben wird. Aber jenem starken, herzhaften Manne sollte künftig nur wieder einer über die Thürschwelle kommen: der nächste beste muß die Treppe hinunter, ehe noch die Schurken Zeit gewinnen, sich wieder da zu versammeln. Der kräftige Mann will ungestört in seinem Eigenthume wohnen.

Soll es nicht fast eben auf diese Weise mit Vollsäftigkeit in einem gesunden, starken Körper gehen? Kräftige Zasern, Gefässe, Herz, Muskeln,

Alles hilft zusammen, um jede unnütze Last, jede überflüßige Feuchtigkeit aus dem Körper zu werfen. Matte, träge Gefässe, ohnmächtiges Herz, kraftlose Zasern müssen sich von der angehäuften Feuchtigkeit drücken, ausdehnen, erweitern und zu Grunde richten lassen. Aber dieses kann nicht geschehen, wo Kraft in Zasern, Munterkeit und Dauer im Kreislaufe ist. Es wird dort nicht mehr Feuchtigkeit im Körper geduldet, als nöthig, verhältnißmäßig und zuträglich ist. Das Ueberflüssige und Unnütze wird ausgestossen.

So lang noch die Säfte gute Farbe haben, so lang nämlich die rothen Blutkügelchen mit den andern Säften im Verhältnisse sind: so paßiret in der gemeinen Sprache die Vollsäftigkeit für Vollblütigkeit. Wenn aber bey immer abnehmender oder unterdrückter Kraft der festen Theile die Säfte verderben, das Blut schal wird, das Wässerichte oder Schleimige die Ueberhand gewinnet: so giebt es Cachexie, Leucophlegmazie, Wassersucht.

Bey gesunden und kräftigen Gefässen wird sich weder überflüßige Feuchtigkeit anhäufen, noch wird sie irgendwohin abgesetzet werden. Gesetzt auch, es seye hier und dort ein solcher ausgegossener Ueberfluß: so werden ihn noch thätige Gefässe ein-

einsaugen und bey anderen Aussonderungsörtern aus dem Körper stossen. Man hat hier die Versuche von Wilhelm Musgrave zum Beweise. Er sprizte einem lebendigen gesunden Hunde vier Unzen warmes Wasser in die rechte Brusthöhle. Es entstand schwerer Odem und eine offenbare Schwäche. Aber nach und nach verschwanden diese Beschwernisse, und innerhalb einer Woche war das Thier so gesund, als vorhin. Nun sprizte er sechzehen Unzen warmes Wasser in die linke Brusthöhle des nämlichen Hundes: der Odem ward schwer, das Thier war warm: das Herz schlug heftig. Aber innerhalb einer Wochen war alles wieder im guten Stande. Hierauf sprizte er achtzehn Unzen Wasser in eine Brusthöhle, in die andere nur sechs. Die Zufälle waren die nämlichen, vergiengen aber geschwinder. Nach fünf Tagen war das Thier gesund. Hierbey nahm er wahr, daß der Urin stärker, als gewöhnlich, abgieng.

Sehen Sie da, was Kräfte einer gesunden Natur gegen Ueberfluß vermögen! Das eingesprizte Wasser wurde eingesaugt, und durch andere Wege wieder aus dem Körper gebracht. Durch seinen Druck hatte es Beschwernis und Mattigkeit verursacht, aber die lebhaften Hundskräfte hatten sich bald wieder von dieser Last befreyet. Wäre

es aber ein kranker, schwacher Hund gewesen: so hätte er wohl an der Brustwassersucht sterben können.

Ein gesunder Mann kann viele Maaße Wasser, Wein, Milch, Sauerwasser, zu sich nehmen. Es werden ihm von der Menge dieses Getränkes keine Zufälle einer Vollblütigkeit zurück bleiben. Das Ueberflüßige wird durch Ausdünstung und Urin wieder fortgeschafft. Ich habe Männer gesehen, die einige Wochen nach einander sich auf unmäßige Art mit starken und reizenden Getränken überschwemmet haben. Aber alles kam bald wieder in Ordnung, als sie wieder einige mäßige Tage überlebet hatten. Ueberschwemmungen des Körpers mit süssem oder mineralischem Wasser können bey gesunden Menschen mehrere Wochen ohne Nachtheil fortdauern. Wenn aber der unwissende Arzt einer alten Dame, die Beschwernis im Odem hat, eine drey oder vier Wochen lange Kur täglich von einem Kruge Schwalbacher Wasser räth: so ist es freilich nichts unbegreifliches, wenn hierauf sich Wassersucht auf allen Seiten zeigt. Hiervon bin ich Zeuge gewesen.

Ehe ich nun hier so recht zu meinem Zwecke komme, und bloß von dem betrügerischen Wesen

der scheinbaren Vollblütigkeit rede: so hätte ich eine kleine Erinnerung an die Herren Recensenten zu machen, daß sie mir hierbey ja nicht vorrüpfen möchten, daß ich diesen oder jenen Schriftsteller über diese Materie nicht gelesen hätte; oder sie können endlich auch thun, was ihnen beliebig ist. Ich erkläre aber hier ein für allemal ausdrücklich, daß ich mir ordentlich den Vorsatz gemacht habe, bey dieser Abhandlung nicht ein einziges Buch nachzuschlagen. Ich werde bloß jene Belesenheit benutzen, die mir noch von vorigen Zeiten her im Gedächtnisse ist, und dann werde ich gerad hin sagen, was mir recht und billig dünkt. Wie leicht kann einen manchmal die Lektür eines einzigen Buches in seinem ganzen Plane irre machen? Und gesetzt, es wollte sich irgend ein Autor gar wie Tristram Shandy den Vorsatz machen, in seinem Leben kein anderes Buch, als sein eigenes zu lesen; wer hätte da das Recht, etwas einzuwenden! Bey einem Arzte würde die Hauptsache darauf ankommen, wenn nur seine Kranken dabey zu ihrer Gesundheit gelangen.

Nun komme ich näher zur eigentlichen Vollblütigkeit, und bin der aufrichtigen Meinung, daß es in gesunden Körpern keine giebt. Es mögen dieses schon Viele vor mir behauptet haben. Ich

werde

werde aber dermaln nichts dafür und nichts dawider lesen. Also weiß ich auch wirklich dermaln von keinem ähnlichen Schriftsteller zu sprechen.

In einem gesunden Körper muß Harmonie und verhältmäßige Kraft seyn. Da wird nun kein Theil mehr Arbeit machen, als ein anderer Theil vertragen, nützen, oder verbringen kann. Was hier zuviel ist, bleibt unnütz, unbrauchbar, und wird vertilget oder ausgestossen.

Bey Schwachen wird es immer an gutem rothem Blute fehlen. Die Dauung und die Bereitung des Blutes sind fehlerhaft. Da wird also eine wahre Vollblütigkeit noch weniger zu vermuthen seyn. Wo rothes kernhaftes Blut ist, da ist Kraft in Gefässen, Stärke in Muskeln, Herzhaftigkeit in der Seele. Mattigkeit, Schwäche, Feigheit finden da keinen Platz. Es kann einen Ueberfluß an wässerichten und anderen oft mit dem Blute vermischten Säften geben: es kann eine besondere Blutversammlung an einem oder dem andern Orte seyn. Aber dieses heisse ich nicht eine eigentliche Vollblütigkeit. Es ist gemeiniglich eine Sammlung kranker Säfte, die schwache Menschen macht, welche wieder elende Früchte bringen. „Das wässerichte, das nur durch künstliches Feuer

erhitzte

erhitzte Blut, wie sollte das, dem so schnell aus einem Nichts hervorwachsenden Geschöpfe eine mehr als leichtschwammichte Natur mittheilen, und eine Substanz geben, die gemacht wäre, den menschlichen Körper, mit der in allen seinen Verrichtungen erforderlichen Dauerhaftigkeit zu bewegen, und der Seele mit einer gewissen Behendigkeit und Schnellkraft die äusseren Eindrücke zu hinterbringen?" Frank.

Es mag hier nicht unschicklich seyn, etwas von den Eigenschaften des Blutes herzuerzählen.

Wenn das Blut aus der Ader in ein Gefäß gelassen wird: so gerinnet es im ordentlichen Falle in einen Kuchen, der im Blutwasser schwimmt. Das Gerinnen geschieht bey Einigen geschwinder, bey Anderen später. Es geschieht am ehesten in einer gehörigen Wärme durch Berührung der Luft. Die Ruhe trägt etwas zum Gerinnen bey, und verursachet Blutklumpen in Adersäcken und zerschnittenen Adern. Doch folgt nicht immer Gerinnen auf Ruhe. Man hat Suggillationen oder andere Höhlen, die mit ausgetrettenem Blute gefüllet waren, geöfnet, in welchen das Blut sich viele Jahre lang ungeronnen und unverfault erhalten hatte. Freilich heißt es hier, die Lymphe müsse ihre Gerinn-

 barkeit

barkeit verloren haben. Es ist aber auch das Blut in einer an beiden Seiten unterbundenen Ader nicht zur ordentlichen Gerinnung gekommen. Auch gefrornes Blut ist deshalben just noch nicht geronnenes Blut. Die Berührung der Luft trägt das meiste zum Gerinnen bey, auch zur röthern Farbe, die das Blut obenher auf dem Blutkuchen hat, und die der untere Theil des Kuchens wieder erhält, wenn er umgewendet wird. Von einer gewissen Wirkung der Luft kömmt es, daß das aus den Lungen zurückgekommene Blut in dem linken Herzohre röther, als in dem rechten, in den Pulsadern röther, als in den Blutadern ist.

Jenes, was das Gerinnen des Blutkuchens ausmacht, ist eine gerinnbare Lymphe. Wenn die Blutkügelchen sich mit dieser gerinnbaren Lymphe vereinigen, oder an ihr hängen bleiben: so giebt es einen rothen Kuchen. Durch öfteres Auswaschen mit warmem Wasser kann man die rothen Blutkügelchen abschwemmen und einen weissen Kuchen erhalten. Ist die Lymphe mehr oder weniger gerinnbar: so erzeuget sich dieser Kuchen eher oder später. Wenn aber die Lymphe mehr aufgelöset ist, wenn die rothen Blutkügelchen zu Boden sinken oder sich ins Serum versenken, ehe noch die Lymphe zur Gerinnung gekommen ist: so gerinnet hernach

die

die blosse Lymphe obenher in eine Haut, in die so-genannte Speckhaut, die bey Schwachen mehr ins Blaue, bey heftigen Fiebern ins Gelbe, Weisse oder Grüne fällt, manchmal lockerer, ein andermal fester ist. Bey starken Personen geschieht die Gerinnung des Blutes später, bey Schwachen eher, aber mit der aus verschiedenen Höhlen oder den Wassergefässen der Thiere genommenen Lymphe verhält es sich umgekehrt. Ich habe sehr oft Blut, welches von Pferden genommen wurde, in ein Gefäß gethan; es geronn langsam, hatte immer eine dicke Speckhaut. Ich habe geglaubt, daß das Blut aller Pferde eine Speckhaut setzet. — Das Serum fällt auch bey Schwachen ins Blaue, bey Stärkeren ist es gelb oder gallenfärbig.

Oft hängen die rothen Kügelchen als schwarze Klümpchen auf dem Teller unter der Speckhaut, oder sie schwimmen klumpicht oder getrennet im Serum, oder sie vereinigen sich mit dem untern Theil der Haut in einen Kuchen.

Die gerinnbare Lymphe ist also dasjenige, welches den Kuchen oder die Haut formiret. Das Serum hat auch Gerinnbares. Es wird aber bey diesem ein stärkerer Grad der Hitze erfordert. Wenn man einen silbernen Löffel voll Serum auf

ein brennendes Licht hält: so geht viele Luft und Dampf los: alsdenn gerinnet das Serum in eine Masse, fast wie das Weisse von einem nicht allzuhart gesottenen Eye. Dieses geschieht in einer Zeit von 60 bis 90 Sekunden. Diese Masse ist manchmal weisser oder gelber, oder ins Blaue fallend, bald häufiger, bald geringer.

Es giebt Frauenzimmer, die sehr dünnes Blut haben. Man sieht bey einer Aderlaß gleichsam einzelne Blutkügelchen im Serum schwimmen. Wenn man viel Wasser unter gutes Blut rührete, würde man ähnliches dünnes Blut erhalten. Das dünne Blut zeigt also einen Ueberfluß an wässerichtem Serum, und einen Mangel an rothen Blutkügelchen und kräftiger Lymphe. Dünnes Blut in Krankheiten, oder dünneres Blut, wie es Hewson bey Entstehung der Speckhaut zum Grunde setzt, hat eine andere Beschaffenheit. Die gerinnbare Lymphe ist dort dünner, gemeiniglich weniger gerinnbar, geworden, so daß die Blutkügelchen geschwind durchfallen, oder sich mit dem unveränderten Serum vermischen. Wenn also von dünnem Blute der Schwachen geredet wird; so versteht man es durch einen Ueberfluß an Wasser, Schleim, oder durch ein unrichtiges Verhältniß zwischen Lymphe, Blutkügelchen, Serum.

Es

Es kann aber auch alle oder die meiste Lymphe verderben, ihre Gerinnbarkeit verlieren, das Blut kann zu viel Wasser enthalten, oder es kann sonst auf eine Art die Kraft der Lymphgefässe geändert oder verdorben seyn, wie es in Wassersucht, Cachexie und in anderen bösen Krankheiten, die vom verdorbenen Blute rühren, oder die das Blut verdorben haben, gewöhnlich ist.

Wenn man die rothen Blutkügelchen mit dem Vergrösserungsglase deutlich sehen will: so muß man sie, wie Hewson, mit frischem Blutwasser, oder mit Wasser, worinnen ein Mittelsalz aufgelöset ist, verdünnen. Alsdenn sieht man ihre wahre flache Gestalt. Beim Frosche sind die Kügelchen etwa sechsmal so groß als beim Menschen, und da zeigt sich die wahre Beschaffenheit des Kügelchens am deutlichsten. Bey einem gewissen Fische waren sie am größten, und am kleinsten in dem Ochsen, der Maus, dem Esel. Ich habe schon gesagt, daß es ein flaches Bläschen ist, in dessen Mittelpunkte ein dunkler Fleck oder dunkles Kügelchen ist. Diese Bläschen geben dem Blute die rothe Farbe; sie finden sich in allen Thieren; in den Insekten sind sie weiß, und nach Proportion weniger, als bey Menschen und Thieren. Hewson muthmasset, daß diese Bläschen hauptsächlich in der

der Milz ausgearbeitet werden, und zwar aus gerinnbarer Lymphe, woher auch das Milzaderblut nicht gerinnet, weil es von dieser Lymphe beraubet ist. Bey faulendem Blute, oder bey frischem Blute, wenn es mit faulem Blutwasser verdünnet wurde, sahen diese Kügelchen ganz anderst aus. Wer weiß, was da eine jede Schärfe oder Krankheit für Aenderungen in den Theilchen des Blutes, der Lymphe oder in andern Theilchen verursachen kann!

Man hat bisher sehr unbestimmt und unrichtig von der Beschaffenheit und den Aenderungen des Blutes geschwäzt. Es ist bekannt, wie irrig Leuwenhoek durch sein Vergrösserungsglas gesehen und geurtheilt hat, als er die Kügelchen des Blutes, der Lymphe und des Serums bestimmen wollte. Vater de la Torre sah zwar flache Kügelchen; er hielt sie aber für Ringe, und sah das für ein Loch an, was hernach von Hewson als ein besonderes schwarzes Körnchen entdecket wurde. Es hieß: das Blut ist zäher und dichter in Entzündungskrankheiten, weil man dort eine zähe Speckhaut auf dem Blute entstehen sah. In der Folge gab aber just diese Speckhaut bey Hewson einen Beweis, daß dort dünneres oder aufgelößtes Blut seyn müsse. Die Galle löset das Blut auf,

sagte

sagte man, wenn sie in selbiges kommt. Unterdessen bekam ein Gelbsüchtiger das Nasenbluten: und jeder Tropfen geronn sogleich, als er auf das Gefäß gefallen war. Grosse Kälte sollte das Gerinnen befördern, da just das Gegentheil beobachtet wird. Ein anderes ist gefrornes, ein anderes geronnenes Blut. Durch das Aderlassen sollte das Blut dünner gemacht werden, da es just dadurch, wie durch alle schwächende und kühlende Mittel verdickert wird. Allerhand dergleichen Sätze wurden vom Blute bekannt gemacht, die nun wirklich nicht mehr Mode sind.

Die verschiedenen Meinungen, die man von der Entstehung der Entzündung hatte, mußten auch zu verschiedenen Urtheilen über die Beschaffenheit des Blutes Anlaß geben. Aus Leuwenhoeks Systeme war die bekannte Meinung vom errore loci geflossen. Nahm man Boerhaavische Verstopfung der Gefässe an: so wurde auch von verdickertem Blute gesprochen. Nach Hallerischer Lehre, wo man das Blut in das zellichte Gewebe durch die Mündungen der Aderhäute schwitzen läßt, hätte man schon Verdünnung des Blutes annehmen können; doch sollte es auch bey diesen Theoristen verdickert seyn, sobald es ins Zellengewebe ausgegossen war; auch im übrigen Adersysteme

mußte es dicker und fester seyn. Wenn die Hitze vom Phlogiston, von Oel, Schwefel, angezündet wurde, wie es einige dafür hielten: so mußte freilich Ueberfluß an rothen Blutkügelchen seyn, die man phlogistisch hieß.

Wo Reiz ist, da ist Zufluß, und endlich Krampf in Gefässen. Krampfhafte Spannungen machen hart anzufühlende Adergefässe, harten Puls; es entsteht auch dort Pulsiren, wo vorher keines war. Der gähling Anfall eines Schlagflusses oder andern Krampfes, kann da harten Puls machen, wo vorher weiche Adern waren. Eben dieses kann durch heftigen Gemütsaffekt fast augenblicklich geschehen. Man braucht also nicht zuvor Zähigkeit und Verdickerung in den Säften zum Grunde des harten Pulses zu legen. Man stecke sich einen Dorn in die Haut, oder man lege spanische Fliegen auf: so wird man bald die Entstehungsart der Entzündung wahrnehmen können. Wenn nun das Adersystem zu sehr gereizt, gespannet ist, und das Blut mit vieler Heftigkeit umher treibt: so läßt man eine Ader öfnen. Das Aderlassen schwächet die Gefässe, vermindert also ihre Bewegung oder Heftigkeit, und macht eine Aenderung in jener Wirkung, welche die Gefässe auf die Säfte machten. Dieses leisten auch andere

kühlen-

kühlende und schwächende Mittel. — Die Aderlaß ist also ein Palliativmittel.

Wenn Leute zu Blutflüssen neigen: so scheint ihnen nichts wahrscheinlicher, als eine wirkliche Vollblütigkeit. Ein Druck oder Fehler in Eingeweiden, oder eine Unordnung im Nervensystem macht, daß sich das Blut in gewissen Gegenden ansammlet und Blutflüsse verursacht. Man hat die Erfahrung, daß mehrmal Wassersüchtige, wenn sie bald am Ende sind, von dem Drucke im Unterleibe noch Nasenbluten bekommen. Blutbrechen, blutiger Abgang durch den Mastdarm, Hämorrhoidalflüsse u. s. w. sind so oft die Folgen von verstopften Eingeweiden, oder von unordentlicher Bewegung im Nervensysteme. Ich kenne einen Hypochondristen, der oft zum Nasenbluten neigt; was seine Nerven mit Heftigkeit ergreift, eine rührende Stelle aus einem Trauerspiele, die ihm sein empfindliches Herz elektrisirt, und alle Nerven mit einem sympathetischen Schauer durchlauft, Furcht oder sonst ein heftiger Gemütsaffekt, erwecket das Nasenbluten, welches oft sehr hartnäckig ist. Es ist lauter Gesundheit, schreyt der Unwissende; aus Ueberfluß der Gesundheit werden Sie krank; Sie müssen nur fleißiger Aderlassen, sagte ihm der Praktikus. Sie müssen ihre beweg-

 lichen

lichen Nerven stärken, und sie nicht noch mehr durch Aderlässe schwächen, sagte ich, und ließ ihn Dippels saures Elixier gebrauchen. Bey solchen Blutflüssen nimmt man immer eine krampfige Bewegung in Gefässen wahr, welche bis zum Tode fortdauert, und immer vermehret wird. Der Puls ist geschwind, gereizet. In dieser Absicht mag die Ipecacuanha in kleinsten Dosen wirksam seyn. Das Aderlassen ist in Blutflüssen wieder ein gewöhnliches Palliativ. Es schwächet die Kraft der Gefässe, macht manchmal eine Ableitung oder einen entgegengesetzten Reiz oder Zufluß, und hilft zur Verdickerung des Blutes, wodurch eher Gerinnung und Verstopfung des geöfneten und zerrissenen Gefässes folgt. Am sichersten erhält man diese Wirkung, wenn auf das Aderlassen eine Ohnmacht erfolgt. Man hält es daher nicht für rathsam, die Leute eiligst aus dieser Ohnmacht zu erwecken, da man dadurch die angefangene Gerinnung wieder vernichten könnte. Salpeter oder andere kühlende Mittel wirken fast auf die nämliche Art, wie die Aderlaß. Alles, was reizet, was die Geschwindigkeit des Kreislaufes vermehrt, muß sorgfältigst vermieden werden.

. Ein Reiz in den Därmen kann Gelegenheit zum Nasenbluten geben. Man erfährt es bey

Wür=

Würmern, bey Galle im Magen, oder in den Därmen. Der Intercostalnerv, das fünfte und achte Paar der Nerven, und die verschiedenen Plexus, die im Unterleibe gebildet werden, machen allenthalben Harmonie, Zusammenhang. Es kann das Herz, der Kopf, die Nase, Theil an dem Reize nehmen, der doch tief in den Därmen haftet.

Die Aderlaß wird also, wie ich gesagt habe, nie bey Blutflüssen gebraucht, um eine wahre Vollblütigkeit zu vermindern, sondern als Palliativ, um die Kräfte des Herzens und der Adern zu schwächen, und Gerinnungen zu veranlassen. Den meisten Nutzen stiftet sie, wenn man so viel heraus lässet, bis eine merkliche Aenderung in der Gerinnbarkeit des Blutes beobachtet wird, nämlich bis es dicker wird, geschwinder gerinnet, oder bis es etwa gar zur Ohnmacht kömmt. Man sieht hieraus, daß man das Aderlassen allenthalben bey Blutflüssen gebrauchen könne, woferne der Körper im Stande ist, eine solche Schwächung ohne Nachtheil zu ertragen. Widrigenfalls müssen vielfältigere andere Mittel versuchet werden, z. B. die anhaltenden Mittel, welche auf die Nerven des Magens eine gewisse Stimmung machen können, die sich auf entferntere Nerven, bis dorthin, wo der Blutfluß ist, verbreiten und zur Zusammen-

ziehung

ziehung oder gerinnendmachenden Wirkung der Gefässe disponiren kann. Man muß aber nicht glauben, daß dieses just allemal und bey jedem anhaltendem Mittel auf diese Weise geschieht. Ich gab einstens starke Gaben von Alaun und Drachenblut in der Ruhr, worauf die Stüle fast noch mehr befördert wurden. Wenn ich Galläpfel mit bitteren Extrakten, als Pillen, nehme: so befördern sie mir mehrere Stulgänge. Aber Alaunmolken half im Mutterblutflusse. Man giebt ferner die kühlenden besänftigenden, krampflindernden Mittel: äusserlich die zurücktreibenden und anhaltenden Dinge, kaltes Wasser, Eßig mit Wasser, Alaunauflösung, die Auflösung von Eisenvitriol u. s. w. Die ableitenden Mittel, als ein Blasenpflaster in den Nacken beim Blutspeyen. Ein Mann verlor alsbald sein Nasenbluten, wenn er seine Hoden in kaltes Wasser brachte u. s. f.

Es ist zum Lachen, von wie vielen Menschen man täglich hört, daß sie glauben, sie hätten zu vieles Blut in Adern. Die empfindliche Dame hat immer fliegende Hitze, die ihr gegen den Kopf steigt; sie glaubt, es sey Vollblütigkeit, und erkundiget sich sorgfältig bey allem, was sie zu essen oder zu trinken bekömmt, ob es sie nicht echauffiren könne. Sie trinkt Wasser, genießt lauter

Obst,

Obst, Gemüs, blähende Speisen. Doch bleiben die Bangigkeiten, Wallungen. Unterdessen zeigt sich blasse Farbe und Mattigkeit auf allen Seiten. Es kommt endlich vollkommen zu dem, was Whiters die langwürige Mattigkeit heißt; ein Mittelding zwischen Nervenkrankheit, Cachexie und Nervenschwindsucht. Vielmal ist der Herr Gemahl in dem nämlichen Falle, wie die Dame. Er scheuet eben so sorgfältig, was ihn echauffiren kann, läßt zur Ader, trinkt nichts, als reines Wasser, genießet lauter wässerichte Früchte u. d. gl. Dafür aber zeugt er mit seiner lieben Hälfte elende Kinder: die echauffirte Dame liegt nun mit einem kraftlosen Mädchen in den Wochen. Das ungesunde Ehepaar verliert endlich Mut und Kräfte, da sie beide fälschlich in ihrem Körper einen Ueberfluß und eine Stärke kräftigen Blutes vermutheten, auch bisher regelmäßig jährlich ihre zwo oder vier Aderlässe feyerten. Dort betrachte er die Kraft seines Kutschers, der nichts von Vollblütigkeit und Aderlassen weiß: sehe er den dicken Jungen, den der Kerl auf die Beine bringt, wenn er sich mit seiner kernhaften Viehmagd vermischet! — Das ist Kraft!

Arbeite nun der weiche Herr auch mit seiner müßigen Gemahlin, daß sie feste Körper erhalten.

Helfen sie sich noch beide mit Eisen, kalten Bädern, Fieberrinde und anderen kräftigen Mitteln. Alsdenn erst hat er Hofnung, tüchtiges Blut in Adern zu erhalten, und kräftige Jungens zur Welt zu bringen. „Ein Frauenzimmer, nach dem, was man guten Geschmack heißt, auferzogen, ist gegen dasjenige, was die Natur ohne uns erzieht, ein wirklich elendes und bedauernswürdiges Geschöpfe; bey der geringsten anhaltenden Bewegung spüret sie alle Empfindungen eines kranken Menschen, Herzklopfen, engen Athem, Zittern und Mattigkeit. Das ewige Sitzen und die nie unterbrochene Ruhe ihrer Bewegungsmuskel verursachet, daß der Kreislauf nur in denjenigen Gefässen Platz findet, wohin die Kräfte des matten Herzens, für sich allein, die Säfte noch wohl bringen können. — — Die vornehme Todenfarbe der Stadtschönheiten, und das aufgedunsene Wesen derselben sind die Folge einer halberstickten Cirkulation: wenn hingegen das gesunde Blut der munteren Bauerndirne überall zu den festen Backen heraus will, und den glücklichen Ueberfluß * balsamischer Säfte ankündiget, aus welchen der zukünftige kernhafte Bürger erschaffen werden wird. Frank."

Neulich,

* Das Wort Ueberfluß wird hier eben nicht in strengerem Sinne genommen seyn.

Neulich, und schon einigemale, sah ich in einer Gesellschaft eine dicke phlegmatische Frau, die einstens starke Blutflüsse gelitten hat. Beim anfangenden Tische entdeckte ich eine übertriebene Röthe an ihren Wangen, und Kälte am übrigen Körper. So blieb sie, bis sie einige Gläser Weines trank, wo ihre Gesichtsfarbe natürlicher wurde, und etwa wieder mehr Wärme in anderen Gegenden war. Hier war Wallung gegen das Gesicht gewesen. Aber was für Wallung? Krämpfe oder Blähungen hatten eine Hinderniß im Kreislaufe gemacht, und das Blut im Gesichte gehalten. Der Wein lösete die Krämpfe, oder machte den eingeschlossenen Blähungen freyen Gang, und so ist wieder freyerer Kreislauf und natürliche Farbe gekommen. Kann man das wahre Vollblütigkeit in der dicken säftigen Frau heissen?

Eine andere Frau war nach Blutflüssen in Kindbettern blaß, matt geworden; es wurde zuweilen Blut ausgelassen, purgirt u. d. gl. wie es, leider! bey vielen kränklichen Personen der Schlendrian ist. Die Blutflüsse kamen wieder, und hinterließen endlich vollkommene Cachexie und Wassersucht. Unterdessen hatte die Patientinn, bis es so weit mit ihr gekommen war, oft Bangigkeit und Wallungen gefühlet, und glaubte fest, daß

doch

doch in ihrem blassen gedunsenen Körper eine allzugrosse Menge Blutes wäre. Aus dieser Ursache mußte das Uebel noch durch Aderlässe verschlimmert werden.

Scheinbare Vollblütigkeit! Betrügerinn der Schwachen! Wie oft hast du Patienten und Aerzte auf Irrwege geführt? Wie oft wurde hierbey durch unbescheidenes Aderlassen der Grund zur Nervenschwäche, zur langwürigen Mattigkeit, oder Hypochondrie gelegt! — In diesem Falle bin ich, leider, selber mit vielen andern gewesen. Ich hatte in meinen Studierjahren viel Farbe, war lebhaft und konnte die Wärme nicht ertragen. Mein Lehrer hieß mich eine Ader öfnen, fast so oft er mich zu Gesicht bekam. Endlich fühlte ich erst Unruhe, Bangigkeit, manchmal Erschrecken im Schlafe, falsche Wallungen, und was damals alles ausmachte, mehrmal etwas Speckiges auf dem Blute. Ich wiederholte einstens die Aderlässe bis auf funfzehn in einem Jahre, bis ich nämlich fühlete, daß ich mich blaß, matt und krank gemacht hatte. So habe ich selber einstens gegen meine eigene Gesundheit gewirthschaftet und meine Nerven mit Gewalt geschwächet! — Hieronymus! das war dumm!

Der Lerm von Vollblütigkeit verliert sich oft bey uns, so wie wir älter werden. Nämlich alsdenn werden unsere Zasern fester, die Nerven weniger zu Krämpfen geneigt, das Blut etwa dicker und nicht mehr so zu leichtem Laufe nach einzelnen Theilen geschickt. Und alsdenn haben wir die Probe, daß wir nur eine scheinbare Vollblütigkeit in der Jugend hatten.

So verhält es sich mit der eingebildeten Vollblütigkeit der Schwachen! Wenn man nun sich da Blut aus den Adern nehmen läßt: so fühlet man oft auf einige Augenblicke scheinbare Hülfe: man schwächet aber die Kraft des Herzens, der Gefässe, der Nerven, und vermehret die Krämpfe, den ungleichen Kreislauf und überhaupt die Grundursache der scheinbaren Vollblütigkeit. Man kann endlich ein Mensch zum Erbarmen werden.

Auch die Hitze, die man an der Oberfläche des Körpers fühlet, die Schweisse, welche bey heissen Tagen so häufig ausbrechen, sind Zeichen der Schwäche. Der Starke steht da in der Sonnenhitze, ohne für Schweisse zu zerfließen. Der Schwache fühlet Angst, Wallung, Schweisse, Entkräftung, Unruhe. Die Sonnenhitze reizet seine weichen Zasern zu Krämpfen, Unordnungen,

Erschlaffung. Hundertmal habe ich die Erfahrung gemacht, daß just Jene im Sommer über entkräftende Hitze klagen, welche die Schwächesten sind. Wenn ich da an einem schwülen Sommertage am Tische sitze, und über und über im Schweisse zerfließe: wenn ich in allen Theilen meines Körpers eine unmäßige Wärme fühle: so sind einige Gläser guten Weines mein kräftigstes Abkühlungsmittel. Alsdenn habe ich Stärke geholt, und höre nun auf zu schwitzen und in heisser Unruhe ängstig zu beben. Alles, was stärket oder fester macht, kann mir ähnliche Dienste leisten. Man mag dieses schon lang wahrgenommen haben, und daher kann der Wahn gerühret seyn, daß im Sommer der Magen oder der innere Theil des Menschen kälter seye, und heissere Dinge als im Winter nöthig habe. Schwache Menschen fühlten sich nämlich auf stärkende Dinge tüchtiger, der entkräftenden Hitze zu widerstehen, oder, welches hier einerley ist, falsche Wallungen, krampfichten Kreislauf, oder Reiz der schwachen Nerven eher auszuhalten.

Aber, was nun das Neueste ist, auch den monatlichen Abgang des Blutes beim weiblichen Geschlechte, läßt man nun nicht mehr von einer allgemeinen Vollblütigkeit, die sich alle vier Wo-

chen wieder erzeugen sollte, herkommen, wie es bisher fast allgemein die löbliche Gewohnheit war. Nichts, als eine örtliche Ansammlung des Blutes kann erwiesen werden. Es ist ein Zeitpunkt bey Schwangeren, wo Milch in die Brüste kömmt, einer bey Mannsleuten, wo sie Saamen erhalten, und ihnen der Bart wächst: Das zeitige Mädchen hat vollkommene Brüste, und leidet einen monatlichen Abgang vom Blute durch die Geburtstheile. Was folget aus allem? Nichts, als daß es gewisse Zeitpunkte giebt, wo mehr oder weniger Reiz und Zufluß in gewissen Gegenden ist. Eine Schwangere trug ihre Frucht ausser der Gebärmutter. Man machte den Kaiserschnitt, und fand, daß die leere und ungeschwängerte Gebärmutter dennoch sehr groß geworden war. Der Empfängniß und anfangenden Schwangerschaft muß also ein Reiz eigen seyn, das Wachsthum der Gebärmutter zu vermehren, die Frucht mag in selbiger liegen oder nicht: dem Reifewerden des Mädchens ist es eigen, einen monatlichen Zufluß des Blutes gegen die Geburtstheile, und monatlichen Abgang dessen zu erleiden. Einmal ist es sicher, daß um jene Zeit Reiz und Zufluß in jener Gegend ist, woher ihnen gemeiniglich der Beischlaf damals so willkommen ist. Wer nun noch weitere Theorie von diesem monatlichen Blutflusse verlangt, der lese, was

Hamilton der Hebammenlehrer nach dem Cullen hierüber räsonniret hat. Dort hat man feinere Theorie und Ursache, warum die monatliche Reinigung das erste mal entsteht, warum sie in gewisser Zeit wiederkömmt. Ich führe nur an, was mir in meinen Kram dienet, nämlich, daß keine allgemeine Vollblütigkeit, sondern nur örtliche Ansammlung, die Ursache dieser monatlichen Ausleerung seye.

Zur Zeit, da ich noch so vielfältig die Vapeurs in ihrer Heftigkeit bekam, sah man mir alsbald etwas Verzogenes an: das Gesicht, die Ohrläppchen wurden roth, heiß, die Adern an der Stirne angeschwollen. Jedermann, der mich alsdenn in diesen Umständen sah, konnte behaupten, daß ich Wallung hätte, daß ich vollblütig wäre und einer Aderlaß nöthig hätte. Aber nun einige Gläser guten Weines, oder gar ein Glas Brandewein her, oder manchmal war es hinreichend, nur aufzustehen und an frische Luft zu tretten: und nun gehen Ructus aus dem Magen, die Krämpfe lösen sich: das Gesicht bekömmt seine natürliche Farbe: Herzklopfen und Bangigkeit verlieren sich: die scheinbare Vollblütigkeit steht nun nicht mehr im Gesichte geschrieben. Alles ward anderst, ohne daß Blut aus der Ader genommen wäre. Gesetzt

auch,

auch, man läßt bey solchen Umständen eine Ader öfnen: so erhält man auf kurze Zeit einige Hülfe: das Blut wird etwa dicker, und nicht so zu unordentlichem Laufe geschickt: die Gefässe werden geschwächt: aber in wenigen Tagen kommen die alten Umstände wieder, oder das Uebel ist merklich ärger geworden, da Schwäche doch allemal ein Hauptheil der Krankheit ist. Gesetzt nun wieder, ich oder ein anderer Mensch hätte bey einem solchen Anfalle endlich gar einen Schlagfluß bekommen: so würde die ganze Gesellschaft geschworen haben, daß es ein Schlagfluß von der blutigen Gattung, wo Tissot die Vesikatorien und das Rütteln des Körpers verbietet, gewesen wäre. Das Gesicht war ja roth, die Adern voll, oder gar der Hals aufgeschwollen, denn dieses ist mir auch oft geschehen. Im Grunde aber wäre es nichts als krampfichte unordentliche Bewegung des Blutes, Krampf in Nerven und Gehirne gewesen. Wer da hätte Blasen gesetzet, wer vielleicht den Kopf mit Ueberschlägen von kaltem Wasser verbunden, den Hals frey gemacht, gegen die untere Theile Reiz und Ableitung gewirket hätte, der hätte gethan, was schicklich gewesen wäre. Das Schröpfen, die Blutigel sind ebenfalls dienliche Ableitungsmittel: und sogar die Aderlaß kann

manchmal in dieser Absicht, oder in Absicht die gereizte Blutgefässe zu schwächen, genützet werden.

Das war mir nun eben recht, daß ich mit guter Manier auf die Sache der Schlagflüsse gekommen bin. Ich kann nun über meine Meinung von ihrer Entstehungsart noch einige Gründe anbringen, ohne nochmals durch eine eigene Abhandlung davon dem Leser zum Ekel zu werden.

Ich habe oben gesagt, daß Nasenbluten von Krämpfen im Unterleibe, von Galle, verstopften Eingeweiden, Würmern, u. s. w. kommen könne. Soll nicht eben so ein Schlagfluß, ein Krampf mit einem Triebe nach dem Kopfe, so vielmal seinen Ursprung aus dem Unterleibe haben? Meine Vapeurs, die mir so oft schwindlichen Kopf, und die tödtende Furcht eines Schlagflusses verursachten, sind ja augenscheinlich aus dem Magen gekommen. Vielmal rühren sie noch tiefer aus dem Unterleibe. Ich darf nur Exkremente im Mastdarme fühlen, ohne mich ihrer zu entledigen: so giebt dieses leicht eine Ursache, bey irgend ein bischen Langeweile oder sonst einem Umstande Vapeurs zu bekommen; ich verliere sie, oder bekomme sie nicht, wenn hier Ausleerung geschehen ist. Im Unterleibe kann Reiz seyn, der sich auf weitere

tere Nerven verbreitet, Wallung gegen den Kopf und Krampf im Gehirne verursachet. Nun kann Schlagfluß kommen, wobey das Blut aus den Aederchen (wie bey der Epilepsie der Schaum und das Blut aus dem Munde) gepresset wird. Oder das nach dem Tode gefundene Blut kann erst nach dem Tode aus den Gefässen geschwitzet seyn. Denn gar oft hat man Blut gefunden, wenn schon kein Schlagfluß vorausgegangen ist. Ich weiß einige Beispiele von Leuten, die sich erhenket hatten, oder aus Muthwillen von Anderen waren aufgehenket worden. Bey einem liefen die Kammeraden davon, als sie den Erhenkten sinnlos sahen. Er wurde erst nach geraumer Zeit gerettet. Hier war nun das Blut im Kopfe zurück gehalten und doch kein Schlagfluß gefolget. Es gehört also noch mehr als örtlicher Zufluß dazu. Wer hat jemals einen Schlagfluß bekommen, weil er sich am Halse zu fest gebunden hatte? Es kann seyn, daß bey Erhenkten erst nach dem Tode Blut im Gehirne aus den Gefässen schwitzet, wenn Blut dort soll gefunden werden.

Die neuesten Anatomiker zeigen, daß nach dem Tode die Spannkraft der Zasern aufhöret, Erschlaffung und Erweiterung der Poren eintritt. Sie zeigen auch, daß die Galle, womit man sonst

so oft die von der Gallenblase berührte Gegenden gefärbet sieht, erst nach dem Tode ausschwitzet. Man findet sie nicht in frischgetödteten Leichen. Ich habe selber in gewaltsam getödteten und frisch geöfneten Menschen diese Gallenfarbe nirgendwo wahrgenommen. Wir finden sie auch nicht, wenn uns der Metzger ein Schwein geschlachtet und frisch geöfnet hat. Freilich reimet sich dieses so gar gut nicht zu jenem, was ich einstens in einer medicinischen Disputation vernahm. Der Herr Professor Opponens fragte den Disputirenden über die Wege, wie Galle in den Magen kommen könnte? Er belehrte ihn hier mit tiefsinniger Mine, daß viele Galle durch die Vasa resorbentia in den Magen gebracht würde. Die Wahrscheinlichkeit zeigte er auch hierdurch, daß immer bey Leichen Därme mit ausgeschwitzter Galle gefärbet wären. Doch dieses geschah an einem Orte, wo noch mehrere auf ähnliche oder auffallendere Weise mit Ehre disputiren können.

Schlagflüsse, blutige Schlagflüsse, können ihren Ursprung von Galle oder sonst einer Materie im Unterleibe haben, ohne daß man da eine ordentliche Vollblütigkeit zum Grunde setzen müßte. Es ist Reiz und Krampf, der sich vom Unterleibe bis ins Gehirn verbreitet, etwa auch dorthin einen

örtli-

örtlichen Zufluß des Blutes und endlich gar Auspressung aus den Gefässen verursachet. Man hebe die Ursache dieses Reizes, dieses tödtlichen Krampfes: so hat man den Schlagfluß verhütet, oder auch gehoben, wenn die Wirkung auf Hirn und Nerven noch nicht allzuheftig gewesen war. Hier sind noch einige Beispiele, die mir Herr Güthe, dermal ausübender Arzt in Mannheim, mitgetheilet hat. Sie beweisen eben auch, daß Gattungen des Schlagflusses, die man mit allem Rechte unter die blutigen zählen kann, blos daher gerühret sind, weil Galle oder Unreinigkeit in den Därmen war.

„In dem ausgehenden Augustmonate des Jahres 1777. war die grosse Sommerhitze noch immer des Tages sehr anhaltend, da die Nächte schon anfiengen kühle zu werden. Unter dem Volke herrschten anhaltende Faulfieber, Koliken, Wechselfieber, Gliedreissen, u. d. g. deren Ursache jedesmal ein, in den Därmen abgesetzter gallichter Stoß war. Zu dieser Zeit wurde ein Mann von 48 Jahren, der gewöhniglich des Nachts die Stunden ausrief, und von einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit war, von einem Schlagflusse überfallen. Es waren alle Zeichen des sogenannten Blutschlages an ihm. Man hatte auch

die dawider gewöhnlichen Mittel nur mit sehr geringem Nutzen verwendet, so, daß er die Gegenwart des Geistes und das Vermögen zu schlingen wieder erlangte. Es zeigte sich aber gar bald, daß ein bitterer Geschmack, eine unreine gelbe Zunge, die angespannten Seiten des Unterleibes, ein Schmerz in der Herzgrube, die Ursache der Krankheit im Unterleibe anzeigte. Ein Klistier, das erweichte, und ein Brechmittel aus der Brechwurzel und dem Brechweinstein hoben in einem male den Rest des Blutschlages und die Lähmung des fast ganzen Leibes. Die Ausdünstung gieng auch wieder frey auf den Gebrauch Blasenziehender Mittel im Nacken, durch gelinde eröfnende Mittel aus Sauerhonig mit Hollunderbeersaft und vitriolisirtem Weinstein, denen stärkende bittere folgten, wurde die ganze Kur innerhalb 10 Tagen glücklich vollendet.

Dieser Geschichte will ich eine andere, die, wie mich deucht, merkwürdiger ist, beifügen.

Die übergrosse Hitze in dem May und Julius 1779. ist allgemein bekannt. Die herrschenden Krankheiten waren faulende Gallenfieber und des Sydenhams reinigende Wechselfieber, das aber am Ende des Mays sich schon verlohren hatte.

Unter

Unter den Kindern herrschten mit grosser Verwüstung die brandigen Pocken. Um diese Zeit erkrankte ein Mann von 62 Jahren, der von gesunden Eltern erzeuget bis in sein 48stes Jahr eine dauerhafte Gesundheit genoß, obschon er eine Lebensart führen mußte, die ihm viele Geistes- und Leibesarbeiten auferlegte. In dem gemeldeten Lebensjahre wurde er von einem gallichten faulen Darmfieber mit gallichtem Durchfalle überfallen. Durch eine widrige Heilart wurde ihm dieser Durchfall mit anhaltenden Mitteln gehemmet, und er konnte kaum dem darauf erfolgten faulen Fieber entrissen werden. Von dieser Zeit war seine Gesundheit dauerhaft; in seiner Lebensart aber schweifte er in dem Weintrinken aus. Den 25. May 1779. überfiel ihn eine Art von gählinger Erstickung, die auf eine wiederholte Aderlaß nachließ; es zeigte sich aber bald, daß es nur ein Zufall eines abermaligen gallichten Darmfiebers war. Der erstickende Anfall kam alle 24 Stunden richtig und gleich stark so lange wieder, bis der gallichte Unrath durch eine Tamarinden Molke und Mittelsalze ganz ausgeleeret wurde, wo er auch nie wieder kam. Der Kranke befand sich nun bey einer Chinasamenmilch recht wohl über 5 Tage, als ihn auf einmal ein starkes Fieber mit Raserey überfiel. Die vorigen abführenden Mittel mit der Fieber-

rinde

rinde abwechselnd, und Blasenpflaster auf den Armen und Nacken stellten ihn wieder ganz her, daß er über 8 Tage sich ganz wohl befand, und auch anfieng, seine Verrichtungen wieder fortzusetzen. Den 8ten Tag überfiel ihn ein Schwindel, der in 3 Stunden in einen Schlag mit einer Lähmung der ganzen linken Seite übergieng. Hier waren alle Zeichen des Blutschlages, ein Angesicht, das blauroth war, ein aufgetriebener Hals mit einem heftigen Fieber und starkem vollem harten Pulse. Man ließ zur Ader, aber das Blut war ganz aufgelöset, und der rothe Theil schwamm einzeln und aufgelöset in einem scharfen häufigen Blutsalzwasser. Alle Mittel waren vergebens, bis der Tode in 48 Stunden die traurige Scene beschloß.

Wenn der natürlichste Gang dieser Schlagmaterie in dieser Krankengeschichte nicht überzeuget: so weiß ich nicht, was man von der Gewißheit in den natürlichen Dingen denken soll; denn von dem übermäßigen, das Hirn drückenden Blute war er gewiß nicht entstanden, und doch waren alle Zeichen des Blutschlages vorhanden, daß man eben so zuverläßig, als ihn Boerhaave beschreibt, auf einen Blutschlag gerechnet haben würde, wenn man sich nicht mehr an den Gang der Krankheit, als an Schulausrechnungen gehalten hätte."

Allent-

Allenthalben finden wir auch in Ausübung der Arzneykunst wahr, was in andern Handlungen eine so bekannte Wahrheit ist, nämlich daß der Schein betrüget. Scheinbare Vollblütigkeit, scheinbare Entzündungshaut, allerhand Scheinbares läßt sich so oft wahrnehmen.

Nun noch etwas von der berüchtigten Speckhaut, die sich so manchmal oben auf dem Blute zeiget, und die man sonst so unbescheiden für ein Zeichen der Entzündung oder des noch weiter nöthigen Aderlassens genommen hat. Man beobachtet, daß sie sich dort gerne äussert, wo etwa gewisse scharfe Theilchen in der Blutmasse sind, oder wo einige Stockung oder Hinderniß im Kreislaufe ist. Wegen beigemischten scharfen Theilchen mag es kommen, daß sie im Herbste, bey allen Flußfieberartigen Krankheiten, in nördlichen Gegenden, bey Erkältungen im Nordwinde, bey galligen Temperamenten, bey Fiebern, u. d. g. so gewöhnlich ist. Man glaube aber nicht, daß jede Schärfe geschickt sey, eine Speckhaut zu verursachen. Ich berufe mich hier sogleich auf eine Frau, die seit 15 Jahren eine böse Hautkrankheit hat, den Ansprung oder Flechten, impetigo, herpes, der oft sehr fressend wird, Schmerzen im Kopfe, Gliedern und auf der Brust macht, wenn er ungeschickt behan-

delt wird, und wogegen so viel Quecksilber und so viele antimonialia, antiscorbutica &c. ohne Nutzen sind verwendet worden. Diese Frau hatte nie eine Speckhaut auf dem Blute; ihr Blut ist dick, substanziös, mit wenigem Serum. Die Speckhaut ist nicht in allen Weltgegenden so allgemein als bey uns; in Barbados war sie äusserst selten bey fiebrischen Krankheiten, wie Hillary sagt. Bey Lungensüchtigen wird sie auch noch in den letzten Tagen beobachtet, vielleicht theils von unreinen, dem Blute beigemischten Theilchen, und zum Theile von gehindertem Kreislaufe. Aus letzter Ursache mag sie meistens bey Schwangeren, bey fetten Personen, und bey verstopften Eingeweiden erscheinen. Ich habe schon oben gesagt, daß diese Speckhaut bald häufiger, bald zäher, lockerer, gefärbter, u. s. w. seyn kann. Ich hoffe nicht, daß jemand die Gegenwart dieser Haut zum Beweise wahrer Vollblütigkeit wird anführen mögen.

Ein Freund von mir, der sich noch nie eine Ader hat öfnen lassen, es auch ausser äusserstem Nothfall nicht im Sinne hat, sagte mir vielmal: wenn mir das Aderlassen von Natur her nöthig wäre, so würde mir auch Mutternatur eine Lancette mit auf die Welt gegeben haben. Der Mann soll Recht haben, so lang er noch gesund dabey bleibt.

Nicht also wegen wahrer Vollblütigkeit, sondern als Palliativmittel kann manches mal eine Aderlaß nöthig werden. Sie schwächet die Kräfte der Gefässe, und dient daher bey heftigerem Kreislaufe, der von inflammatorischen Reize in Bewegung ist, oder wo sonst zu viel Spannung in festen Theilen ist. Sie verdickert das Blut und wird daher bey Blutflüssen heilsam. Sie leitet ab von jenem Theile, wohin örtlicher Reiz und Zufluß geht. Allerdings wird hier immer auf das Verhältniß der übrigen Kräfte und Umstände die meiste Rücksicht zu nehmen seyn.

Eine unnütze Menge von Säften, Cacochymie, kann nur bey schlaffen Gefässen und Zasern Platz finden. Wahres gutes Blut ist kein Eigenthum der Schwachen; also wahre eigentliche Vollblütigkeit ein Unding, oder wenigstens eine Sache, worüber es sich mit Wohlstand disputiren läßt.

Wenn nun der Säfte zu viel im Körper sind, kann man da seine Zuflucht zur Aderlasse nehmen? — Man meide fette Speisen oder solche Sachen, die der Säfte zu viel geben: man befördere die Ausdünstung durch Bewegung oder Arbeit, den Abgang des Urines, der Exkrementen: so wird man am besten den Ueberfluß der Säfte, den man gemeiniglich

niglich irriger Weise Vollblütigkeit heißt, aus dem Leibe schaffen.

Hallesius und andere sagten schon lang, daß Leute mit festen Zasern weniger Blut hätten, als andere; die Weiber mehr als die Männer, die Jüngere mehr als die Alten.

Wenn ich oben mit Hewson gesagt habe, daß die Gefässe in ihre Säfte, und also auch die Adern auf das Blut wirken können: so begreift man, wie ein Krampf, ein Gemütsaffekt, ein Augenblick, den Puls härter oder weicher machen könne, und daß durch diese Wirkung eben auch so die Gefässe eine geschwinde Aenderung im Blute wirken können. Hierinnen liegt der Grund, warum man eine Gattung der Vollblütigkeit, plethora ad volumen, ausmustern könne. Es heißt, bey dieser Vollblütigkeit seye kein eigentlicher Ueberfluß der rothen Blutmasse, aber sie seye mehr ausgedehnt, dünner, nehme mehr Platz ein, als sonst gewöhnlich, fülle die Gefässe an, u. s. w. Mich dünkt aber, die Gefässe sind selber Schuld daran, wenn ihnen hier Leides wiederfährt. Sie können etwa Rarefaction und Verdickerung wirken. Wenn ich in einem warmen Zimmer, an einem langweiligen Tische, oder bey innerer Gemütsunruhe volle

Adern

Adern und rothes Angesicht habe; so glaube ich selber, daß ich eine plethoram ad volumen hätte: wenn ich nun Wein trinke, mich mit kaltem Wasser wasche, oder sonst was Stärkendes oder Anhaltendes nehme; wenn ich viele Blähungen oder Exkrementen von mir gegeben habe: alsdenn ist alle plethora samt ihrem Volumen, Schwindel, Bangigkeit und allen Zufällen fort.

Die Plethora ad vires, nämlich eine solche, obgleich an sich unbeträchtliche Menge Blutes, wo die Kräfte nicht hinreichen, selbige zu ertragen, oder zu verbringen, wird nicht mehr Recht, als die andere behaupten. Sie soll das Eigenthum Jener seyn, welche die langwürige Mattigkeit haben, welche schwach sind, sehr reizbare Nerven haben, wo überhaupt Nervenkrankheit oder Nervenschwäche ist. Die blassen, weichen Menschen sollen oft an dieser Vollblütigkeit leiden. Heißt das nicht, nach dem Ausdrucke jener englischen Bauern, die unrechte Sau beim Ohre nehmen, wenn man da die Blutmenge durch Aderlassen vermindern will? Das Aderlassen schwächet die Nerven und festen Theile noch mehr; also muß es die Ursache der Krankheit vermehren, und endlich zu einem noch schlimmern Ende bringen. — Bittere Extrakten mit Galläpfel zu Pillen gemacht, wären hier

ein Ding, wovon sich einstens aus Erfahrung sprechen ließ.

Die Regel, welche Mead gab, die Heilart aller Fieber mit Aderlassen anzufangen, ist längstens ausser Mode gekommen. Diese Regel mag für unsere Voreltern passender gewesen seyn, als für uns in unserem weichen Zeitalter; für die arbeitsamen Leute auf dem Lande mag sie eher gelten, als für die matten Müßiggänger in den Städten. Dieses sind Lehren durch die tägliche Erfahrung bestättiget. Bey unseren Voreltern, bey den starken Landleuten, da gab es noch Kraft im Herzen und in Gefässen, die man oft durch Aderlässe schwächen mußte. Aber für uns wirkt, leider! vielmal ein Schrepfkopf zu viel. Und doch sollten wir ja nach den gemeinen Regeln mehr vollblütig, als jene seyn; wir arbeiten weniger, sitzen mehr, essen häufigere nährende Speisen! Ist es bey uns nicht leerer Lerm von Vollblütigkeit, wenn vom wahren Blute die Rede ist? Sonst würde nicht die Erfahrung gegen Meads Lehre streiten.

Plethora ad spatium. Wenn mit einem abgenommenen Arme Adern weggeschnitten sind; so fehlen auch im Verhältnisse so viele lymphatische Gefässe. Es wird also wieder die wahre Blut-

menge

menge mit dem übrigen Körper im Verhältnisse bleiben. Eine örtliche Ansammlung des Blutes nach einem Theile, wenn andere gebunden sind, ist keine wahre Vollblütigkeit.

Plethora obesa - lactea &c. Genug von allem, was man Plethora heißt.

Von Eydexen.

Lange ist mir keine Nachricht so eben recht gekommen, als die heutige. — Sie werden sich noch erinnern, wenn sie die erste Abhandlung von der Unreinlichkeit gelesen und nicht alles wieder vergessen haben, daß ich dort das Beispiel eines Mannes angeführet habe, der unreines Wasser getrunken, und nach Geschwulst und anderen Zufällen einen lebendigen Eydexen ausgebrochen hat. Jenes hatte mir Professor Alix erzählet, als wir den verflossenen Sommer 1779. am Kurorte bey Brückenau waren. Nun kömmt heut am 18ten Jänner des Jahres 1780. ein Bot aus dem Hessischen Amte Schwarzenfels zu mir, und erzählet mir ausführlichere und weitere Geschichte, und fodert meinen Rath. Die Zufälle waren damals nicht so merklich gemindert, als es Hr. Alix geglaubet

hatte. Der Mann war noch am Leibe geschwollen. Endlich brach er vor drey Wochen, wie mir der Mann sagte, etwa gegen vierzig Eydexen aus; sie waren theils lebendig, theils todt, viele verfault. Hierauf wurde die Geschwulst des Leibes sammt anderen Zufällen geringer. Aber nun, sagt der Bot, fängt der Mann wieder an, am Leibe und Gesichte zu schwellen, und hat alle Zeichen, daß er wieder den Bauch voll Eydexen hat, welche er denn gerne aus dem Leibe gejaget hätte. Wenn man doch da ein rechter Eydexengaßner seyn könnte! — Ich las erst kürzlich, mich dünkt, im Magazine für Aerzte, daß noch an den Eydexengeschichten, welche sich in Menschenkörpern sollen zugetragen haben, gezweifelt wird. Eben deswegen habe ich diese Anzeige hier eingerückt. Wer etwa zweifeln möchte, der wende sich an die Herren Beamten des Heßischen Amtes Brandensteinschwarzenfels, oder an Herrn Oberförster Körner in Sterbfritz, der eigentlich den Boten an mich geschicket hat. Ich habe keinen dieser Eydexen gesehen, doch ist an der Wahrheit der Sache nicht zu zweifeln. Ich bekomme vielleicht einstens Gelegenheit, den Ausgang dieser Eydexengeschichte deutlicher und umständlicher bekannt zu machen.

Von

Von Ueberbleibseln nach Trippern.

(Eine Observation comme il faut.)

Ich schrieb im ersten Stücke meiner vermischten medicinischen Schriften S. 59. von einer gewissen Mixtur in Ueberbleibseln nach Trippern Wundersachen. Falk, ein englischer Wundarzt hatte sie empfohlen, und ich hatte seinem Worte geglaubt. Wie oft macht man Versuche mit einem Arzneymittel, und schreibet ihm in der ersten Hitze die schönsten Wirkungen zu, besonders wenn ein wenig Präoccupation schon voraus unsern Beifall auf Seiten des neuen Mittels neiget. Eben so gieng es mir bey der Falkischen Arzney, die da Geschwürchen, Schwäche, Narben und Alles, was vom Tripper übrig geblieben ist, heilen sollte. Ich gab sie einem Manne, der schon viele Jahre Beschwernisse an diesem sündigen Theile hatte. Ich glaubte wirklich im Anfange löbliche Wirkungen wahrgenommen zu haben: das schrieb ich nun geschwind in forma observationis dahin, merkte aber bald, daß die Sache nicht sogar richtig war, wie ich aus der mir eigenen Offenherzigkeit hernach noch in der Vorrede bemerkete. Nun kam da ein Werkchen heraus von einem jungen Arzte, der schrieb, er habe den hartnäckigsten weissen Fluß, der auf keine Arzney habe weichen wol-

len, mit der Bärentraube geheilt (weiß Gott ob's wahr ist). — Bey solchen Gelegenheiten räsonniret man gerne. Ich dachte, was im weissen Flusse so wirksam ist, das kann ja auch dort, wo sich immer noch etwas aus der Harnröhre pressen läßt, heilsam seyn, besonders da die Wirksamkeit dieses Krautes auf die Urinwege bey Steinschmerzen so gerühmet ist. Es war nichts natürlicher. Ich machte dreimal, bey drey solchen Patienten, die noch rückbleibenden Ausfluß von alten Trippern hatten, die Probe mit dem Pulver und Absud von Bärentraube, und hatte die Ehre zu erfahren, daß es dreimal nichts geholfen hatte. Es kam nun wieder ein Patient zu mir, der Hülfe verlangte. Er hatte vor kurzer Zeit den Tripper gehabt: nun war immer noch einiger Ausfluß da, sobald er am Gliede druckte. Ich verschrieb ihm Pillen, wie sie mir so in die Feder kamen, und ließ ihn im Tage zweimal oder dreimal 7 bis 10 nehmen. Dabey ließ ich ihn noch einen Trank gebrauchen. Es war Sommerszeit, und der Patient hielt sich am Kurorte bey Brückenau auf. Da ließ ich ihn zugleich baden, auch Sauerwasser nach Belieben trinken. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß der Patient bald vollkommen kuriret war. Hier ist die Komposition der Pillen und des Trankes. Es mag der Mühe werth seyn, die Pillen bekannt

zu machen. Ich habe noch einige male ihre vortrefliche Wirksamkeit wahrgenommen, wie ich nun bald erzählen werde.

1.

℞. Extr. Myrrh. aquos.
— Cort. peruv.
— Trifol. fibr. aa drach. iß.
Sulf. antim. tert. præcip.
scrup. j. vel iß.
Colomel. scrup. j.
Balsam. copaiv. drach. ij.
Pulv. rad. liquirit.
— Herb. cicut. aa scrup. IV. vel q. s.
m. f. pil. gr. ij. Consperg. liquirit.
s. 7 bis 10 oder 12 Stücke auf einmal.

2.

℞. Rad. Petrosel.
— Bardan. vel Rub. tinct. aa unc. ß.
— Liquirit. drach. ij.
Herb. Fragar. cum Rad. drach. iij.
Flor. Til. drach. ij.
— Lamii drach. j.
Herb. uvæ urs. drach. ij.
C. d. in 8plo S.

Ein Pack mit einem Maaß Wasser zu sieden. Gemeiniglich ließ ich hierbey noch Abends von einer Salbe unten an die Harnröhre und in das

Mittelfleisch zwischen der Ruthe und dem After, oder um die Gegend der Ruthe einreiben. Hier ist sie:

℞. Merc. viv. drach. ij.
Subig. cum. Mell. rosar. unc. ß. & drach. ij.
donec globuli evanescant.
adde Extr. Cicut.
Decoct. Cicut. aa unc. ß. m. f. linim.

Ein Anderer hatte vor mehreren Jahren den Tripper gehabt. Es blieb noch einige Hinderniß im Urinlassen, Schmerz in der Harnröhre und Ausfluß zurück. Die Frau klagte eine beissende Schärfe von des Mannes Beischlafe. Es waren schon Pillen, Mixturen, Einspritzungen, arandische und goulardische Kerzen, fast alles Mögliche war gebraucht worden, der Mercurius unter allerley Gestalten, u. s. w. Er kam an unseren Kurort, badete täglich, und trank Sauerwasser. Ich ließ ihn noch täglich die goulardische Kerzen brauchen. Ich gab einige male abführende Arzney. Manchmal wurde der Schmerz im Urinlassen heftig, daß ich Mandelöl mit Altheesyrup und erweichendes Getränke geben mußte. Der Umstand war beschwerlich und sehr hartnäckig. An einer gewissen Stelle der Kerzen war immer eiterartige Materie; beim Pressen der Ruthe drückte sich mißfärbige Materie aus. Ich ließ den Patienten den Wein

meiden,

meiden, gab meine Pillen. Es gab immer Stiche und Schmerzen in der Harnröhre, woran ich mich eben nicht störete, wenn nur der Urinfluß nicht ganz gehemmet wurde. Manchmal hatte ich wirklich Furcht für Entzündung und etwa darnach zu besorgendem Brande: es lief aber ohne solche schlimmen Sachen ab. Nun fand ich wirklich, daß die Kerzen, wenn es auch nur die einfachesten von Goulards erster Gattung waren, immer vielen Reiz in der Harnröhre machten. Ich ließ sie also nur jeden dritten Tag, um den Gang der Harnröhre doch frey zu halten, gebrauchen, endlich nur den vierten Tag, und so immer sparsamer. Nun kam es so weit, daß keine Materie mehr an den Kerzen hieng, daß sich sonst alle Umstände besserten. Die hauptsächlichsten Mittel waren die Pillen, die Salbe und der Trank. — Wenn nun noch zuletzt nur so etwas weisses Schleimiges auf das Drücken aus der Harnröhre geht, und etwa die Mündung der Harnröhre an der Eichel immer etwas roth bleibt; so gab ich bey diesem Patienten und bey noch einem mit Nutzen sechs bis acht Tage lang das Gummi guajac. Dieses Gummi macht früh gemeiniglich einige Stüle, führet Schärfe ab, und hat mir sonst in Gliederschmerzen gute Dienste geleistet; es ist aber etwas reizend, wärmend, ermuntert zum Venuswerke, und dienet den sehr Empfind-

lichen oder Sanguinischen nicht so gut, als den Phlegmatischen oder Schwachen. Ich lasse ein halbes Quintchen oder zween Scrupel mit dem Gelben vom Eye zerreiben, mit $1\frac{1}{2}$, oder zwey Quintchen Zucker, $1\frac{1}{2}$, oder zwo Unzen Zimmetwasser, und lasse es Abends vor dem Schlafengehen wohlgerüttelt nehmen.

Mein Patient verließ den Kurort nach vier Wochen in guten Umständen. Ich rieth ihm nun gegen acht Tage das Gummi guajac. zu nehmen, hernach einige Zeitlang Edimburger Staalwein, zuweilen wieder einige Wochen lang die Pillen, u. s. f. Er war unter der Hand ein sehr schwacher Held im Venuswerk geworden, weswegen ich ihm die Staalmittel mitunter rieth.

Der nämliche Patient, wovon ich im ersten Stücke S. 59. sprach, hatte währender Zeit wieder die Kunst vieler teutscher und französischer Aerzte fruchtlos erschöpfet. Er hatte noch nach so vielen Arzneyen, Kerzen, Einspritzungen und Allerley, seine etwa zwanzigjährige Unpäßlichkeit. Ich gab ihm das Recept zu meinen Pillen. Er brauchte sie, und badete die ersten acht Tage zugleich an unserem Kurorte. Er versicherte mich ihrer kräftigen Wirkung. Er brauchte sie nun anderwärts

ohne

ohne das Baden, und sagte mir nach einiger Zeit: „Ihre Pillen sind excellent; doch wirkten sie geschwinder mit dem Baden, als ohne selbiges.“ Er fuhr mit dem Gebrauche fort, verreisete sich, und ich habe ihn nun bisher nicht mehr gesehen, noch gesprochen. Doch habe ich gehört, daß er sich wohl befinde, und fleischiger am Leibe werde.

Ein Anderer hatte sich bey eines ehrlichen Mannes Frau wehe gethan und einen Tripper, venerisches Gliederreissen, zuweilen etwas Paucken (bubones) dazwischen, und dergleichen Hausmeubeln eingeholt. Der Tripper und die Beulen wurden kurjret, vielleicht nur zur Unzeit gestopfet. Nun kam ein arges Faulfieber dazu, welches dem Gedächtnisse und dem einen Auge durch ein Fell Schaden hinterließ. Es war aber auch in der Krankheit ausserordentlich durch Aderlassen an ihm geseldscheeret worden. Es kam mehrmal noch nachher ein fiebrischer Anfall, mit Lendenwehe, unreiner Zunge, u. s. w. Diese Anfälle verloren sich leicht nach Ausleerungen. Unterdessen war der Magen und das Gedächtniß geschwächet. Nun ließ ich ihn meine Pillen nebst der Tisane nehmen. Sein ehemals vielleicht zu früh gestopfter Tripper fieng wieder an zu fließen; er floß lang, nahm immer ab, verlor sich endlich. Nun gab ich ihm einen Staalwein und andere stärkende Arzneyen.

Von

Von den sogenannten Blutkügelchen.

(Eine Predigt gegen die Liebhaber der Systemen und Theorien.)

Es ist etwas Besonderes, daß immer ein Forscher, ein Seher, ein Versuchmacher von dem anderen widerleget wird, daß immer jeder die Sache nicht so, wie der andere sieht. „Man lasse einen unter ihnen, sagt James Sims, Versuche mit dem Blute, mit der Galle oder mit jedem andern Safte machen. Ein Anderer wiederholet die Versuche, und findet einen Unterschied im Resultat: ein Dritter sieht just das Gegentheil von dem, was die ersten sahen, und er selber wird wieder von einem Vierten widerleget.“ Da geht es in unsern Naturforschungen, wie es von jener Gattung Physiognomisten geschrieben steht. „Meynen, sie haben die Sach' bey allen vier Enden angefaßt, und könnten nun mächtige Riesenschritt' thun; drehen sich gleichwohl immer auf dem Absatz ihrer Phantasie herum wie die hölzernen Equilibristen, die die Ofenwärme umtreibt, ohne daß sie einen Schritt vorwärts kommen.“

Die Bestimmung der Gestalt und Beschaffenheit von den Blutkügelchen hat eben dieses Schicksal

sal gehabt, und hat es noch. Es ist bekannt, wie sie Leuwenhoek will gesehen haben. De la Torre sah sie anderst, und Hewson und Falkonar anderst, als de la Torre, Herr von Gleichen anderst, als Hewson.

Hewson behauptet, daß man sie in ihrer wahren flachen Gestalt, als flache oder linsenförmige Bläschen innerhalb mit einem schwarzen Kernchen sehen könne, wenn man das Blut mit frischem Blutwasser, oder mit Wasser, worinnen der sechste oder zwölfte Theil Mittelsalz aufgelöset ist, oder mit Urin, der sehr salzig ist, verdünnet. So hat er die Blutkügelchen bey ausgelassenem Blute und auch in den Gefässen der Thiere, in verschiedenen Thieren, und in einerley Thier zu verschiedenen Zeiten gesehen. Das Blutwasser oder Salzwasser ist also das eigentliche Element der Kügelchen, wo sie sich in ihrer flachen Gestalt zeigen. Wenn die Auflösung des Mittelsalzes im Wasser zu stark ist; so sehen die Theilchen runzlicht und zusammengezogen aus. Beim unverdünnten Blute kann man die Blutkügelchen nicht einzeln wahrnehmen: man sieht eine zusammengeknetene Masse. Wenn das Blut mit gemeinem Wasser verdünnet wird; so sehen die Theilchen anfänglich rund aus, und hernach lösen sie sich auf. Wenn

sie

sie rund geworden sind, sagt Hewson; so kann man sehen, wie der zuvor in der Mitte bemerkte schwarze Fleck, gleich einer Erbse, die in eine Blase eingeschlossen ist, hin und her fährt, und zuweilen an der Seite stehen bleibt. Wird das Blut mit faulem Blutwasser verdünnet; so wird man wieder andere Gestalt seiner Theilchen sehen: die Theilchen sollen zuweilen in Stücken gehen, und der schwarze Fleck in der Mitte gespalten seyn: oder es kommen gemeiniglich Theilchen zum Vorscheine, die wie Maulbeere oder rauhe Kugeln aussehen. Im gemeinen Wasser lösen sich die Bluttheilchen auf, aber nicht, wenn Mittelsalz dazu gekommen ist.

Herr von Gleichen, ein geübter Mikroskopist, sah das Blut, und theilte mir seine Beobachtungen mit, die er ausführlicher in den Manchfaltigkeiten der Naturforscher bekannt machen wird. Beim frisch ausgelassenen noch warmen Blute bemerkte er einige Bewegung der Blutkügelchen. Er vermischte das Blut mit Wasser und sah die Kügelchen rund, in der Mitte mit einem schwarzen Punkte, oder wie er es lieber heissen mag, mit einem erhöhten Knöpfchen. So sah sie ja auch Hewson, wenn er das Blut mit gemeinem Wasser vermischete. Aber

was

was nun Hewson aufgelöset heißt, das sind bey Herrn von Gleichen Thierchen. Am dritten Tage, sagt Herr von Gleichen, waren diese mit Brunnenwasser verdünnten Bluttheilchen oder runde Kügelchen wirklich belebt. Sie rückten zwar selten über drey bis vier Linien dem Augenmaase nach fort, hingegen veränderten sie ihre Forme, wie er die Zeichnung davon herausgeben wird. Es waren längliche, madenförmige, bald kegelförmige, bald gekrümmte Körperchen oder Thierchen. Wunderlich ist, was nun noch Herr von Gleichen erzählet, daß diese Kügelchen, nachdem sie die verschiedenen Grade dieser Umbildungen durchgangen waren, gemeiniglich ihre runde Form wieder angenommen haben. Hier ist Contrast mit Hewsons Beobachtungen. — Am zehnten Tage hat Herr von Gleichen verschiedene, aber nicht merkwürdige Kristallen in diesem Blute gefunden.

Die Kügelchen des warmen Hahnenblutes sind nicht rund, sondern eiförmig; verdünnet mit gemeinem Wasser werden sie augenblicklich rund mit einem schwarzen Punkt in der Mitte. Dieses läßt sich offenbar zu Hewsons Beobachtungen reimen. Die runde Figur läßt dieser erst von der Beimischung des gemeinen Wassers rühren; vielleicht hätten sie bey zugemischtem Blutwasser

oder

oder Salzwasser ihre erste Form behalten. Der schwarze Punkt in der Mitte mag Hewsons Kernchen oder Körperchen seyn. Diese mit Wasser verdünnten Theilchen des Hahnenblutes läßt Herr von Gleichen nach etlichen Tagen ebenfalls lebendig werden, verschiedene Gestalten annehmen, aber doch sich nicht von der Stelle bewegen. Am Ende gab es Kristallen. Die meisten Kristallen gab es im Karpfenblute, welches so verdünnet gestanden war. Das Karpfenblut hat grosse Kügelchen, die hernach auch in der Infusion ihre Gestalt veränderten, sich lebhaft bewegten. Von dem Wasser, so hierbey zum Reinigen der Schieber vier Wochenlang beim Mikroskop stand, und wozu von Zeit zu Zeit frisches Brunnenwasser nachgegossen wurde, enthielt mancher Tropfen vier bis fünf Thierchen von langsamem Gange, steifen Körper, hin und her schwankend u. s. w. welche in ihrer Abzeichnung geliefert werden sollen. Ein andermal sah er lebhaftere Thierchen u. s. w.

Allenthalben Zweifel, Ungewißheit, Verworrenheit in den Erforschungen der Natur, besonders wenn zu sehr ins Subtile gearbeitet wird. Der größte Fehler aller Naturforscher mag wohl jener seyn, daß sie gemeiniglich in ihren Versuchen sehen, was sie sehen wollen oder was sie vorher

halb

halb oder ganz in ihrer Einbildung haben: so wie jener der beobachtenden Aerzte, daß sie gemeiniglich jene Wirkungen ihrer Arzneyen wahrnehmen, die sie gerne wahrnehmen wollten. Mit wie weniger Zuverläßigkeit wir doch immer noch auf die Theorien unserer Kunst bauen können! — Hier hebt sich der Werth der einfachesten Erfahrungen empor. Aber wie selten werden Erfahrungen so aufgezeichnet, wie sie wirklich sind! — Gut, wenn wir die feinsten Theorien mehr zum Amüsiren, als zum Ernste vertheidigen.

Von der Wassersucht.

Wenn da einer an den äusseren Theilen wässerichte Geschwulst hat bis obenhinauf, oder wenn der Leib mit Wasser angefüllet ist, wobey denn gemeiniglich Schwere, Trägheit, schwerer Odem, endlich Durst, Husten, oft rother Urin u. d. gl. sind: so heisse ich das Ding die Wassersucht. Es giebt bey uns Bauern im Lande, und auch andere Leute, die so albern als ein alberner Bauer sind, die nicht glauben, daß jener eine wahre Wassersucht gehabt habe, wenn er nicht wirklich an der Krankheit gestorben ist. Sie sagen, es wäre nur Geschwulst gewesen. Ich weiß einen Fall, wo

Gesicht und Arm, der Körper von den Fußsohlen an bis an die Brust, die Geburtstheile mit eingeschlossen, eine weisse wässerichte Geschwulst hatte, wo innerlich alle Zeichen des vorhandenen Wassers waren, und die Krankheit durch freiwilligen anhaltenden Durchfall und hierauf durch sehr oft wiederholten Gebrauch der Purganzen gemindert wurde. Das durfte freilich nicht Wassersucht heissen, weil sie noch nicht mit dem Tode geendet war. Doch solche Anmerkungen lassen sich wohl nicht in jeder Gegend machen.

Meine Hauptsache ist hier diese, zu erzählen, daß ich noch kein Jahr erlebet habe, wo es so vielfältig Wassersuchten gegeben hat, als im Jahre 1779. Schwache, Alte, Kinder, waren ihr am meisten ausgesetzt. Sie kam nach Ausschlagsiebern, nach andern fiebrischen und nicht fiebrischen Krankheiten, und ohne selbige.

Ich habe Verschiedene auf dem Lande vollkommen kuriret, Einige nur auf einige Monate, wo sie wieder rückfällig wurden und starben. Ein Mann wohnete am Wasser in einer sehr feuchten ungesunden Wohnung, ward vollkommen wassersüchtig, bekam einen offenen Fuß und sonst schlimme Zufälle, war aber nun im Anfange des

Februars

Februars ganz gesund bey mir. Viele fühleten nur eine Neigung zur Wassersucht, zur Anasarca, oder Ascites, oder Brustwassersucht; sie wurden theils kuriret, theils haben sie noch gegen diese Krankheit zu kämpfen. Die Kinder ließ ich reiben, gab Brechweinstein in geringer Gabe, Rob juniperi, Manchen Purgiermittel u. s. w. Erwachsenen gab ich das Langhansische Mittel mit einem Zusatze von Brechweinstein: ℞. Crem. tartar. unc. iß. Tart. vitriolat. unc. ß. Rad. scill. drach. ij. Tart. emet. gr. ij. vel iij. S. vier bis sechsmal im Tage ein Kaffeelöffelchen voll. Ich gab Einigen den von van Swieten in seinem Werkchen von Feldkrankheiten empfohlenen Wein, Einigen die Edimburger Meerzwiefelspillen, Jalappelattwerge mit Ingber, meistens gegen das Ende bittern Wein mit Wermut und Wachholderbeer. Die Bacherischen Pillen wollten keine Wirkung thun; Einem verursachten sie Mattigkeit; bey den Meisten wirken sie zu wenig, wenn man sie auch stärker giebt als die Franzosen. Eine Patientinn hatte den besten Urinabgang von unserm mineralischen Wasser bey Kothen.

Wirklich habe ich noch einige Patienten, die erst in diesem Monate Februar des jetzigen Jahrs, oder im Jänner, mit Wassersucht angefangen ha-

 ben.

ben. Im Städtchen Brückenau ward ein Mädchen vor einigen Wochen erst wassersüchtig, und zwar durchaus wassersüchtig.

Ich merke hier diese Beschaffenheit des verflossenen Jahres, welches anderwärts so guten Wein und bey uns so vieles Wasser in manchem Körper gab, mit allem Fleisse an. Man wird hieraus noch eine Ursache sehen, warum ich bey einer gewissen Krankengeschichte, die ich noch erzählen werde, und woran mir alles gelegen war, auch wegen Besorgung dieser Krankheit so sehr in Unruhe gewesen bin.

Aber woher kam diese Disposition zur Wassersucht? — Freilich waren die letzten Monate des Jahres durchaus regnerisch. Ich beobachtete aber schon, daß die Wassersucht gemeiner, als sonst war vom Frühlinge an, den heissen Sommer hindurch, und nun noch die kälteren Wintermonate. Vermutlich ist eine besondere Gattung des Windes, eine besondere Eigenschaft der Luft, oder so was Aehnliches die Ursache gewesen.

Ich muß hier noch erinnern, daß ein Absud von Taraxacum, Cichorie, Quecken, Petersilchen u. d. gl. bey Manchen mit Nutzen nebst den übri-

gen

gen Arzneyen gegeben wurde. Manchmal schien er nicht so angemessen zu seyn. Ein Aufguß von Wachholderbeer und Wermut mit Wasser oder Wein bekam meistens gut.

Von den Nerven.

Wenig Befriedigung für den Forscher der Wahrheit.

Geniewesen, Empfindsamkeit oder wenigstens Empfindeley, Liebhaberey, Autorschaft, und dann Nervenkrankheit — dies mögen wohl heutiges Tages die Hauptingredienzien oder das Ganze der verfeinerten Menschenklasse ausmachen. Aber hierbey kömmt man immer auf den Ursprung oder das Werkzeug aller Empfindungen, auf Nerven und Hirn zurück. Es wäre daher kein Wunder, wenn unsere heutigen Naturforscher, die so gerne die Ursache von Allem wissen wollen, von Nichts als von Hirn und Nerven handelten. Wirklich wird so räsonnabel in diesem Fache herumgearbeitet, aber doch lange nicht so, als man es verlangen könnte. Und was das Schlimmste ist, so ist bisher in diesem Felde noch mit geringem Fortgange gearbeitet worden.

Trockene Nevrologien, die uns den Ursprung, Gang, die Verbindung und Verbreitung dieses oder jenen Nervenpaares zeigen, und sonst nichts hinten und nichts vorne — die macht uns fürwahr noch keinen Begrif, was ein Nerv sey, wie er zur Empfindung oder Bewegung diene, worinnen die Nerven der empfindsamen Französinn von jenen der Hottentottinn verschieden seyen.

In den ältesten Zeiten nannte man nur die Sehnen (Tendines) und Bänder Nerv. Viele gemeine Leute nennen noch die starken Sehnen ihrer Muskel Nerven. Endlich entdeckte man die Wirkungen jener markigen Stricke, die da mit fester Haut umhüllet aus dem Hirne oder Rückenmarke in alle Theile gehen: und man hieß sie Nerven. — Nerv ist Saite.

Schon Hippokrates, die Aerzte seiner Zeit und nach ihm bis auf Stahl und neuere Aerzte, die ganze Sekte der Pnevmatiker und jene der Chymisten, fast alle schrieben die Verrichtungen des menschlichen Körpers einem lebendigen immateriellen Wesen zu. Einige haben den Einfluß dieses Wesens weiter verbreitet, andere enger bestimmet. Die Mechaniker nahmen allerhand mechanische Werkzeuge zu Hülfe. Die Nerven wären endlich

das

das Werkzeug, vermöge welches dieser Geist, die Seele, welche von den Meisten in das Hirn versetzet wurde, in den Körper wirken konnte. Man ließ die Nerven als gespannte Saiten wirken. Aber bald schienen die Nerven nicht mehr gespannten Saiten ähnlich, und ihre Substanz sollte zu grob seyn für den Einfluß, oder zum Instrumente eines geistigen Wesens. Man erfand ein Mittelding, die Nervengeister. Man nahm an, daß ein Nerv ein Bündel hohler Röhrchen wäre: daß in diesen Röhrchen ein feinstes unsichtbares Flüßiges seye, auf welches die Seele unmittelbar wirke. — Als wenn es im Grunde nicht einerley wäre, ob einem Geiste eine feinere oder gröbere Materie entgegengesetzt wird. Wer weiß, wie fein die letzten Elemente einer gröber scheinenden Materie sind? Materie und Geist sind sich immer entgegengesetzt, es mag von feinerer oder gröberer Materie die Rede seyn.

Man setzte ferner fälschlich zum Grunde, daß die Muskelfasern aus unzähligen kleinen Bläschen beständen. Wenn nun die Seele von den Nervengeistern eine grössere Menge, als gewöhnlich, in diese Bläschen jagete: so mußten die Fasern aufschwellen, sich verkürzen, und das machen, was wir Muskelbewegung heissen. So lehrte Boer-

haave. Andere ließen die Bewegung des Muskels auf andere Weise geschehen, aber allemal durch Absendung einer gewissen Portion Nervengeister.

Bey Empfindungen auf Berühren unserer Theile sollte ein Nervengeistskügelchen das andere rückwärts stossen, bis dieser Stoß, Choc, an die Seele reichte: oder andere ließen die Nervengeister rückwärts gallopiren und Rapport bringen. Tissot und Andere nahmen besondere Nervenröhrchen zum Ausmarsche oder zur Muskelbewegung, und Andere zum Rückmarsche oder zur Empfindung an, ungefehr wie Arterien und Venen.

Das versteht sich nun wohl, daß subtile Aerzte auch schon die Krankheit dieser Nervengeister wenigstens mentaliter kurirten. Es gab Plethora spirituum, Trägheit, übertriebene Geschwindigkeit; sie waren zu dick, zu fein u. s. w.

Dieser geistige Saft wurde nach Einigen vom Blute im Hirne abgesondert; bey Anderen entstand er von Gährung, wie der Dampf beim gährenden Moste. Seine Natur war bald lüftig, wässericht, feurig, fett, oder allerley; endlich elektrisch.

Wer vor einer gewissen Zeit an der Wirklichkeit dieser Geister zweifelte, den konnten Aerzte und Naturforscher herunterlesen wie einen Buben. Ich habe selber die Ehre gehabt, so einigemale meinen Theil incognito zu bekommen. Juventutis oscillantis hæc producta sunt, sagte Pickel, ein Student, von Mezgers Einwürfen gegen die Nervengeister. Pickel ist Hofnungsvoll für die Naturlehre. Er wird vielleicht nun schon anderst denken und sprechen, wenn er von seinen Reisen zurück kömmt.

Dermal darf man es schon laut sagen, daß die Geschichte der Nervengeister Fabel seye. Hofmann sezt sie mit der Hexengeschichte in gleichem Wehrte. „Beide, sagt er, sind Geburten einer ausschweifenden Einbildungskraft, und weiter nichts. Dieses liegt offenbar am Tage, da man durch das Reizen eines abgeschnittenen Nerven noch diejenigen Muskeln in Bewegung setzen kann, wohin er seine Zweige schickt. Denn kein Mensch wird wohl im Ernste glauben, daß bey einem abgeschnittenen Kopfe, zu der Zeit, wenn man einen Nerven, oder einen Muskel in dem Rumpfe reizet, noch aus dem Gehirne die Lebensgeister in den getrennten Muskel einfließen, und die Bewegungen der Muskelfasern erregen. Nicht die Lebens-

geister, sondern der Nerv ist es (das durch den Nerven dahin verbreitete Hirnmark, würde Kirkland sagen), wovon die Lebenskräfte der Muskelfasern abhangen."

Will man sagen, es wären noch übrig gebliebene Nervengeister aufbewahret, welche die Muskelfasern in Bewegung setzten: so fragt Herr Hofmann, was denn aber wohl hier die noch übrigen Nervengeister in dem abgeschnittenen Nerven in Bewegung bringt?

Ich glaube wohl, daß es Eydexen in dem Darmkanal des Menschen geben kann. Aber an Nervengeister in hohlen Röhrchen, die da in äussere Theile kommandiret werden, oder rückwärts referiren, und alle Wunder der thierischen Oekonomie verrichten — an solche Gespenster habe ich schon lange nicht geglaubt. Man darf ja heutiges Tages wohl laut ein solches Geständniß ablegen, ohne ein kunstrichterisches Auto da Fe zu befürchten zu haben. „Diejenigen, sagt Kirkland, welche sich einbilden, es verrichte eine Flüßigkeit alle Wirkungen der Nerven, sind gezwungen, sie vor einen dummen flüchtigen Geist, von grosser Stärke und Schnellkraft auszugeben, oder anzunehmen, daß sie die allgemeine elastische Materie ist, die in das

das ganze Weltall ausgegossen ist, sonst entspricht sie ihrem Endzwecke nicht. Wer aber nur auch eine Flüßigkeit, die im Gehirn abgesondert wird, untersucht, wird sehen, daß sie zu grob ist, um sehr thätig zu seyn, und das, was man von ihrer äussersten Feinheit gesagt hat, ist eine blosse Einbildung."

Vater della Torre hat Vergrösserungsgläser erfunden, die den Durchmesser über zwey Tausend mal, also die ganze Oberfläche einige Millionen male vergrössern. Ich habe mir seine mikroskopischen Entdeckungen schon laug aus Italien beschrieben, aber noch nicht erhalten. Ich benütze also nur Biörnstähls Nachricht hiervon. Della Torre fand, daß die Nerven aus vielen geraden Fäden zusammengesetzt waren, die nicht durchsichtig, aber von einer unglaublichen Feinheit sind, ohne irgend eine Röhre in der Mitte. Zwischen diesen feinen Fäden liegen viele kleine runde Kügelchen, die durchsichtig sind, nebeneinander. Wenn man diese feinen Fäden drückt (mich dünkt den ganzen Bündel von Fäden): so geht in grosser Menge ein durchsichtiges Wasser heraus, welches er für das Vehikel der Kugeln hält. Das Gehirn, sagt Biörnstahl nach della Torre, besteht aus ganz kleinen Kugeln, und nicht aus Malpighis Drüsen,

sen, eben so wenig aus Fasern, Adern, oder anderen Gefässen. Die Ungleichheit der menschlichen Gedanken, Begriffen, des Gedächtnisses, soll daher rühren, nachdem sich diese Kügelchen mit mehr oder weniger Trägheit oder Leichtigkeit bewegen, und in welcher Richtung sie getrieben werden, entweder in geraden oder krummen Linien. So soll z. B. dort Wahnsinn seyn, wo diese Kugeln rund oder im Wirbel herumgehen. — Glück für den, welchem es nicht immer im Hirne wirbelt!

Wenn diese Bewegung der Kügelchen im Hirne, deren doch auch in den Nerven sind, ihre Richtigkeit hat: so könnte vielleicht bloß in einer verschiedenen Richtung, in verschiedenen Linien ihrer Bewegung, der Unterschied liegen zwischen einem Reiz, welcher Muskelbewegung oder Empfindung macht.

Man hatte angenommen, daß das Hirn aus Fasern bestünde, daß die Nerven fortgesetzte, mit Fortsetzungen von den Hirnhäuten umgebene Massen dieser Hirnfibern wären. Ich habe selber vorhin diese Meinung geheget. Man soll nur das Hirn von Hasen, Schafen und Ochsen untersuchen, sagt Boerhaave, um die Hirnfasern, welche

diese

diese Nervenfibern ausmachen, auszufinden. Kirkland folgte seinem Rathe, untersuchte das Hirn dieser Thiere, und hat just das Gegentheil gefunden. Er hat im Hirnmarke nichts, als einen besondern Schleim oder ein gallertartiges Wesen ohne Fasern entdecket. Er hat es in Tropfen, in dünne Sulze aufgelößt. Die Netzhaut des Auges hat er als Schleim oder dem Eyweis ähnlich gezeigt, wenn er sie in Seifensiederlauge legte, ohne Fasern (ausser den Gefässen) auch unter dem Vergrösserungsglase.

Das aschgraue Hirn, sagt Kirkland, ist verschieden von dem markigen, wie man bey Hirnwunden wahrnimmt. Es kann oft viel vom aschfarbigen weggenommen werden oder vereitern, aber nicht vom markigen. In das aschgraue Hirn laufen Gefässe. Es kann das Wässerichte zur Anfeuchtung, Lymphe und Saft zur Nahrung abgesetzt, und vom markigen Hirne aus jenem eingesauget werden. Hieraus kann der Saft kommen, der in Nerven ist, das Wasser, welches della Torre auspressete, und welches er für das Vehikel der runden Kügelchen hielt. Denn das ganze Gehirn, wenn es beim gelinden Feuer abgezogen wird, verwandelt sich ja fast ganz in ein durchsichtiges Wasser: oder es dünstet, wenn man es frey läßt, in einen Schatten aus.

Das

Das markige Hirn ist also Schleim, Gallert, sagt Kirkland. Die Nerven sind Gänge, wodurch dieser besondere Schleim zu jedem Theile geführet wird. Um jede Muskelfaser liegt von diesem Hirnschleime, worinnen der Grund ihrer Reizbarkeit liegt, welche sich verliert, wenn dieser Schleim durch ein Tuch abgewaschen oder vertrocknet ist. Lymphgefässe können von diesem Schleim aus den Zwischenräumen der Muskelfasern wieder einsaugen, aufnehmen, ihn in dem aschgrauen Theile des Hirnes absetzen.

Die Muskelfaser zieht sich zusammen, aber ihre Kraft hat sie vom Nerven, oder, wie Kirkland will, vom Hirnschleim, der auf ihr liegt. Der Nerv zieht sich als eine markige Substanz nicht zusammen, aber er nimmt den Reiz auf, verbreitet ihn in seiner völligen Stärke auf den Muskel, woher sich dieser sogleich zusammenzieht, wenn jener gereizet wird. Wenn nun auch schon ein fleischichter Theil von dem Körper abgelöset ist: so zieht er sich doch zusammen, wenn er gereizet wird, wie man täglich wahrnehmen kann. Wenn bey einem geschlachteten Thiere die Luft diesen Schleim berührt: so reizet sie ihn, und verursachet das Zittern und Bewegen in den Theilen. Man darf nur diesen Schleim auf einem Muskel reizen: so entstehen

Zuckun-

Zuckungen in den Fasern. Reizet man das Hirn: so entstehen allgemeine Zuckungen: wird ein Nerv gereizt: so giebt es Zuckungen dort, wo der Nerv hinreicht. Das Gehirn ist also die einzige Quelle der Reizbarkeit. — Eben so pflanzen sich die Empfindungen in diesem empfindlichen Hirnschleime fort.

Ein Nerv ist allemal, wie wir ihn sehen, ein Büschel von Nerven, deren Haut eine faserige Gestalt hat. Aber dort, wo der Ursprung des Nervens ist, wo das Hirn in diese Häute tritt: dort ist nichts Faseriges, sondern blosses Hirnmark oder Schleim.

Dieses war bisher Kirklands Sprache gewesen, die ich hier geführet habe. Man wird sie so ziemlich mit Torre's Beobachtungen vereinigen können. Torre sah Kügelchen im Hirne, auch Kügelchen und Wasser in den Nerven, also etwa einerley Materie, allenthalben Hirnschleim. Die sehr feinen Fäden beim Torre waren etwa die Hautfasern, welche Kirkland sah, oder Leiter für die Kügelchen, wenn er nicht gar dadurch jene Bündelchen oder gröbere Fäden verstanden hat, woraus jeder Nerv zusammengesetzt ist. Man sollte aus der Quelle, aus Torre's Werke, schöpfen können.

Unterdessen wird es freilich noch bey Vielen im Zweifel liegen, ob die Nerven ausser ihren Häuten nicht noch aus Hirnfasern bestehen: ob der Schleim auf den Muskelfasern wahrhaft empfindlicher Hirnschleim seye? Ist er das: so mag er etwa dazu geschickt seyn, eine elektrische Materie zu enthalten und fortzupflanzen, so wie überhaupt unorganisirte Flüßigkeit den elektrischen Dunst fortpflanzet. Es giebt elektrische Versuche, welche dieser Meinung günstig sind.

Die Versuche, welche Pickel in Wirzburg mit thierischen Theilen machte, sind hier passend, wenn er schon elektrische Materie mit Nervengeistern, die in hohlen Röhrchen strömen sollten, für eines nahm.

Die Nerven, das Hirnmark, und das aschgraue Hirn oder die Borke ließen das elektrische Flüßige leicht durch, gaben Funken von Phosphorgeruch. Dieses that am meisten der Nerv: bisweilen das aschgraue Hirn mehr, als das markige, und umgewendet: alles getrocknete weniger, als frisches.

Der Nerv eines lebendigen Thieres nahm sehr gern Elektricität auf, und ließ sie durch, wogegen auch

auch kein Unterbinden des Nerven hinderlich war; er gab lebhafte Funken, wobey das Thier übel zufrieden war. Der Nerv kann also elektrischer Conduktor heissen, so wie auch der Donnerstral, wenn er nicht allzu häufig ist, meistens seinen Lauf nach den Nerven nehmen soll.

Ein abgeschnittener Theil von einem Muskel wurde an einen elektrischen Conduktor gehängt: nun wurde elektrisirt, und ihm die Metallenkugel nahe gebracht, worauf sich das Stück Muskel bewegte: als Funken heraus gelockt waren, zog sich der Muskel zusammen, und erweiterte sich. endlich blieb er zusammengezogen und kleiner. Wenn aus einem Muskel zu viele Funken herausgenommen wurden: so blieb er endlich unbeweglich. Vorher tanzte er bey jedem Funken.

Das frische Blut ließ auch leicht elektrisches Flüßige durch, gab grosse Funken, aber immer weniger, und endlich gar keine, je trockener es wurde. Die Lungen zeigten besonders viel Elektrisches.

Ein Muskel, dem starke elektrische Funken waren abgenommen worden, gab keine Spur mehr von Reizbarkeit, wie es sonst bey stärkeren Reizungen noch lange geschieht.

Wenn man nun mit Kirkland annimmt, daß im Gehirn Gallert und Schleim ist, der durch die Nerven auswärts in die Zwischenräume jeder Muskelfaser geführet wird: so könnte man muthmassen, daß dieser Schleim elektrische Materie fortpflanze. Wird nun dieser Schleim sammt seiner elektrischen Materie abgewaschen, ausgetrocknet, oder durch Erweckung elektrischer Funken von seiner elektrischen Materie geplündert: so hört die Reizbarkeit, eine Eigenschaft dieses Hirnschleimes, auf.

Läßt man durch Lymphgefässe oder durch andere Gefässe von diesem Hirnschleime einsaugen, und etwa wieder im Hirne absetzen: so sieht man, warum auch das frische Blut so elektrisch seye. Der Schleim wird ins Blut gebracht.

Gäbe es eine Gruft, eine Grotte, wie die Grotta del cane, wo eine gewisse Eigenschaft der Luft wäre, alle elektrische Materie entweder an sich zu ziehen, oder zu vertilgen, oder unwirksam zu machen: so würde sie besonders auf jene Menge elektrischer Materie in den Lungen wirken, und uns den Athem und das Leben nehmen. In der Grotte del cane stirbt alles, was Leben hat, das Feuer mit dazu genommen. „Man legte dort einen Hund auf den Boden nieder, erzählet Biörnstähl, und

hielt

hielt ihn daselbst ein wenig, aber es brauchte nicht viel Zeit, bis er von sich selbst lag, völlig unbeweglich wurde, schnappte und tief Athem holte, die Zunge wurde ganz blau, und die Augen bleich, dieß alles in nicht viel mehr, als einer Minute: er war beinahe todt, als ich ihn hinaus an die Luft bringen ließ; als er draussen ein wenig auf dem Bauche gelegen hatte, kam er bald wieder zu sich selbst; allein da er aufspringen wollte, taumelte er verschiedene male auf dem Kopfe herum, und machte allerhand Purzelbäume, weil ihm der Kopf zu schwer, und die Kräfte zu schwach waren; nachdem er so einige Augenblicke getaumelt hatte, erholte er sich völlig wieder."

Schlangen dauern viel länger; sie haben aber auch hartnäckigere Reizbarkeit, vielleicht einen zähern oder sonst festern Hirnschleim, oder mehr und nicht so flüchtiges Elektrisches. Elektrische Materie soll Phlogiston mit einiger Säure seyn.

Manche haben sich aus Neugier dahin an die Grotte gelegt, um diese Dünste zu versuchen, und sich nicht mehr aufrichten können. Unten auf dem Boden fängt kein Pulver Feuer. Das Barometer fällt nicht. Der Magnet verliert in den Dünsten dieser Höhle seine Kraft, wendet sich hin und her,

und kömmt in Unordnung, zieht kein Eisen mehr an. Graf Stratico hat den Versuch mit Fröschen und Schlangen gemacht, daß sie in dem Augenblicke, wo sie in der Grotte starben, auch alle Reizbarkeit der Nerven verloren. Nun weiß man ja auch aus obigen Versuchen, daß man einem Muskel durch Wegnehmung elektrischer Funken, manchmal in einem starken Schlage, seine Reizbarkeit weg elektrisiren kann.

Eine Krankheit verhinderte den Grafen, Versuche mit der Elektricität zu machen. Vermutlich wäre es hier eben so, wie mit dem Magnete gegangen.

Soll man hieraus nicht schließen dörfen, daß solche Dünste die elektrische Kraft tödten, oder wegnehmen müssen? Zimmer, wo bey unerneuerter Luft die Thiere sterben, können auf ähnliche Weise wirken. Wer weiß, wie viele andere Sachen noch bloß auf unsere elektrische Materie oder auf ihr Vehikel oder Behältniß, den allenthalben verbreiteten Hirnschleim wirken? Man erinnere sich hier dessen, was Brydone vom Siroccowinde behauptete.

Dünnerer, feinerer oder festerer Hirnschleim, etwa leichtere, schwerere, oder sonst verschiedene Kügelchen, nach Torre's Meinung — setze man noch weichere, biegsamere, oder festere, steifere Muskelfasern dazu — Solche Verschiedenheit

könnte

könnte etwa der Grund seyn zu grösserer oder geringerer Empfindlichkeit, schwächerem oder zäherem Leben, u. s. w. zu Nervenkrankheit. — Alles dieses seye nur als entfernte Mutmassung gesagt. — Es war nur ein Spazierritt, keine ordentliche Reise gewesen, würde der physiognomische Reisende sagen.

Eine Frage:

Ob das Blut ein Leben habe?

So lang ein vom Frosche abgeschnittener Schenkel bey aufgestreutem Salze sich noch vielfältig beweget und zocket: so wird man ihn lebendig, oder reizbar heissen. Alles, was auf geschehenen Reiz sich beweget, zusammenziehet, ist lebendig im eigentlichen Sinn, wenn es schon nicht mehr davon laufen kann.

Von dieser Lebenskraft ist die Rede, wenn man behauptet, daß das Blut lebendig sey; es muß einen Reiz annehmen und nach solchem seine Bewegung oder Aenderung machen.

Johann Hunter in London hat diese lang vorher von Hervey vorgetragene Lehre aufs Neue vertheidiget und auch seine Widersprecher gehabt.

Wenn flüßige Theile zu festen Theilen werden können, und wenn feste Theile wieder in flüßige

können aufgelöset werden: warum soll man das nicht von einem flüßigen Theile, in Ansehung der lebendigen Kraft, in gewissem Verhältnisse behaupten können, was von den festen gilt? — Aus Blut können feste Theile gebildet werden, die wirkliches Leben haben. Man lese Hunters Beweise im zweiten Stücke der Edimburger medicinischen Kommentarien. Das Blut erhält das Leben der Theile, weil der Theil bey abgeschnittener Ader brandig wird und abstirbt, bey abgeschnittenen Nerven nur lahm wird, und das Leben behält.

Wenn das Blut an die Luft gesetzet wird: so wird es obenher roth und gerinnet. Ohne Luft geschieht dieses nicht, wie schon oben gesagt ist. Die Luft macht also einen Reiz auf das Blut, vermöge wessen es sich zusammengiebt. Dieses vermag die stärkste Kälte und die Stockung nicht, wie ich oben aus Hewson angeführet habe.

Das bey der größten Kälte und größten Hitze ausgelassene Blut zeigt einerley Grad am Thermoter, sagt Hunter. Aber nur lebende Körper haben eine Kraft, der größten Kälte und größten Hitze zu widerstehen. Englische Naturforscher hielten eine gewisse Zeit in Zimmern aus, wo die Eyer hart und das Fleisch gebraten wurde. Eben auch in den Edimburger Kommentarien kann man diese Versuche lesen.

Der Muskel, der lebendig oder reizbar ist hat Elektricität in sich; er verliert seine Reizbarkeit, wenn man ihm sein elektrisches Wesen durch viel Elektrisiren benimmt. Wenn er zu trocken ist, vielleicht, wenn sein reizbarer Schleim abgewaschen ist, ist er weder reizbar, noch zum Elektrisiren tüchtig. Das Blut giebt so viel elektrische Funken: soll hierinnen nicht eben auch der Grund seiner Reizbarkeit oder seines Lebens liegen? Wenn nun, wie Hunter glaubt, das Leben des Blutes eigentlich in der Kraft zu gerinnen besteht, und selbiges desto kräftigeres Leben hat, welches am ersten gerinnet: so müßte man das Gerinnen durch vieles Elektrisiren, wo viele oder starke Funken herausgelocket werden, verhindern können. — Dies gäbe einen Versuch, der sich probiren ließ.

Liegt das Leben des Muskels in dem Hirnschleime, der auf den Muskeln und zwischen ihren Fasern liegt: so kann ja das Blut eben auch reich an solchem wieder eingesaugtem, vielleicht auch dahin von Nerven abgegebenem Hirnschleime seyn. Es kann also eben so gut sein Leben haben.

Allenthalben Wahrscheinlichkeit für das Leben des Blutes! —

Wenn ich mich noch an die Mikroskopisten wende: so erhalte ich dort noch mehr, als ich verlanget habe. Torre, der die Blutkügelchen für

Ringe hielt, sagt schon, daß diese Ringe in einer beständigen Bewegung seyen, auf und ab rollen, sich zuweilen vereinigen und wieder absondern Herr von Gleichen sieht sie eben so in Bewegung, und läßt nach einigen Tagen wirkliche Thierchen aus den Kügelchen werden. Wenigstens würde man auf diese Art im Blute Buffons belebte Theilchen, moleculas viventes, annehmen können.

Wenn man zum Grunde setzt, daß das Blut, so auch die Lymphe, oder meistens die Lymphe, ein Leben habe, reizbar seye: so läßt sich auch leicht annehmen, daß die Gefässe auf selbiges wirken, verschiedene und geschwinde Aenderungen machen können. Ein Gemütsaffekt oder andere heftige Ursache kann auf Nerven und Gefässe wirken, diese auf die Säfte: es kann geschwind Ausdehnung, Rarefaktion, Verdünnung, Verdickerung, örtlicher Zufluß, Congestion im Blute entstehen. Eben so könnte es mit der Lymphe geschehen; sie könnte zu dünn, zu dick, zu wenig oder zu viel gerinnbar, sie könnte nach Beschaffenheit des Reizes zu Eiter oder Gauche werden.

Das wären wirklich lauter schöne Sachen, wenn sie sich nur erst bis zur Evidenz erweisen liessen! — Abermal nur ein Spazierritt, Herr Kunstrichter!

Kranken-

Krankengeschichte
Sr. Hochfürstlichen Gnaden
zu Fulda
meines gnädigsten Fürsten
und Herrn Herrn.

— Cui Pudor, & justitiæ Soror
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum invenient parem.

HORAT.

Ein vernünftiger Mensch wird nichts Wichtiges ohne Ursache thun. Man darf mir glauben, daß ich auch gar mancherley meistens bekannte und auch unbekannte Ursachen gehabt habe, die Herausgabe dieser Krankengeschichte zu wagen. Mein gnädigster Fürst liebt Wahrheit und Billigkeit; Er wird mir dieses Unternehmen gnädigst vergeben. Der vernünftigere Theil des Publikums wird mich mit Einsicht, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe behandeln: der unvernünftige — bleibt was er ist. Ich verbürge meine Ehre und Leben, daß ich eine getreue Geschichte geliefert, und geflissentlich keine falsche oder verdrehte Sylbe eingeschaltet habe. Ein unpartheyischer Leser, der selber denken kann, wird wohl auf solche Weise mit meiner Erzählung zufrieden seyn.

Weikard.

Krankengeschichte vom Jahre 1779.

Seine Hochfürstlichen Gnaden zu Fuld, mein gnädigster Fürst und Herr Herr, sind gebohren im Jahre 1711. Des Herrn Vaters Excellenz hatte das Podagra, welches endlich im Leibe blieb, und am Ende Auszehrung brachte; er starb als General in einem ziemlichen Alter. Die Frau Mutter, Excellenz, ist bey einem heitern Alter in die achtziger Jahre gekommen. Das Temperament des Fürsten könnte man sonst sanguinisch phlegmatisch geheissen haben.

Vor 20 oder mehreren Jahren litte schon der Fürst an Magenschwäche, hatte öfters Indigestionen, war blaßgelb, ungesund. Man hat mir erzählet, daß man damals bey Ihm eine Leberverstopfung vermutet hätte. Schon damal hatte der Herr mehrmal Herzklopfen, Blähungen, aussetzenden Puls. Zu jener Zeit waren die Augen oft wässernd oder fließend, weßwegen ein Fonta-

nell

nell am Arme gesezet wurde, welches noch unterhalten wird, weil es ohne Beschwernis und nun vermutlich auch ohne Nuzen ist. Von Kindheit an gieng der Urin stark und fast unwillkührlich ab. Noch in diesen Jahren konnte der Urin nicht lange zurückgehalten werden. Wenn Reiz oder Drang zum Urinlassen kam: so war es auch nöthig, sich sogleich um Gelegenheit dazu umzusehen.

Als Kapitular war der Herr in solcher Lage, wo immer nach der Gewohnheit jener Zeiten stark mußte getrunken werden. Es kann vielleicht hierinnen auch zum Theil der Grund der öftern Unpäßlichkeit zu jenen Zeiten liegen. Er bediente sich einigemal der Kur im Karlsbade. Als Fürst wurde der Herr an seinem Magen, besonders nach nochmal gebrauchter Kur im Karlsbade gesunder, und bekam besseres Dauungsvermögen. Vielleicht hatten hier Reisen und Veränderungen das meiste beigetragen. Es ist bekannt, daß der Fürst sogleich nach seiner Erwählung auf Anrathen des hohen Domkapitels von Fuld sich flüchten mußte. Wenn nun auch ein grosser Herr so in der Flucht bey einem starken auswärtigen Pfarrer herbergen muß, der Pfarrer sich in seinem Lehnsessel neben Ihn sezt, seine Cavaliere die Hofpursche nennt, oder gar versichert, daß er im Keller noch einen

bessern

bessern Wein für gute Freunde habe, als jenen, den er für die Bezahlung an den Tisch gegeben hatte: so wird doch ein Herr, der Menschen kennet und Menschenfreund ist, bey so plumper Naiveté auch nicht mißvergnügt werden, wie es dann eben bey unserem Herrn der Fall gewesen ist. Hierzu kam noch die Reise ins Karlsbald, und Landreisen zum Vergnügen oder zu Regentengeschäften, wenn es günstigere Zeiten waren. Der Fürst wurde nun fleißiger, gesunder. Ueberhaupt ist der ohnehin schon ansehnliche Körper bisher sehr dick geworden.

Die Natur des Fürsten ist eben nicht, wie man es dem Anscheine nach vermuten sollte, langsam und träge. Geringe Gaben von Purganzen wirken. Jeder Zufall griff bisher geschwind und manchmal heftig an: die Natur zeigte sich aber eben sobald wirksam: der Fürst erholete sich immer bald nach jeder Unpäßlichkeit. Auch im Gange und anderen Handlungen hat der Herr nichts Träges noch Langsames.

Im Herbste des Jahres 1769. hatte ich die höchste Gnade, von meinem Physikate zu Brückenau als zweiter Leibarzt nach Fuld berufen zu werden. Der erste Leibarzt, Herr Geheimer Rath Oest-

reicher,

reicher, ein gründlicher Arzt, der aber die Beschwernisse der ausübenden Arzneykunst als Hypochondrist doppelt fühlete, erhielt endlich die Erlaubniß, sich auf seine Güter zu entfernen, und dort seine verdrießliche Kunst nach Horazens Rath mit einem gesündern und angenehmern Leben zu vertauschen. Nun hatte ich seit 1770. die Gesundheit Sr. Hochfürstlichen Gnaden allein zu besorgen. Der Fürst war damals noch etwas mißfärbig im Gesichte, ist aber endlich zur guten gesunden Farbe gekommen.

Die Krankheiten des Fürsten während seiner Regierung waren bloß in öfteren, manchmal hartnäckigen Katarrhen, und in gelinden Diarrhöen, meistens von Indigestion, bestanden. Er hatte auch manchmal rhevmatische oder arthritische Schmerzen gelitten. Vor zwanzig Jahren bekam Er einen entzündeten Fuß mit einer Wunde oder Geschwür, der einige Monate Arbeit machte. Es geschah dieses am linken Fuße, welcher bisher immer etwas dicker (doch ohne wässerichte Geschwulst), als der andere war. Es waren auch gegen den Knorren ein grosser brauner Striemen, und noch andere braune Flecken geblieben.

An dem Fuße hatte sich seither nichts Widriges gezeigt: doch war meist ein kleines trockenes Schürfchen auf obigem Striemen. Obenher hat es manchmal schiatische Schmerzen abgesetzt.

Sonst hatte der Herr die Gewohnheit, sich im Jahre viermal eine Ader öfnen und mehrmal schröpfen zu lassen. Zu meiner Zeit wurden die Aderlässe auf zwo reduciret: das Schröpfen geschah selten. Ein Leibarzt kann nicht immer abschaffen, was er gerne wollte. Der Gewohnheit, Apprehension, dem allgemeinen Wahne, muß hier in manchen Stücken nachgegeben werden. Der Fürst verlangte im Frühjahre und Herbste gegen die Zeit des Aequinoctiums seine Aderlaß, und glaubte sich von der Natur gemahnet; auch wollte Er hierdurch einem Schlagflusse, den Er immer besorgete, zuvorkommen. Ich ließ es geschehen. Doch gab ich fast jedesmal bald darauf die Staalpulver mit Zucker und Zimmet. Sonsten wurde manchmal durch Rhabarbar abgeführet.

Gemeiniglich hatte der Fürst bey Tische guten Appetit, gab den gröberen Speisen meistens den Vorzug. Die Weinportion war regelmäßig an einem Tage wie am andern, mit den Speisen und dem

Körper

Körper im Verhältnisse. Ausser dem Tische wurde nie getrunken.

Die Katarrhen, die sonst fast alle vier Wochen kamen, wurden nun immer seltener. Diese letzteren Jahre her sind selten im Jahre über zween oder drey Katarrhe da gewesen. Ihr gewöhnlicher Anfang war die ersten Tage mit Schnuppen, alsdenn folgte Heiserkeit, heftiger Husten, Auswurf. Am Ende blieben Schmerzen um die Gegend des Zwerchfells von der heftigen Erschütterung zurück. Seit einigen Jahren beobachtete ich, daß die Katharre leichter waren, wenn ein gelinder Durchfall dabey war. Ich suchte daher auch mit Nutzen beim Katarrhe, bald einige Oefnungen durch Digestivpulver u. d. g. zu verschaffen.

Das Herzklopfen mit unruhigen Nächten war seltener geworden, und so auch das meistens damit vergesellschaftete Aussetzen des Pulses. Die Diarrhöen von Indigestionen bestanden in drey, fünf bis sieben Oefnungen. Einigemal, nämlich im Jahre 1775, 1777 und 1779, entstand gähling ein sehr heftiger Durchfall mit geschwindem Pulse, oder mit Ekel, grosser Entkräftung. Ueberhaupt setzte eine jede gählinge Unpäßlichkeit den Kräften, der Gesichtsfarbe, dem Aussehen, sehr zu. Seine

Hochfürstliche Gnaden erholten Sich aber immer wieder sehr geschwind. Zuweilen gab es Reiz und Zufluß in den Augen, wogegen meistens das Schröpfen half. Es gab mehrmal Kopfweh, im Herbste ein gewisses Jucken an den Gliedern, nächtliche Blähungen mit Herzklopfen, u. d. g.

Seit einem Jahre spürte ich an dem Körper des Fürstens einige Aenderung. Er war noch dicker geworden. Vorher war der Stulgang eher flüßig, als hart: nun gab es manchmal Constipation. Der Herr scheuete die Bewegungen mehr, als sonst, liebte die Einsamkeit, u. s. w.

In dem Frühlinge 1779. ließ ich Ihm noch einen Teller voll Blut auf verlangte Aderlaß nehmen; ich sagte aber, daß dieses vorbauungsweise der letzte im Leben seyn sollte. Im Julius kam der Hof an den Kurort bey Brückenau, wo der Fürst etwa sieben Bäder nahm. Er hatte einige Zeither Zahnweh, welches ich von arthritischer Art hielt, wogegen diese Bäder nicht helfen wollten. Der Fürst gieng mit Wenigen von der Suite auf zehn oder zwölf Tage nach Hammelburg. Ich wurde nebst Anderen am Kurorte zurück gelassen. Die Schmerzen waren vermutlich in Hammelburg eben so heftig oder stärker gewesen. Es wurde Ihm

eine

eine Ader geöfnet. Der Fürst kam zurück, brauchte noch fünf Bäder, bekam nun manche Nacht Herzklopfen und Unruhe, zuweilen engen Athem. Er konnte seit seines Zahnwehes keinen Toback mehr rauchen, an den Er sonst gewöhnet war; auch nach verlornen Schmerzen konnte Er es nicht, vermutlich wegen einer gewissen Trockenheit im Munde. Denn es war schon Unruhe in den Adern.

Wir reiseten nach Fuld, aber mit einem verletzten Fuße und kränklichen Körper brachten wir unseren Fürsten dahin. Ich werde die Geschichte des Fußes noch unten liefern. Ich purgirte den Patienten. Nach dem Purgiren blieb gemeiniglich das Herzklopfen mehrere Tage aus; es kam aber doch nach vier, fünf, oder acht Tagen wieder. Ich fand, daß das Gummi guajac mit Eyergelb zerrieben und mit Zimmetwasser und Zucker versetzt, sehr gute Wirkung machte. Es ist ein reizendes wärmendes Mittel, nimmt Blähungen und arthritische Schmerzen weg, und macht früh einige gelinde Oefnungen, wenn es Abends vor dem Schlafengehen genommen wird. Nach fünf oder sechstägigem Gebrauche dieses Gummi war der Schmerz in der Kinnlade weg. Es war nun schon wässerichte Geschwulst am Fuße. Ich gab also auch einige Zeit den Brechweinstein als alternans in geringster Dose

 mit

mit Magnesia, und erleichterte dadurch die Brust, hielt Herzklopfen zurück. Einige male, da unruhige Nächte vorausgegangen waren, ließ ich am folgenden Mittage einige Caraffinen guten Johannisberger trinken, und verschafte eine ruhige folgende Nacht. Einige male trank der Herr Abends wenigen Wein, und es folgte Herzklopfen und aussetzender Puls. Manchmal bekam Er etwas Rhabarbar mit Magnesia.

Es ist eine richtige Wahrnehmung gewesen, daß Herzklopfen und aussetzender Puls meistens von Blähungen im Magen gerühret sind. Es mochte aber auch mehrmal von Schärfe oder wässerichtem Ueberflusse gekommen seyn. Dieses wird vielleicht in der Folge noch deutlicher werden.

Einen Tag, obschon der Fürst fast gar nichts gegessen hatte, war Ihm doch nachher der Athem zu enge. Ein andermal kam nach dem Herzklopfen früh solche Trockenheit der Lefzen und Durst, daß Er sich in der Nacht gegen Morgen einen Thee machen ließ, welches Getränk Er in mehreren Jahren nicht genommen hat. Sein gewöhnliches Frühstück ist türkischer Kaffee ohne Zucker. Am achten Julius bekam der Fürst in der Nacht nach vorausgegangenen Herzklopfen einen sehr heftigen Durch-

Durchfall, der einige Tage dauerte und Schärfe oder Schmerzen im After verursachte. — Der Urin wollte nun am Tage nicht gehen, obschon der Herr noch Mittags seine völlige Portion weissen Weines trank: der Burgunder Wein, der schon einige Jahre lang Abends getrunken wurde, mußte erst das Getränk des Tages in der Nacht forttreiben. Der Urin gieng also in der Nacht häufig ab, war manchmal trüb. Der Fürst schwitzte stark und ungewöhnlich die Nächte hindurch. Freilich war es heisse Sommerszeit; es war aber auch Krankheit im Körper.

Ich habe schon oben gesagt, daß der Fürst etwa vor 22 Jahren einige Monate an einem entzündeten Fuße mit einer Oefnung gelegen habe, daß der nämliche Fuß immer gezeichnet und etwas dicker geblieben seye. Um den äussern Knöchel waren kröpfichte Aederchen, wie sie bey arthritischen Leuten gewöhnlich sind: dort lief ein Handlanger brauner Streif hinauf, in dessen Mitte eine kleine trockene Schurfe saß, nämlich dort, wo vorhin die Oefnung war. Nun geschah es, daß die Haut im Bade immer feiner wurde: die Schurfe gieng ab; es zeigte sich ein Geschwürchen: es bildete sich wieder eine Schurfe, die wieder mit einem aufgelegten Pflästerchen abgieng. Kurz, es kam

zu einem Geschwüre, welches nun immer grösser und ärger wurde.

So empfindlich muß noch kein Fuß unter medicinischen oder chirurgischen Händen gewesen seyn. Alles machte Reiz, unerträgliche Schmerzen. Das Ceratum Saturni, das gelindeste Digestiv, u. d. g. war unleidentlich. Ein einfaches Pflaster von Wachs und Leinöl war allein ohne Schmerzen zu dulten; unterdessen wurde hierbey das Geschwür unrein, speckicht, schlapp. Nach und nach hat sich diese Empfindlichkeit ziemlich gemindert: aber auch nach und nach mußte sich der gute Fürst an Schmerzen und Kranksеyn gewöhnen.

Der Schmerz im Geschwüre entstand fast nur von aufgelegten reizenden Sachen, vom Badwasser, u. d. g. und verlor sich, wenn dieser Reiz abgenommen wurde. Aber ausser diesen Schmerzen im Geschwüre war im Gelenke der beiden Knöcheln dieses Fusses ein quälender Schmerz, der sich Nachts vermehrte, schlaflose Nächte machte, und der nachher, wie noch wird erzählet werden, durch wollenen Verband und etwa auch durch ein Fontanell gehoben wurde. Zur Zeit dieses arthritischen Schmerzens (so hieß ich ihn) war die Gegend um den äussern Knöchel mehr gespannt, röther, als anderes

anderes Fleisch, mit kröpfichten Aederchen besetzt. Das Geschwür war etwa zween Zolle ober dem äussern Knöchel.

Was war da zu machen? Ich überredete den Fürsten, der nur wenig und unordentlich gebadet hatte, nochmals an den Kurort zu gehen und zu baden. Er reiste dahin, badete etwa sechsmal. Um die untere Gegend des Fußes war nun schon immer Abends wässerichte Geschwulst, die sich wieder früh verlor. Das Bad machte Schmerzen, so lang Er im Bade saß: der Fuß lief im Bade an: nach einer halben Stunde ausser dem Bade im Bette war alle Geschwulst und Schmerzen weg. Das Fahren an den Kurort war nicht gar wohl bekommen, und das Fahren nach Fuld hatte den Herrn wieder kränker und den Fuß schlimmer gemacht, und so geschah es wieder nachher bey einer Reise auf die Fasanerie. Die Ruhe war das beste. Ich hatte sie bey Entstehung des Geschwürs aus allen Kräften gerathen.

Ich hätte nun gerne den Fuß nach jedem Bade ordentlich wickeln lassen. Ich konnte es aber nicht dahin bringen. Wenigstens geschah es nicht ordentlich, wenn auch einige Tage so was dergleichen vorgenommen wurde. Vom Baden

wurde so viel für und wider disputirt, und dem Fürsten vorgetragen, daß Er sich nach diesen wenigen Bädern wieder auf die Reise machte.

Unterdessen waren auch äusserlich allerley Mittel versuchet worden, einige Tage Umschläge von goulardischem Wasser; einmal Kalchwasser mit Bleyextrakt, verschiedene Salben. Diese letzte geringe Badkur ward im Augustmonate vorgenommen.

Das Baden! das Baden! — Ja, wie sind Sie denn zu dem Baden gekommen, möchte wohl Mancher fragen? — Ich kam aus Erfahrung und Gründen dazu.

In gewissen Stücken ist es bey uns wie überall. Es giebt da Leute, die bey den meisten Fällen nur von hinten räsonniren; von vorne wissen sie auf Gottes Welt nichts. Bey uns mag etwa nur dieser Unterschied seyn, daß die Menge solcher Menschen im Verhältnisse zu andern sehr beträchtlich ist.

Der Fürst wurde nach und nach kränker, sein Geschwür schlimmer. Also hätte Er nicht baden sollen. Von hinten räsonnirt! — Warum hat Monsieur dieses nicht vorher gesagt? — Der Fürst wurde nach langem Krankseyn endlich wieder ge-

sund,

sund, also war Seine Krankheit nicht so bedenklich, wie sie gemacht wurde. Von hinten räsonnirt! Vorher sagte ja der Räsonnirer selber, daß es sehr gefährlich aussähe. — Der Fürst wurde gesund ohne Jalappe zu nehmen, sondern meistens nach stärkenden Mitteln; also hatte Er keinen Ansatz zur Wassersucht; so räsonniret da wieder Einer hinterwärts her, der etwa just von vorne hinein ganz anderst mitgelallet hatte. — Es wäre wohl besser, die Herren hätten ihr Räsonniren gar bleiben lassen, wenn sie es nicht besser verstehen. Den elenden Schwarm der kleinen Räsonneurs, die da auch tapfer mit ins Horn bliesen, wollen wir hier unberühret lassen:

„Ey, Pudelchen! ey was willst du?
Und du billst auch, und bist so klein!
Geh Pudelchen! laß mich in Ruh,
Um dich greif ich nach keinem Stein."

Noch ehe mir der Gedanke kam, jemals Leibarzt zu werden, und wieder ehe mir als Leibarzte der Gedanke kam, daß mein Fürst einstens ein offenes Bein bekommen würde, schrieb ich schon in einer Nachricht vom Brückenauer Gesundbrunnen 1767, und wieder 1770, und wieder 1776. und es schrieb es Herr Doktor Scheidemantel zu Ostheim, daß unser Bad in offenen Geschwüren sich besonders heilsam gezeiget hätte. Allemale wurden Beispiele

angeführet. Ich kann noch die lebendigen Zeugen vorführen. Ich dörfte nur unter andern einen hiesigen Capuciner nennen, den P. Philadelp, der unserem Fürsten an Krankheit, Alter und Körperbau ziemlich ähnlich war. Ich kann Andere männlichen und weiblichen Geschlechtes nennen und als lebendige Zeugen vorführen, wenn es erfodert wird. Sogar einem Mädchen wurden die Geschwüre an den jungen Brüstchen geheilt.

Eben so wird auch gesagt in allen jenen Schriften, daß sich unser Bad vom süssen Wasserbad besonders darinnen unterscheide, daß wässerichte Geschwülste dabey einfallen. Fast Alle, die Geschwüre an Beinen hatten, trugen auch an selbigen mehr oder weniger Wassergeschwulst, die sich beim Baden verlor. Fast alle Badende werden etwas magerer, aber fester und gesünder: etwa allen fließt im Bade der Urin häufiger. Wieder etwa alle bekommen röthere oder bessere Farbe, wenn sie einige Zeitlang Kur gebrauchet haben. — Freilich hat es auch, wiewohl äusserst selten, einen gegeben, dem das Bad bey wässerichter Geschwulst nicht bekam.

Wunderlich lautet es freilich, wenn Leute damals gegen das Baden schrien, weil es den Fürsten

sten mehr zur Wassersucht disponiren würde, und wenn hernach am Ende diese nämlichen Leute behaupteten, daß der Fürst gar keine Neigung zur Wassersucht gehabt hätte. Das klingt freilich wunderlich, just so, als wenn man gerne tadeln möchte, ohne zu wissen was.

Ich habe schon gesagt, daß unser Fürst sonst mehrmal das Karlsbader Wasser getrunken habe. Einige male trank Er das Pyrmonter. Im ersten Jahre, wo ich Leibarzt wurde, ließ ich Ihn das Brückenauer trinken. Es war meistens zum Beweise, daß es eben so gut wirken würde. Er verlor damals sein Kopfweh und bekam guten Magen vom Brückenauer Wasser. Nun war die Probe gemacht. Ich fand aber doch für gut, Ihn nie wieder ein mineralisches Wasser trinken zu lassen. Sommerszeit hat Er manchmal etwas am Tische unter rothem Weine getrunken. Unterdessen ließ ich Ihn jährlich zehn bis achtzehn Bäder nehmen. Er badete allzeit ziemlich kühl, fand hierauf leichte und gestärkte Glieder, und Hülfe gegen Schärfe und arthritische oder rhevmatische Beschwernisse, wenn einige voraus gegangen waren. Ich hatte also hier individuelle Erfahrung vor mir. Wer weiß, ob nicht Hülfe gefolget wäre, wenn eine ordentliche anhaltende Kur wäre gebrauchet worden?

Wenn es wahr ist, was Einige glaubten, daß das Baden erst die Schärfe in die Füsse gezogen hätte: so war es ja eine heilsame Badwirkung. Es kann nichts Böses unterwärts gezogen werden, was nicht vorher oberwärts auf edlern Theilen war.

Das war nun auch bey mir ein Bischen von vornen und von hinten über das Baden räsonnirt. Sie wissen nun allerseits die Beweggründe, warum ich den hohen Patienten ins Bad habe gehen lassen. Ich will hier nicht einmal anführen, daß Uden erzählet, man habe die Wassersucht durch Begießen mit kaltem Wasser kuriret, daß Bacher, Richard, Collin, Willmann, und andere neueste Aerzte dermal bey Wassersüchtigen vieles Trinken oder Anfeuchten als den nöthigsten Theil der Kur betrachten, wenn nur dabey auf Abgang des Urines gesehen wird. Gesetzt nun, es werde im Bade auch wirklich Wasser eingesogen: so müßte es noch in dieser Absicht bey wirklich angehender Wassersucht dienlich seyn, besonders da das Baden den Urinabgang befördert. Es steckt aber noch elektrische Kraft in solchen Wässern, woher Lebhaftigkeit, Thätigkeit und Stärke in Zasern rühret, wie ich vielfältig die Probe gesehen habe, und hiervon läßt sich nichts Schlimmes bey schlappem Körper befürchten. — Genug hiervon. Wir sind nun wieder aus dem Bade zurück.

Es war nun so weit gekommen, daß die wässerichte Geschwulst am Fuße sich Nachts nicht mehr ganz verlor. Das Geschwür hatte sich unter der Hand immer ein Bischen vergrössert. Am Ende des Augusts hatten wir folgende Krankengeschichte: der Fuß war wässericht, gespannt bis an das Knie. Das Geschwür war mehr flach, als tief, hatte noch keine harte Ränder, floß nun stärker, als vorhin. Einige male zeigte sich eine Röthe um die Gegend des Geschwüres, wogegen goulardische Ueberschläge geschwind halfen. Es war aber eigentlich keine wirkliche Entzündung zu nennen. Die ausfliessende Feuchtigkeit war nicht immer an Consistenz gleich, zuweilen wässericht, eiterricht, zuweilen ganz dicht. Manchmal setzte sich eine speckartige weisse Schurfe an, wobey ich zuweilen üblen Geruch bemerkte, der vorhin noch nicht im Geschwüre war. Der Fuß war nun einige Tage so obenhin gewickelt worden, wobey sich doch die Geschwulst besser zurück hielt, als wenn er ungewickelt war. Dieses Wickeln geschah nicht lang, und dieses hatte auch seine gewisse Ursachen.

Es hatten sich unterdessen deutliche Spuren einer innern Schärfe schon einige Zeit her gezeiget. Im Munde war salziger Geschmack. Alles, Milch, Meelspeisen und sogar der Kaffee schienen nach

Salz

Salz zu schmecken. Der Appetit nahm täglich ab. Schläfrigkeit nahm am Tage den Kopf ein, und die Nächte hindurch wurde selten gut geschlafen. Der Fürst vertrug sonst die Staalpulver mit Zucker und Zimmet, und sie bekamen Ihm wohl. Ich ließ nun früh fünfzehn Gran feine Staalfeyel mit einem halben und oft ganzen Gran Kalomel und einem Gran Spießglasschwefel abreiben, hierzu ließ ich etwas Zucker mit einem Tropfen Zimmetöl werfen. Solche Pulver wurden früh genommen. Abends eine Stund vor dem Abendessen wurde die Staalfeyel mit Zucker und Zimmetöl pur genommen, endlich aber auch manchmal mit einem halben Gran Kalomel, einem Gran Spießglasschwefel, auch einige male mit einem Gran Extrakt von Akonit, wegen dem Schmerzen im Gelenke der Knöchel. Diese Pulver erhielten noch so ziemlich die Kräfte; sie benahmen den Salzgeschmack augenscheinlich, so, daß der Herr am Ende des Augusts wieder einige Tage Toback rauchen konnte, welches aber hernach wieder bey zunehmender Krankheit oder Schwäche unterblieb.

Es ist natürlich, daß ein so langwüriger Umstand den Patienten endlich verdrießlich, kleinmütig und furchtsam machen mußte: und es ist leicht zu begreifen, mit wie vielen Einwürfen, Rathschlä-

schlägen, Schwätzereyen u. d. gl. Ihm den Tag und oft die Nacht hindurch der Kopf von Gut- und Bösgesinnten mußte gefüllet werden. Es kam endlich dahin, daß Herr Hofrath und Leibarzt Siebold von Wirzburg beruffen wurde. Er kam zu meinem grossen Vergnügen am dritten September und brachte noch einen sechsjährigen Schüler, Herrn Dorsch mit sich, den er zurückließ, und der nun wirklich dahier Leibchirurgus ist. Der Verband des Fusses wurde freilich in andere Ordnung gebracht.

Der Fuß war von den Zehen an bis an das Knie wässericht geschwollen. Ausser dem war aber noch, wie ich oben gesagt habe, unter dem äussern Knöchel eine besondere rothe, hier und dort varikose Geschwulst, die ich die arthritische Geschwulst geheissen habe, weil sie fast alle Nächte ihre Scene spielte. Das Geschwür war auswärts zwischen der Tibia und Fibula; es war speckicht, flach, etwa so groß als ein Conventionsgulden, hier und dort mit sphazelösen Striemen, gab eine helle, damals nicht riechende, häufige Gauche. Herr Hofrath Siebold fühlte den Puls und bemerkte eben auch die Geschwindigkeit, die schon in dem Aderschlage war. Es lag da schon eine Krankheit, etwas Fieberisches, der Anfang eines cachektischen Fiebers im

Körper.

Körper. Herr Siebold ließ Unguentum de styrace in Forme eines Pflasters auflegen, hierüber kamen Compressen mit goulardischem Wasser, womit fast das ganze Bein von der Ferse bis an das Knie bedecket wurde; hierüber ward eine zween Finger breite, funfzehn Ellen lange Binde zierlich umwunden. Ich nehme nun das Tagebuch des Herrn Dorsch zu Hülfe, um von den Veränderungen in dem Geschwüre desto genauern Auszug machen zu können. Freilich ließ sich nun auch der Patient eher die chirurgischen Manövers gefallen. Freilich gieng nun das alles auf eine ordentlichere Art. Aber auch Leinwand, sagten die Zuseher, ward da zu Binden und Compressen zusammengeschnitten, daß es ein Spektakel war. Noch manche ehrliche Hausfrau in der Stadt und ihr Pinsel, der Mann, die hiervon gehöret haben, werden dem Leibchirurgus eine solche Verschwendung lange nicht verzeihen. Denn so was, sagten sie, war bey Menschengedenken dahier nicht gehöret worden.

Die erste Nacht vom dritten bis vierten September war leidentlich. Das Geschwür gab bald mehr, bald weniger Gauche: die brandigen Striemchen fiengen an sich abzulösen: die Geschwulst ward geringer: die Röthe vergieng. Aber in der dritten Nacht ließ sich der Herr den Verband mit

Un-

unguent. de styrace abnehmen, da er zuviel Schmerzen machte. Es ward ein simples Pflaster mit etwas Digestivsalbe vermischet aufgelegt. Hierbey ward aber das Geschwür wieder speckichter. Es wurde wieder Styraxsalbe aufgelegt. Am fünften Abends war der Fuß sehr stark geschwollen. Doch war hierauf eine gute Nacht gefolgt. Die Geschwulst des Fusses fiel in der Nacht ein: das Geschwür hatte viel geblutet; es blutete noch mehrere Nächte. Es kam indessen Eiter zum Vorscheine, fast nichts mehr von Gauche. Endlich hat es auch wieder manche Tage Gauche gegeben.

So waren Geschwulst, Röthe, Gauche, Eiter, Bluten, Schmerzen, Nachtruhe meistens abwechseind. Die Ränder des Geschwüres wurden endlich schlapp. Daher wurde von dem Leibchirurgus am neunten September Abends Plümaceau mit folgendem aufgelegt: Gerstenabsud vier Unzen, Rosenhonig eine Unze, Myrrhentinktur und Aloetinktur von jedem ein halbes Quintchen. Oben darüber geschah der Verband mit etwas verstärktem goulardischem Wasser in Compressen und mit Umwickeln der grossen Binde. Die blassen Ränder wurden wieder röther: das Geschwür gab wässerichtes Eiter. Das Geschwür schien bald kleiner, bald grösser zu werden.

Ein berühmter Arzt rieth mir ein Mittel, welches in solchen Geschwüren meistens wirksam gewesen war. Ich ließ am 13ten September Gebrauch davon machen. Es wurde ein halber Scrupel Sublimat in vier Unzen Wasser aufgelöset, hiermit wurden die Leinenfäden oder das Plümaceau angefeuchtet, wieder getrocknet und aufgelegt, mit einem trockenen Bäuschlein bedeckt. Oben hierüber geschah der Verband wie sonst. Dieses Mittel verursachte fressende Schmerzen. Nun ward eine Compresse mit Fliederblumendekokt auf diese präparirte Plümaceau gelegt. Der Schmerz ward aber wieder sehr heftig. Zu der Sublimatauflösung ward noch etwas Gerstendekokt gemischet. Es war aber immer noch etwas schmerzhaft: das Geschwür wurde röther, der Eiter weniger, die Gegend gespannet u. s. f.

Man dachte nun auf ein gelinderes Mittel. Waldschmitt lobte sehr in solchen Fällen eine Salbe, wo er sich auf häufige Erfahrung berief. Ich ließ am 16ten September den Versuch damit machen. ℞. unguent. de liquirit. unc. ß. Olei olivar. drach. ß. Ol. ceræ ſtill. ſcrup. ß. Diese Salbe linderte die Schmerzen: die Spannung um das Geschwür ließ nach; es gab gutes Eiter, ruhige Nächte. Manche Nacht gab es freilich wie-

der

der Unruhe von Schmerzen um die Ferse oder die Gegend der Knöchel. Die Freude über den guten Fortgang des Geschwürs dauerte eben nicht lang. Am 20ten mischte der Leibchirurgus gleichviel Wundbalsam dazu. Am 21ten fieng er an nun täglich das Geschwür zu waschen oder auszuspritzen mit einer Mischung aus sechs Unzen Gerstendekokt, anderthalb Unzen Rosenhonig, Tinktur von Myrrhen und Aloen, von jedem ein halbes Quintchen.

Ich gab nun innerlich einigemale von der englischen magnesia calcinata, welche Ausleerungen machte. Seiner Hochfürstlichen Gnaden mochte aber einiges Mißtrauen dagegen beygebracht seyn. Ich ließ sie also nur einige Tage nehmen. Hierauf gab ich zweimal im Tage ein halbes Quintchen Chinasalz in Tokayerwein aufgelöset, welches Mittel mir ein grosser Arzt gepriesen hatte. Es wurde etwa drey Wochen lang genommen. Oder ich ließ früh ein solches Tränkchen und Abends eines der ersteren Pulver nehmen. Noch am achten October wurde die Auflösung von Chinasalz in Tokayerwein genommen. Wir hatten dieses Salz oder wesentliche Extrakt von Neuwied kommen lassen. Es wurde auch einstens auf die Gegend des Knöchels ein Breyumschlag mit venetischer Seife umgelegt. Auf das Geschwür war auch einstens emplastrum diapulm. gekommen.

Das Eiter war bald häufig, bald geringer. In dem Geschwüre gab es manchmal fleischichte Hervorragungen, oft Verblutung, nun wieder speckichtes Wesen. Es wurde daher am 25ten vom Leibchirurgus noch aqua vulneraria beigemischt, auf das Geschwür Bleipommade gelegt. Am 26ten reisete der kranke Herr auf die Fasanerie, den bisherigen Lieblingsort, eine völlige Stunde von Fuld. So langsam das Fahren gieng; so bemerkte man doch, daß hierauf wieder, wie auf jede Reise, die Umstände etwas schlimmer geworden waren.

Es versteht sich, daß sich bisher viel von der gesunden Farbe des Gesichtes, und auch etwas vom Fleische verloren hätte. Der Körper war etwas schlapper und kraftloser geworden: die Hände fiengen an blaß, bleifärbig, mager und unbeholfen zu werden. Doch waren diese Umstände alle noch leidentlich, der Appetit gering, aber doch nicht ganz verloschen. Bisher war auch der Fürst noch gegangen, aber von nun an, nach einigen Tagen, fieng Er an, Sich tragen oder auf einem dazu gemachten Sessel fahren zu lassen. Theils machte das nun grössere Geschwür Steife und Schmerzen bey Bewegung, theils kam die Schwäche deutlicher.

So sehr man beim ersten Anfange des Geschwüres von allen Seiten zuruste, daß man nur das Geschwür nicht zuheilen, sondern zur Erhaltung des Fürsten offen lassen müßte: eben so ungestümm ward nun wieder von Allen auf geschwindere Heilung des Fusses gedrungen. Es ward ein Mittel nach dem andern, ein gepriesener Wundarzt nach dem andern, in Vorschlag gebracht. Der Fürst mußte freilich kleinmütig bey so hartnäckigem und langwürigem Uebel werden, und besorgte vielmal am Ende noch einen schlimmen Ausgang, einen Brand oder sonst etwas Tödtliches. Den Kurirenden war eben auch dieser langwürige Handel keine Annehmlichkeit. Wir schlenderten unsern Gang in Furcht und Hofnung von einem Tage zum andern fort. Wir versuchten selber äusserlich ein Mittel nach dem andern, aber die innere allgemeine Cachexie mochte uns am meisten im Wege seyn.

Am 26ten nahm man wahr, daß sich auf dem Rande, der sich vom Anfange an um das Geschwür formiret hatte, das äussere Häutchen, die Epidemis, abschälete, und die Gegend blauroth wurde. Es zeigten sich auf diesem Rande hier und dort kleine Löcherchen oder speckichte Schwärungen. Die Mitte des Hauptgeschwürs war roth, sein oberer

 Theil

Theil speckicht. Es wurde eine Compresse mit goulardischem Wasser unmittelbar aufgelegt.

Damals weissagete der Leibchirurgus nicht ohne Grund, es werde kein Friede bey diesem Geschwüre werden, bis der ganze Rand noch in Eiterung und also das Geschwür viel grösser geworden wäre. Der Ausgang bestättigte diese Vorhersagung. Ein Patient wird hierbey freilich wenig Aufmunterung haben, wenn er sein langwüriges Geschwür täglich grösser werden sieht. Wir merkten augenscheinlich, daß Gemütsunruhe auf die Beschaffenheit des Geschwüres einen grossen Einfluß hatte.

Die Nacht bis zum 28ten war gut verbracht. Die Geschwulst war viel eingefallen. Die neuen kleinen Geschwürchen oder Löcherchen im Rande waren nun eiterig. Das grosse Geschwür war obenher noch speckicht, in der Mitte frisch, weißroth, gab dickes Eiter, untenher an der unteren Gegend des Geschwüres war es mit Blutstriemen vermischet. Es wurde wieder wie am vorigen Tage verbunden.

Am andern Tage gab es wieder lauter Schmerzen, Geschwulst, weniger Eiter; die Gegend um

das Geschwür war weißroth, im Geschwüre gutes Eiter, gauchiges Eiter aus den kleinen Geschwürchen, die folgende Nacht schlaflos, das Geschwür obenher etwas speckicht. Das Speckichte wollte sich schon in dreyen Tagen nicht abschälen, und wurde nun am 29ten mit einem Instrumente abgenommen. Der Verband wie vorhin. Noch Vormittag wurde unter dem Knie an der gewöhnlichen Gegend ein Fontanell gesetzt, theils um etwa den eiterichten Zufluß zu mindern, theils vielleicht gegen den arthritischen Schmerz in dem Gelenke der Knöchel eine Ableitung zu machen, und theils dem Willen manchen Zurufers Genüge zu leisten.

Bisher ward die Knöchelgegend auch mit den mit Bleiwasser angefeuchteten Compressen umleget. Ich besorgete, dieses möchte den Schmerzen am unteren Fusse nicht recht angemessen seyn. Ich ließ also nun anstatt der nassen Compressen doppelten englischen Flanell um den ganzen Fuß wickeln: nur auf die Gegend des Geschwüres ward eine angefeuchtete Compresse gelegt. Ueber den Flanell kam die gewöhnliche Binde. Dieser Flanell, der bey jedem Verbande abgewechselt und frisch und trocken aufgelegt wurde, that die erwünschte Wirkung. In der folgenden Nacht hatte der untere Fuß geschwitzet; jene besondere Geschwulst um den

Knöchel verlor sich ganz und mit ihr aller arthritischer Schmerz, der dem besten Fürsten so manche verdrießliche Nacht verursachet hatte. Von nun an gab es meistens gute Nächte, keine sonderliche Schmerzen, ausser beim Verbande durch das Ausspritzen, oder wenn etwa was Scharfes aufgelegt wurde, welcher Reiz gemeiniglich nur eine Viertelstunde oder etwas länger dauerte. Mit der wässerichten Geschwulst hatte es indessen seinen Fortgang: das Gelenk der Knöchel war steif geworden; eine leichte Gattung von Anchylosis.

Als das Fontanell geschnitten wurde, kam kaum ein Tropfen Blut hervor; es wurde endlich verbunden. Aber nach einer Stunde ward der Leibchirurgus geruffen. Es mochten zwo Unzen Blut herausgedrungen seyn.

Am ersten October hatten wir wieder unsere Wallfahrt zurück nach Fuld gemacht. Das Geschwür war noch wie vorhin, hier und dort speckicht u. s. w. Der Leibchirurgus wählete einen einfachen Absud von der Fieberrinde zum Ausspritzen. Er vermischte ein dickeres Dekokt mit etwas peruvianischen Balsam, feuchtete damit die Plümaceaux an. Das Geschwür schien kleiner zu werden, hatte gutes Eiter, aber auch obenher ein schwarzes

Häut-

Häutchen. Das Fontanell eiterte stark. Am Abend aber des zweiten Octobers zeigte sich das Geschwür viel schlimmer. Der Rand war blauroth, die kleine Geschwürchen mit brandiger (sphazeloser) Kruste, erweitert im Umfange, so, daß nun eines fast das andere berührte. Das Hauptgeschwür gieng über seine bisherige Grenzen. Es wurde mit Dekokt von Fieberrinde, und Myrrhentinktur gereiniget. Es wurden die Plümaceaux und eine Compresse um das Geschwür mit Chinadekokt, extractu sisari, tinctura myrrhæ aquosa, tinctura aloe und balsam. peruv. angefeuchtet.

Die Nacht vom zweiten zum dritten war ohne Schmerzen, aber doch unruhig. Das Fontanell gab häufig Eiter. Aber die Gegend um das Geschwür sah übel aus; sie war schlapp, blauroth, ins Schwarze fallend. Die innere Oberfläche des Geschwürs war roth, gekörnt, mit wenigem Eiter, welches mit obigem reinigendem Wasser abgewaschen wurde. Die kleine Geschwürchen, oder vielmehr der ganze Rand um das Geschwür, war mit brandiger Kruste besetzet. Wir fielen hier auf das thedische Wasser, welches auf das Geschwür gebracht wurde. Aber das gab Unheil. Die Schmerzen wurden auf diesen Verband so ausserordentlich,

deutlich, daß der Herr an allen Gliedern zitterte, und fürchtete Convulsionen zu bekommen. Man nahm den Verband ab: es wurde eine Mischung von aqua vulneraria, decoct. cort. peruv. &c. auf das Geschwür gelegt, worauf es Ruhe gab. Unterdessen sah doch der schlimme Rand von diesem kaum halbstündigen Verbande etwas besser aus. Die kleinen Geschwürchen waren nun bereits zusammen gekommen und machten mit dem ersten Hauptgeschwür eine flache schwürige Oefnung aus. Der vormalige Rand, der nun auch ein Theil des Geschwürs geworden war, machte doch immer die schlimmste Mine; er war ringsum sphazelos, oder brandig, schwarz. Das schlimme Geschwür war beynahe Handgroß geworden.

Durch Verderbniß der Säfte, Geschwür, Furcht u. s. w. war nun auch sonst die innere Gesundheit immer weiter ins Arge gekommen. Die Hände waren sehr mager, mißfärbig, bleifärbig, schwach, zitternd: die Gesichtsfarbe übler, der Körper magerer, der Appetit fast ganz verloren, der Magen immer voll aufstossender Blähungen, der Urin hochroth, ringsum mit einem beständigen Schaum, in der Mitte gemeiniglich mit Oeltropfen, oder bisweilen mit einem glänzenden Häutchen. Der andere gesunde Fuß war nun auch geschwollen,

len, und schwoll endlich Abends bis ans Knie. Der kranke Fuß war ausser der Wassergeschwulst sehr mager, das Knie blaß, sehr mager, obenher der Schenkel schlapp, gedunsen, immer kalt: der Puls geschwind: der Schweiß riechend: das Gedächtniß und die Sinne schwächer: die Sprache schwächer, nicht frey genug. Diese Umstände dauerten auf solche Art bis fast zu Ende des Monats fort, und waren nach einigen Tagen schier noch schlimmer geworden. Es kamen da alle Umstände zusammen, die Morton mit Allen, die ihn ausgeschrieben haben, die Nervenschwindsucht heißt. Ich gestehe es, mir ward himmelbang.

Von der gewöhnlichen Weinportion war schon lang Abbruch geschehen. Es wurde etwas Wein mit Wasser getrunken, und sehr wenig gegessen. Dennoch stiegen von früh an bis Abends fast immer Ructus in die Höhe. Es gab sehr oft gelinde Diarrhöen, die mehr Erleichterung als Schaden brachten. Der Eiterzufluß war nun meistens häufig. Hierdurch gieng natürlicher Weise viele nährende Lymphe verloren, welches zur Magerheit beitragen mußte. Der Reiz, der beständig hier auf einer grossen Geschwürgegend war, mußte das meiste auf den übrigen Körper wirken. Der Fürst hatte ohnehin einen empfindlichen Körper,

wie

wie ich oben schon gesagt hatte. Beim Verbande, wenn das geringste Scharfe auf das Geschwür kam, oder noch mehr, wenn das Geschwür durch Sprißen gereiniget wurde, sah man die Reizbarkeit der Theile des Geschwürs und die Mitleidenschaft der übrigen Nerven aufs deutlichste. Alle muskulöse Theilchen der Waden, des ganzen Schenkels, oft bis auf die oberen Theile fiengen an zu zittern, zu zucken. Was hat nun noch sonst ein solches Geschwür für Einfluß auf die übrigen Theile des Körpers haben können? Hier war meistens Entzündungsreiz und krampfiger Reiz. Die gereizten Nerven dieser Gegend wirkten auf jene der Dauungswerkzeuge, des Kreislaufes: es konnte schwache Dauung, Blähungen, Verlust des Appetits und fiebrischer Puls unterhalten werden, bloß durch die bekannte Mitleidenschaft oder Harmonie der Nerven, ohne daß man noch zu eingesaugtem und zurückgeführtem Eiter in Erklärung dieser weitern Unpäßlichkeit seine Zuflucht hätte nehmen müssen. Kirkland, der den reizbaren Schleim auf Muskeln, Gehirn, und das markige Hirn gallertartige Substanz heißt, der in den Nerven von dieser Substanz oder von diesem Hirne auf äussere Theile führen, und bloß von diesem dahin ergossenen Hirne, oder von dieser Gallerte alle Reizbarkeit rühren läßt: dieser Kirkland würde

gesagt

gesagt haben: das Hirn auf den Muskeln oder überhaupt in jener Gegend, wo das Geschwür war, hat sowohl das Hirn oder die Gallert des Herzens oder des Adersystems, als des Magens und anderer Theile in Mitleidenschaft gebracht. Daher die Nervenschwindsucht, oder das heimliche Fieberchen, die Gebrechen des Magens und anderer Theile.

Daß ein Reiz am Fusse in so entfernten Theilen Mitleidenschaft erwecken könne, ist hinlänglich bekannt. Man sah dahier einen tödtlichen allgemeinen Krampf mit Mundsperre von einer Verwundung durch einen Flintenschuß in den Schenkel kommen. Eben das ist mehrmal nach Verwundungen des Fusses, nach einem Geschwür an der Ferse, u. s. w. geschehen. Bey **Kirkland** hat eine abgelöste und nun eiternde Brust die Nerven des Magens so reizbar gemacht, daß die Dame nicht die leichteste Speise ohne Erbrechen ertrug. Das Erbrechen und die Reizbarkeit im Magen wurde gehoben, als er warmes Oel in die Wunde goß. Ein Anderer bekam bey öfteren Geschwüren und Rose an den Schenkeln allzeit früh Erbrechen. Durch äusserliche Mittel, welche die Reizbarzeit verminderten, ward dieses Erbrechen kurirt. Eine Dame bekam Husten von einem Geschwür an der

Hand:

Hand: der Husten vergieng, als das Eiter freyen Ausgang bekam. Eine Arzt schreibt mir, daß sich Zehrungsfieber nach geschnittenem und geheiltem Fistelgeschwür gehoben habe.

Wenn also das grosse und nun sehr schlimme Geschwür wird geheilet seyn: so hört hier der Reiz auf, und es ist eine Hauptquelle der Unpäßlichkeit des übrigen Körpers verstopfet. Die ganze körperliche Oekonomie ist im gesunden und kranken Zustand meistens ein beständiger Zirkel. Ein Unheil oder ein Gutes unterhält das andere, oder alle zusammen unterhalten sich selber. Der cachektische Zustand der Säfte bey unserem gnädigsten Fürsten war die Quelle für ein so hartnäckiges Geschwür, und durch die Langwürigkeit eines bösen Geschwürs wurde Cachexie vermehrt, und der Grund zum cachektischen Fieber gelegt.

Ich verfiel nun hier auf eine Medicin zum äusserlichen Gebrauche, die wirklich bey dem brandigen Zustande des ganzen Ranftes um das Geschwür unvergleichlich war. ℞. cort. peruv. unc. j. myrrh. unc. ß. coq. in aq. colat. libr. j. adde aq. thedian. unc. ij. Hiervon wurde unmittelbar mit einer dünnen Compresse am 3ten October auf das Geschwür gelegt, oben darauf Compressen mit

gou-

goulardischem Wasser wie sonst. Die steife Knöchelgegend wurde einige male mit erweichenden Salben gerieben, und mit einem Breiumschlage bedeckt. Es wurde aber bald dieses unterlassen, und die Steife verlor sich bey heilendem Geschwür von selber.

Der Ranft war nun fast noch schwärzer geworden. Das Geschwür gab nicht so häufiges Eiter, welches doch gut, nur noch mit Blutstriemen gezeichnet war. Beim Verbande wurde das Geschwür immer noch durch Einspritzung des erstern Mittels gereiniget.

Am fünften war das Eiter gut, nur wenig mit Blute gestriemt, die Oberfläche des Geschwürs fiel ins Rothe. Die Brandkruste fieng an sich abzulösen, und wurde nun täglich ein ledig gewordenes Stückchen nach dem andern abgeschnitten. Das neuaufgelegte Mittel verursachte freilich etwas nagenden Schmerzen, doch hielt er eben nicht lange an. Alle Geschwürchen des Ranftes waren nun mit dem Hauptgeschwür vereiniget, welches dermal beinahe Handgroß war. Wo noch etwas Purpurfarbe gewesen war, die wurde nun natürlicher.

Alles, was nur Salbe war, vermehrte gemeiniglich die Menge des Eiters, welches man noch nachher jedesmal wahrnehmen konnte: die Gegend wurde schlapper davon. — Ein so grosser Abgang des Eiters muß allzeit dem Körper eine ziemliche Menge nahrhafter Lymphe entziehen! daher mag es wohl gekommen seyn, daß der kranke Fuß, ohne wässerichte Geschwulst, so besonders mager geworden war.

Am sechsten. Man sah bisher noch immer hier und dort kleine Geschwürchen um den Ranft entstehen, welche sich nun mit dem Hauptgeschwüre vereinigten und seine Grösse vermehrten. Es gab auch manchen Tag wieder Gauche, Speck, u. s. w. Gemeiniglich war Gemütsunruhe Schuld daran, wenn nämlich ungezogene Leute dem kranken Herrn allerhand Zweifel, Furcht und Mißtrauen in den Kopf geschwätzet hatten. Dieses war uns immer eine zuverläßige Wahrnehmung. Desto schlimmer für jeden Kranken, je grösser der Haufen um ihn ist.

Bisher ward noch Staalfeyel wie oben genommen, und nun noch das Chinasalz mit Tockayerwein. Seitdem wir neulich die gute Wirkung vom Flanell gegen den arthritischen Schmerz und

Geschwulst in der Knöchelgegend wahrgenommen hatten, ward immer noch der Fuß bis über die Compressen in der Geschwürgegend, und bis an das Fontanell mit einem einfachen Flanell umlegt, und hierauf mit der Binde umwickelt. Der Leibchirurgus glaubte, die Eitermenge könne zum Theile von der hierdurch unterhaltenen Wärme rühren: der Flanell ward also weggelassen.

Es wurde nun täglich auf die hier beschriebene Art fortgefahren und immer ein Stück brandige Haut oder abgelöstes Zaserwerk nach dem andern weggeschnitten. Das Fleisch in dem Geschwür fieng an, sich zu erheben. Die Besserung ward augenscheinlich.

Am 12ten legte der Leibchirurgus wieder einmal unguentum nutritum auf das Geschwür: es war aber schon am Abende viel Blut in selbigem. Es wurde also dem unguentum nutritum der dritte oder vierte Theil aqua thediana beigemischet. Auf den untern Fuß ward noch Flanell gelegt.

Das Fontanell hatte bisher meistens viel Eiter gegeben: wenn es hieran fehlte: so wurde das Kügelchen mit spanischen Fliegenpulver bestreuet eingelegt.

So schön sich das Geschwür gezeiget hatte: so war doch auf das Bischen Salbengebrauch wieder häufigere Eiterung und Blut zugegen. Es wurde nun beschlossen am 14ten Abends, nie wieder eine Salbe zu gebrauchen, sondern nun bloß eine Compresse mit goulardischem Wasser überzulegen. Das Geschwür ward reiner, das Eiter sehr gering. Hinterwärts gegen den tendo Achilles waren die letzten Geschwürchen im Ranfte entstanden: es war also auch dort die späteste Eiterung, das letzte Brandige. Sonst war nun die ganze Oberfläche des Geschwürs gemindert, rein und eben, gesundroth, so, daß kein Einspritzen, Reinigen oder Abwaschen mehr nöthig war. Es fehlete nichts, als Haut über diese nackete Gegend. So war es am 15ten October, wo wir voller Freude und Hofnung waren, und wo just durch Leute, die das Geschwür nicht gesehen hatten, oder die es gesehen hatten und nichts davon verstanden oder verstehen wollten, die größte Unruhe für den Fürsten und die Kurirende angesponnen wurde.

Am 16ten früh war das Geschwür unvergleichlich, vermindert im Umkreise, eben, röthlicht, rein. Es wurde wieder nichts, als goulardisches Wasser aufgelegt, und wurde beschlossen, den Verband im Tage mehrmal anzufeuchten. Aus dieser Ursache, und

und zu geschwinderer Heilung, wurde dem Fürsten gerathen, einige Tage liegen zu bleiben. Der Fürst hatte nicht viel geschlafen, vermutlich weil Er nachdenkend und unruhig wegen geschehenen Einblasungen war. Nun gieng es förmlich an die grosse Solennität, die der Gesundheit des Fürsten so nachtheilig war.

Es ist überall in ganz Europa tout comme chés nous, sagt der physiognomische Reisende; umgewendet ist es bey uns wie allenthalben. Wenn da ein Arzt, ein Wundarzt, ein Quacksalber, eine Hebamme etwa bey einem Vornehmern durch Geschicklichkeit, Ungefehr, oder Dummheit, (denn Gott ist auch Vormund der Dummen) eine glückliche Kur verrichtet; so läuft das an alle Toilette und Spieltische fort. Der Mann wird himmelhoch erhoben; in der Geschwindigkeit wird er zum Wundermann, zum Mesmer, Cisserant, oder gar zum Gaßner gemacht; aber eben so in kurzer Zeit liegt er wieder unten, wo er vorher war. Auf ähnliche Art mochte es auch dermal bey uns geschehen seyn. Es waren schon lang noch einige mir auch dem Namen nach unbekannte Auswärtige sehr nachdrücklich, aber doch fruchtlos, empfohlen worden. Nun fiel aber fast der ganze Recommandierhaufen auf einen hiesigen, auf die kurzgesagte Weise auf

einmal bekannt gewordenen Wundarzt. Diesem sollte der Fuß des Fürstens wenigstens nur gezeiget werden. Denn jedermann glaubte, daß die ganze Kur viel zu langsam oder gar schief gehen müsse: jedermann von der Antichamber bis zur Laquayenstube wollte doch auch bey dieser Krankheit seine Meinung sagen oder gar sein Votum geben, und jedermann oder jedermännin verstand nichts davon.

So unnöthig und unschicklich nun dieses Alles bey so zu sagen geheiletem Geschwüre war: so mußte man es doch geschehen lassen. Ich war aber so fürsichtig mir auszubitten, daß auch noch ein anderer Wundarzt aus der Stadt dazu genommen würde. Ich bat noch einen gewissen Herrn Kapitular und Präsidenten mit dazu zu gehen, damit sie alle die Wahrheit sehen und hören könnten.

Eigentlich vermutete ich, der Mann werde weniger aus Eigennutz, Bosheit oder Unwissenheit sprechen: ich glaubte, der Fürst werde noch am meisten getröstet und beruhiget werden, wenn beide fremde Wundärzte versicherten, wie schön und fast geheilet nun das Geschwür wäre, wie es denn auch in Wahrheit war. Aber alles war ganz anderst gegangen.

Der

Der geruffene und kurz vorher noch instigirte Mann stand aus, erzählete seine Facta, rühmete Attestata bey der Reichsarmee höchstseligen Andenkens, erkundigte sich gar nicht eine Sylbe nach dem, was vorausgegangen und was geschehen war, verwarf nur geradehin alles Verflossene, Gegenwärtige und Zukünftige; versicherte, daß er allein ohne alle Schmerzen kuriren könnte, zog seine von ihm selbst erfundene Wundersalbe aus der Tasche, und setzte endlich seinen Kopf daran, wenn der Fuß auf unsere Art kuriret würde. Alles dieses geschah vor dem Bette des kranken Fürstens. Ich hatte mich bisher nicht in diese Zänkerey gemischet: Herr Dorsch konnte hinlänglich ausparirен. Aber bey dem verwegenen und einem Patienten erschrecklichen letzten Ausdruck trat ich herfür, und sagte dem unbescheidenen Menschen, daß ich nun meinen Kopf daran setzen wollte, daß das Geschwür ehestens werde kuriret seyn. Der Fürst war ungeduldig oder verdrießlich über diese ungezogene Auftritte, zog den Fürhang am Bette zu, und hieß die Consultanten ihrer Wege gehen.

Die Haut oder die Gränzen des Geschwürs, die eher zu schlapp und zu blaß waren, wie denn der ganze Fuß blaß, schlapp, kalt und kraftlos war, diese Gränzen oder diesen Ranft hieß der

Mann entzündet, u. s. w. Es war nach seinem Gutachten noch fernere Eiterung nöthig.

Der Fürst zeigte dieses Sturms ungeachtet viel Mut und Entschlossenheit; doch hatte sein schwacher Körper hierbey unendlich gelitten. Es schien alles in eine gänzliche Unthätigkeit, Erschlaffung oder Atonie versezet zu seyn. Er hatte am Vorabende Gummi guajac genommen, welches Ihm früh, wie sonst, einige Stüle verursachen sollte; anstatt dessen blieb Er verstopfet bis den andern Tag zu Mittage. Er aß diesen Mittag und Abend nicht einen Bissen. Alle Zufälle, die ich oben erzählet habe, die eine Nervenschwindsucht oder cachektisches Fieberchen bezeichneten, waren nun einige Tage hin schlimmer geworden. Aber war es Wunder, wenn man einen ohnehin sehr geschwächten und reizbaren Körper in solche Unruhe bringt! Doch erholete sich der Herr auch in wenigen Tagen deutlich wieder, besonders da Er nun augenscheinliche Heilung des Geschwüres sah. Je deutlicher hier die Heilung ward, destomehr wurde der Fürst, der von anderer Unpäßlichkeit nichts wußte, sondern dem alles vom Geschwüre hergeleitet wurde, von Freude und Hofnung aufgerichtet. Wirklich mag dieser fröliche Gemütszustand das Meiste an einer ziemlich geschwinden innern Genesung gewirket haben. Es

Es geschahe nun am Verbande platterdings keine Abänderung. Es wurde nichts, als goulardisches Wasser übergelegt; denn jede Salbe, sogar ein aufgelegtes Kohlblatt machte Erschlaffung und häufigere Eiterung. Das Bischen Unreine hinten gegen den Flechsen verlor sich in wenigen Tagen, und von vorne setzte es schon täglich deutlichere Narben zum Heilen an. Bloß auf diese Weise hat sich endlich das ganze grosse Geschwür geschlossen, nachdem es zuvor Inseln und allerhand Figuren und Abtheilungen nach und nach gebildet hat.

Mein Gemüt war unterdessen durch den letztern und andere Vorgänge auch in äusserste Unruhe gekommen. Ich wünschte in meinem Leben nichts weniger, als Arzt geworden zu seyn. Ich schloß hier, daß der grosse Haufen auf meine Kunst und Versicherung sehr geringes Zutrauen haben müsse: oder daß dermal jeder Unwissende mehr Glauben finde, als unser einer. Ich ließ daher den Fürsten bitten, noch einen Arzt dazu zu nehmen. Ich wollte nichts mehr für mich allein verordnen. Hofrath Schlereth wurde bestimmet. Der Fürst sagte mir, er wolle noch einen dazu nehmen; ich aber sollte ordiniren wie vorhin, der andere sollte hiervon der Zeuge seyn. Ich nahm ihn

aber förmlich mit zu Rathe, um mich auf jeden Fall sicherer zu setzen. Am 19ten früh kam ich das erste mal mit diesem zweiten Arzte beim Fürsten an, und Abends sah er erst den Fuß, bekennete, daß aussenher nichts Entzündetes wäre, daß das Geschwür rein, der Heilung nahe wäre, und wirklich Narben ansetze. Es blieb bey unserm Verbande mit blossem goulardischem Wasser, wogegen so manche Nachteule schrie.

Wir berathschlagten uns wegen innerlicher Arzney, und Jeder sah wohl die Nothwendigkeit stärkender Mittel ein. Es wurden bittere Extrakten gewählet, das Chinasalz, Extrakt von Tausendgüldenkraut und Enzian. Das Tausendguldenkraut ward mir von einem grossen Arzte als ein besonderes Mittel gegen die arthritische Schärfe gerühmet. Einigemale gab ich es auch in den folgenden Tagen nach dem Rathe dieses auswärtigen Arztes mit sal genistæ und Rheinwein, um den Urin zu befördern, und dem wassersüchtigen Wesen vorzubeugen. Es blieb aber endlich bloß bey den obigen Extrakten. Sie wurden das erstemal am 22ten October gegeben, im Anfange mit einem aromatischen Wasser aufgelößt, nach einigen Tagen wurde sie aber wieder mit Tockayerwein aufgelößt, und so fortgefahren bis ans Ende.

Ich

Ich ließ auch nach einigen Tagen zween Löffel voll anstatt eines auf einmal geben.

Am 22ten Nachmittags und Abends merkte man heisere Stimme: Nachts kam heftiger Husten. Früh am 23ten war das Fontanell, welches noch vorher stark floß, trocken; die Geschwulst des Fusses war ganz auf ungewöhnliche Weise eingefallen. Es war hier kein Schnuppen vorausgegangen, wie es sonst bey den Katarrhen des Fürsten jedesmal gewöhnlich war: doch sollte dieser Umstand wieder Katarrh seyn: und es mußte einige Tage mit Brustmitteln getändelt werden. Das Fontanell ward mit spanischen Mücken gereizet. Der Urin war bisher immer noch stark roth gewesen, nun war er auf einmal blaß: der Geschmack war wieder gesalzen: sechs bis sieben Nächte schlaflos, mit Husten und Gefahr zu ersticken: der Puls sehr geschwind.

Der neuliche Vorfall, und die daher gerührte Gemütsunruhe hatten den Körper, den Kreislauf und alles geschwächt. Am Geschwüre war nun fast keine Eiterung mehr und also auch weniger Reiz und Zufluß dahin: es war also Wasser und Schärfe auf die Brust versetzet. Soll man dieses nicht aus dem dünnern Urin, aus der gähling einge-

fallenen Geschwulst, dem salzigen Geschmack, der Nachtsunruhe, u. s. w. schließen dörfen? Ich schloß im Anfauge so, und der Ausgang zeigte, daß ich recht geschlossen hatte. Ich sah die Sache so nach allen Umständen. Jeder sieht freilich bey solchen Gelegenheiten mit anderen Augen, und die Meisten sehen gar nichts.

Ich hatte viel Zutrauen auf mein Gummi guajac. Um aber mehrere Dinge auf einmal zu geben, mußte noch der Goldschwefel vom Spießglase dazu. Damit aber das schon bekannte Guajaktränkchen dem dienstbaren und räsonnirenden Trupp unkenntbar wurde, ließ ich es durch Cochenill, Syrup und andere Dinge so vernürnbergern, daß es eine andere Farbe und andern Geschmack bekam. Ich hatte es für ein Brusttränkchen ausgegeben. Der Fürst nahm es Abends gegen neun Uhr, bekam die erste Stunde noch Husten, schlief aber hierauf halbe Stundenweis; hatte früh einige erleichternde Stüle. Die zwote Nacht ward es wieder genommen. Vormitternacht ward gehustet, die ganze Nachmitternacht geschlafen. Früh war der Urin wieder dicker, der Puls nicht so geschwind, der Fuß dem vorigen Zustande nahe. Nun weigerte sich der Herr ferner ein Tränkchen zu nehmen; Er machte mir verschiedene Einwürfe, die, wie

wie ich wohl merkte, von einem fleischigen Dämon, der die Nachtwache hatte, beigebracht waren. Dieser Zwist war am Abendtische, wo der Fürst doch noch fleißig hustete. Ich drang fast mit Ungestümm auf fernern Gebrauch des Tränkchens, und garantirte nun eine noch bessere Nacht. Es geschah. Die Nacht war völlig gut. Die Nacht vom zweiten zum dritten November war wieder gut, und sofort. Es war noch selten einiger trockener Husten da: es blieb etwas Heiserkeit, welches sich nach und nach verlor. Die bittern Extrakten wurden fortgesetzet.

Am 7ten November war der Urin noch etwas heller, als vorhin, auch ohne Schaum, doch mit öligen Spuren. Der Puls war weicher, aber auch matter, als vorher, nicht so geschwind, als vor 6 oder 8 Tagen. Se. Hochfürstl. Gnaden klagten, daß Sie früh eine besondere Mattigkeit in Knochen gehabt hätten, daß Sie kaum hätten gehen oder stehen können. Denn Sie schlichen einige Zeit her wieder von einem Platze zum andern. Ich vermutete an diesem Tage bald eine wichtige Aenderung, entweder ins Schlimmere oder Bessere.

Am achten. Der Fürst hatte wohl geschlafen, war einmal um Mitternacht geschwind erwacht,

und

und glaubte Schleim im Halse zu haben, mußte husten. Der Urin hatte früh wieder Schaum, Fettspuren, war trüber oder dicker, rothtrüb; er wurde aber nicht mehr so hochroth, als er noch vor einigen Wochen war. Man sah die kleinen Pulsäderchen an den magern Händen geschwind zucken oder sich bewegen.

Am 9ten hatte der Fürst gut geschlafen; Er hatte den Abend zuvor, und früh etwas gehustet. Der Puls war grösser, als vorhin, etwas geschwinder, als natürlich, doch nicht so wie vormals. Der Urin wie gut gekocht, etwas mehr gefärbt, als im gesunden Zustande, mit einem schaumigen Kreise, und Spuren von etwas Fette. Am zehenten hatten diese Merkmale am Urine abgenommen. Doch kamen sie am folgenden Tage wieder. Uebrigens fieng der Appetit an, sich etwas zu bessern, die Gesichtszüge natürlicher zu werden. Am 12ten aß Er zwar wieder weniger und mit einigem Widerwillen. Doch verlor sich dieses bald wieder.

Der Mund war immer noch gelind trocken, die Stimme etwas rauh. Alles verlor sich nach und nach. Das Geschwür machte täglich mehr Narben, schloß sich von einer Seite zur andern, und war bisher ganz ohne Schmerzen.

Die

Die Freude über den guten Fortgang des Geschwürs half den Kräften mächtig auf. Der Fürst las am 14ten wieder das erstemal Messe. Man merkte freilich noch stärkeres Zittern der blassen Hände, Magerheit um die Schultern, am Rücken, u. s. w. Doch war alles in weit besserem Stande, als zuvor. Am 15ten fuhr er wegen dem Jubeljahr des heiligen Sturmius in die Domkirche. Das Zudrängen und die Freude des Volkes, welches fast vom halben Lande zugegen war und nun seinen geliebten und wohlthätigsten Regenten wieder zum erstenmal sah, war unbeschreiblich. Die Augen schwammen in Thränen des Mitleides und der Freude. Keine Mutter kann ihrem aus dem Sturme geretteten Manne sammt ihrem Haufen Kinder mit zärtlicherer Empfindung von Freude und Wehmut entgegen rennen, als hier das redliche Volk seinem Landesvater nach einem so betrübten Krankenlager.

Am 17ten war der Urin fast ohne Schaum und blieb nun so. Die Stimme war noch etwas rauh, die Lefzen ein wenig trocken. Am obern Leibe, besonders an den Armen, war ein Jücken, welches der Herr auch sonst manchmal im Herbste geklaget hat; es war noch einiger Husten da. Ich rieth zu etwas Rhabarbar, welches aber noch verschoben ward. Am 18ten kam freiwillig ein gelinder

linder Durchfall. Das Elixier gieng zu Ende und ward nun ausgesetzt. Ueberhaupt läßt sich Cachexie und Ansatz von Wassersucht bey so alten Körpern nicht mehr durch Jalappe wegpurgiren: stärkende Mittel, besonders die bittere, sind hier immer die vorzüglichsten. Eben aus dieser Absicht wurde hier auch dieses Elixier gegeben. Es hat dennoch meistens gelinden Durchfall unterhalten; wie es oft gewöhnlich ist. Der Fürst besann sich nun selber, daß ihm zuvor das Gedächtniß so weg gewesen wäre, daß er sich einen halben Tag auf das so geläufige Wort *mundus* besonnen hatte. Am 29ten ward die Rhabarbar genommen, da einige Tage zuvor die Füsse etwas mehr angeschwollen waren. Es gab fünf Stüle. Am 30ten folgten noch einige freiwillige Stüle nach getrunkenem Kaffee. Der Fürst war einige Tage her am Tische empfindlicher bey Fehlern an Speisen oder sonst was, als vorher. Er aß Mittag etwas von farçirtem weissen Kohl, hatte aber Nachmittags und Abends davon keine Ungemächlichkeit. Aber nach Mitternacht um 2 Uhr wachte Er auf, bekam heftiges Laxiren mit geschwindem Pulse. Es gab bis Mittag 19 wässerichte stinkende Stüle, am 1ten December. Mittags war Er sehr matt, sah übel aus, hatte grosse Trockenheit, Durst, aß fast gar nichts, hatte lauter Ructus, die Er immer bekömmt, wenn der

Körper

Körper geschwächt wird. Man leitete diesen heftigen Durchfall von dem Bischen weissen Kohl her; ich aber gar nicht. Das vorhergegangene Purganz mochte einen Zufluß gegen die Därme veranlasset haben: nun zog sich alle Schärfe und Wasser dahin. Alles Jucken war auf einmal mit fort, und so auch alle Geschwulst aus beiden Füssen. Der linke oder kranke Fuß bekam zwar wieder was davon, aber der rechte ist nachher frey geblieben.

Mit anfangendem December war alles Geschwür geschlossen. Es wurde doch noch einige Wochen Bleiwasser übergeschlagen, und der ganze Fuß umwickelt.

Der Fürst befand Sich nun wieder wohl, hatte Appetit, Schlaf, Fleisch, Kräfte, Farbe. Doch um die Schläfe war noch ein grosser gelber Zirkel; auch behielt Er seine gute Gesichtsfarbe nicht mehr am Ende der Mahlzeit. Ich ließ Ihm ein kräftiges Elixier mit Tockayerwein bereiten, nach der Art, wie es Herr Baldinger in den Zusätzen zum Edimburger Dispensatorium nach Hofmann und Klein angiebt. Der Fürst nahm es einige Wochen lang mit deutlicher Wirkung an der Gesichtsfarbe. Bisweilen hatte Er bisher einiges Drücken tief im Unterleibe. Es dauerte einige Tage lang,

und verlor sich gemeiniglich auf einige freiwillige Stüle. Am 20ten Jänner war der Gebrauch des Elixiers geendiget.

Am 31ten Jänner bekam der Fürst nach vorausgegangenem Drücken im Unterleibe einen heftigen Durchfall. Es gab bis den Abend 18 Stüle. Dieser Zufall machte matt, benahm die Eßlust, verursachte Ructus wie sonst. Es war ein Fest am Hofe, wo der Herr gerne zur Tafel wollte. Ich gab einige Löffel voll Pommeranzenelixier mit Pommeranzensyrup. Die folgende Nacht war gut: aber früh nach dem Kaffee giengen vier gelinde Stüle mit Blähungen ab. Der linke bisher gewickelte Fuß hatte immer gegen die Waden noch etwas Gedunsenes. Dieses war nun alle weg.

Auf dieses heftige Laxiren empfand der Fürst bey Anlegung der Beinkleider eine gählinge Magerheit. Am 3ten Februar folgten wieder vier Stüle. Am 4ten kam wieder ein flüßiger Stulgang. Ich ließ hierauf zween Löffel voll Medicin geben: ℞. aq. cinam. unc. IV. electuar. de ſcord. drach. ij. aq. meliſſ. compoſ. drach. iij. Es kam kein Durchfall mehr, und das Murren im Leibe verlor sich augenblicklich.

Noch

Noch eins: das Fontanell gab seit mehreren Wochen her wenigen Ausfluß, fast gar keinen, wenn es nicht gereizet wurde. Aber rings umher war ein Kreis, eines Gulden groß, blauroth, entzündet, schwürig, und machte immer Schmerzen und Arbeit. An dem Fontanell wuchs wildes Fleisch. Ueberhaupt war der Fürst wegen dieser Ungemächlichkeit am Fontanelle sehr in Verlegenheit. Dieser Zufall war sonst mehrmal bey alten Patienten an frisch gesetzten Fontanellen gewöhnlich. Man hat es also vom Februar an zugehen lassen.

Aber soll das gut thun, ein Fontanell zugehen zu lassen? — Mich dünket ja. Ich habe mich sonst immer sehr um die Vorurtheile des grossen Haufens bekümmert; ich habe der Dummheit manches Compliment gemacht, oder sah sie mit so bescheidenen und verstellten Augen an, als wenn ich gar nicht wüßte, daß sie Dummheit wäre. Ich habe aber endlich gefunden, daß man auf diese Weise zuletzt für einen Poltron oder Dummheitscompagnion paßiren muß.

Endlich glaubt jeder Lehrjung das Recht zu haben, an einem zu tadeln oder zu hofmeistern.

Ich habe mir daher fürgenommen, künftig gerade hin zu behaupten und zu unternehmen, was ich für gut befinde: es mag da seitwärts oder hintenher schreyen, wer will. Freilich setzet man sich hierbey auch oft der Gefahr aus, bey einem ungefehren Zufalle ganz abscheulich hergenommen zu werden. Dieses sind Accidenzien der Kunst. Man muß aufhören Arzt zu seyn, wenn man schiefer Beurtheilung, dem Tadel und der Verläumdung entgehen will.

Ungefehr auf diese Art philosophirte ich, als ich dem gnädigsten Fürsten den Rath gab, das Fontanell am Fusse zugehen zu lassen. Jenes am Arme wird noch der Ceremonie halber, und weil es weniger beschwerlich ist, in seinem Gange gelassen. Was kann für böse Feuchtigkeit abgeleitet und ausgeführet werden, wo das nun schon ältere Fontanell fast nichts Eiterhaftes mehr von sich giebt, wo es vielmehr durch den entzündeten Umkreis einen widernatürlichen Reiz, Spannung, Entzündung, Unruhe und andere Ungemächlichkeiten verursachte?

Geheimer Rath Hofmann in Münster hat in einer Dissertation de actione attrahentium, rubefacien-

cientium, vesicantium, setaccorum & fonticulorum gezeigt, daß alle diese Mittel keine anziehende Kraft haben, und daß alles Gute, was daher gestiftet wird, nur von dem Reiz abhängt, den sie im Anfange machten. Woher denn die Alten so grosse Stücke auf die eingebrannten Fontanellen hielten. Scultetus zeichnet hiervon verschiedene Gattungen ab. Hippokrates, Rhases, Coelius Aurelianus und Celsus brannten schon bey Krankheiten hier und dort künstliche Geschwüre ein. Werden die Fontanelle alt und unschmerzhaft: so hat der Reiz und aller Zufluß oder Ableitung ein Ende. Was soll das Bischen Eiter, welches hier noch hergegeben wird, in Absicht eines so grossen Körpers nützen! Der Eiter kömmt nur aus zerschnittenen Lymphgefässen, die in die Fontanelle laufen. Es ist die nämliche Feuchtigkeit, die vorhin dahin floß, die nämliche gerinnbare Lymphe, sagt Hewson, welche nun durch eine besondere Wirkung der Lymphgefässen sich als Eiter zeigt. Würden sie zu stark fließen: so entziehen sie wirklich dem Körper nahrhafte Lymphe: wie man denn weiß, daß manchmal jene Glieder, wo starkfließende Fontanelle waren, sind magerer geworden, welches Bohnius nach Helmont und Höfer schon bemerket hat.

Es könnte auch seyn, daß das Fontanell weniger Eiter die letzte Zeit her von sich gab, weil es etwa zu fest ist gebunden gewesen. Denn diese Ursache will Bohnius beobachtet haben. Ich habe den Verband just nicht untersucht. Es mag aber eine Ursache gewesen seyn, welche es will: so wird das just keinen Beweggrund abgeben, das Fontanell ewig offen zu halten. Es bleibt also dabey, daß es zugeheilet wird. Sollte es wider Vermuthen einstens wieder nöthig scheinen, ein solches künstliches Geschwür an einem oder dem andern Fusse zu haben: so wird es einen Schnitt und ein Kügelchen darein kosten, so haben wir wieder, was wir vorher hatten. — Das wolle der Himmel verhüten!

Neueste Nachricht
von den
Mineralwässern
bey
Brückenau im Fuldischen.

— — O! quæ fontibus integris
Gaudes — — —
Pimplea dulcis! Nil sine te mei
Prosunt honores.

HORAT.

Nachricht.

Es ist nicht das erstemal, daß eine gemeinnützige Nachricht von unseren Mineralwässern vor dem Publikum erscheint. Wer sich indessen die Mühe nimmt, das Gegenwärtige zu lesen, der mag etwa hier und dort Verschiedenheit bemerken, besonders wird er die Zunahme an Verschönerungen und das stufenweise Aufkommen des Kurortes wahrnehmen. Ich werde es sorgfältig vermeiden, bey meinen Lesern dermal durch langweilige Gelehrsamkeit etwa Unverdaulichkeit in ihren delikaten Mägen zu veranlassen. Wer Freund von chymischen Proben, Demonstrationen, oder wahrscheinlichen Folgerungen, pünktlichen Vorschriften u. d. gl. ist, der lese, was bereits schon von diesen Wässern geschrieben ist.

Schlereth (Hel.) Beschreibung des Kurbrunnens bey Brückenau, 1748.

Scheidemantel kurze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauche der fuldischen Mineralbrunnen, 1775.

Weikard neuere Nachricht von dem bey Brückenau ꝛc. 1767.

— — medicinische Beyträge, oder der Arzt für Brunnengäste, 1770.

— — das Neueste von den Mineralwässern bey Brückenau, 1776.

— — Einladung zum Kurbrunnen, 1777 und 1778.

— Observationes medicæ Fascicul. III. 1776.

Vom

Kurorte, seiner Lage, Einrichtung.

(Manche werden dieses Kapitel überschlagen: Andere werden auch damit zufrieden seyn, daß sie es gelesen haben. Es ist eine Sache ad libitum.)

Es ist eben nichts Seltenes, neue Schriften über Mineralquellen zu sehen. Aber so ein Werkchen, wo hernach der unpartheyische Leser, der sich per Pferd oder Wagen auf die Reise macht, die Wahrheit selber zu untersuchen, öffentlich sagen muß: Das war eine Brunnenschrift, wo der Verfasser die reine Wahrheit geschrieben und gar keine Lobsprüche übertrieben hat! so ein Werkchen ist denn doch eine Sache, die man nicht alle Tage sieht. Es seye zwar dieses in allem Respekte gegen alte und neue, kleine und grosse bisher herausgekommene Brunnenschriften gesagt.

Just nun so ein ganz von Wahrheit und Bescheidenheit zusammengesetztes Werkchen werde ich dermal von unsern Mineralwässern bey Brückenau dem geehrtesten Publikum vorzulegen die Ehre ha-

ben. Ich wünsche, daß man mir die Ehre gönnet, es ganz zu durchlesen: und dann laß ich es auf die örtliche und persönliche Untersuchung ankommen.

Man sage gegen die Gewohnheit, in Bäder zu gehen, was man will; sie werden doch allemal vor tausend Apothekerbüchsen ihren Wehrt behalten. Es wird also immer der Mühe wehrt seyn, ihre Vorzüge und Einrichtungen bekannt zu machen. Mich dünkt für unser empfindsames Sekulum seyen sie wirklich eine unentbehrliche Nothwendigkeit, und so auch für den Arzt, der sich die ewigen Klagen hypochondrischer Patienten auf einige Zeitlang vom Halse schaffen will. Die Kräfte der China, des Staals, der bitteren Arzneyen sind bey dem itzigen geschwächten Menschengeschlechte schon entschöpfet: der vom kalten Bade gestärkte Hypochondrist fällt, wie es geschrieben steht, aus Mattigkeit zur Thür hinein. — Sind hier nicht stärkende mineralische Bäder, Wasserkuren, Annehmlichkeit und gesunde Lage des vom häuslichen Kummer entlegenen Ortes, Auswahl frölicher und gesitteter Gesellschaften, Veränderung oder Abwechselung in Menschengesichtern, ermunternde Zeitvertreibe u. s. w. sind nicht noch jederzeit solche Badbesuche der verfeinerten und kraftlosen Menschheit am allermeisten ihres Geldes wehrt? Sind sie nicht angenehmer

als

als so langweilige Pulver, das ewige Einerley in Pillen und Tisanen?

Allerdings hat man eine Unternehmung zur Verlängerung oder wenigstens zum frölicheren Genusse des Lebens gethan, wenn man auf einige Zeit einen zum Vergnügen gewidmeten, in gesunder Lage liegenden Kurort besucht hat: gesezt auch, man habe dort gar keinen Gebrauch vom Wasser gemacht Es ist schon sehr viel zum Besten der Gesundheit geschehen, wenn man häuslichen Kummer, abzehrende Geschäfte, und den faulen Dampf der Städte mit so einer heilsamen Landluft an einem Orte des Vergnügens vertauschet hat. Das würde ich jährlich thun, wenn ich der Mann wäre, der könnte, was er wollte. Ich kann nun freilich auch mit jenen finstern Aerzten nicht einstimmig seyn, welche von ihren Kurplätzen alles fröliche Geräusch, fast allen anständigen Muthwillen und lauten Scherz verbannen wollen; mit jenen Brunnenärzten, welche alles nach Minuten und Granen abmessen, und den oft selbst von der Natur und Kunst angenehmsten Ort in pedantischer Allmacht mit Stille und Schwermut verfinstern, oder ihm gleichsam ewige Trauer umhängen. Ausschweifungen, die zum Ruine der Gesundheit sind, werden ohnehin nicht bey kultivirten Gesellschaften Platz finden.

Wie nun dermal diese Dinge alle an unserem Kurorte bey Brückenau sind, werde ich hier bald erzählen. Ich werde aber voraus von dessen Lage und Einrichtung sprechen. Stellen wir uns eine Reise vor, die von Fuld auf den Kurort gemacht wird (denn von Hammelburg oder von der fränkischen Seite her wird in diesem Jahre erst recht mit Ernste an der Chaussée gearbeitet), wir langen alsdenn am Kurorte an, und betrachten ein Stück nach dem andern. Freilich fehlt hier ein Riß in die Lücke, wo man alles abgezeichnet sehen könnte. Ich werde aber bald einem Jeden, der ihn nur verlangen mag, einen überreichen können. Ich hoffe, daß ehestens eine bereits fertige Abzeichnung des Kurorts in Kupfer gestochen werde. Sie ist in der Arbeit.

Von Fuld haben wir Chaussée bis auf den Kurort. Ihre Güte ist nicht immer in gleichem Grade, doch rumpelt man darüber hin. Es braucht vier Stunden, oder noch weniger, wenn gutes Trinkgeld fällt, so sind wir mit der Post oder mit der wöchentlich einigemale dahin gehenden sehr guten Deligence am Kurorte. Wir kommen durch das Städtchen Brückenau, weil uns dorthin die Chaussée leitet. Dort finden wir eben nichts Merkwürdiges, als gutes Brod und gute Würste, und

gutes

gutes Futter für die Pferde, wenn wir allda ungefehr frühstücken wollen: oder wir können in der Apotheke einen Liqueur, oder bey grosser Hitze einen erfrischenden Julep haben. Von Brückenau ist der Kurort eine halbe Stunde entlegen: wir werden diesen Weg in funfzehn Minuten machen. Näher gegen den Kurort kommen wir durch einen, eine Viertelstunde langen, dichten, angenehmen Buchenwald, der meistens in gerader Linie auf beiden Seiten gleich ausgehauen ist, wodurch also eine angenehmste, recht gut gebaute, auf beiden Seiten mit einer grünen Wand von Buchen besetzte Chaussée zum Fahren und Spazierengehen entstanden ist. Dieser Wald reichet bis fast zur ersten und zweiten Quelle, von Mittag her, der Sinnberger und Wernarzer Brunnen genannt. Unten am Fusse des Berges hin läuft eben durch diesen ganzen Wald neben dem Wiesengrunde herunter ein englischer Spazierweg, der sich bis hin um die Sinnbergerquelle, oder bis an den Weg, der den Brunnenplaß durchschneidet, zieht. Es ist dieses ein angenehmer schattiger Weg zum Spaziergehen à deux. Der Gang wechselt ab, bald gelind aufwärts, bald abwärts, welche Verschiedenheit im Gehen zur Uebung des Körpers die schicklichste ist. Bald rauschet der ganz nah geschlängelte Sinnfluß wie eine Kaskade: bald kömmt man in

die Helle, sieht freyen Himmel, den schönen Wiesengrund, die Gegend des Kurorts, und bleibt doch allezeit vom Schatten gegen die Sonne gedeckt: bald zeigt sich ein mit Rasenbänken oder schneckenförmig gefaßter Baum, niedliche Rasenbänke, Stüle, Kanapees von Rasen. Näher gegen die Quelle, wo sich der Wald verliert, ist der nackete Strich am Berge auf Heckenart mit allerley Gattungen fremder und innländischer Bäumchen besetzet, und so auch auf beiden Seiten jenes entblößte Stückchen vom englischen Wege: dazwischen sind grössere einzelne Lindenbäume, welche auch von der Chaussée ausser dem Walde bis über den ganzen Kurort reichen.

Hier in diesem englischen Wege so auf einer Rasenbank — warlich, das ist der Ort für die moderne Empfindsamkeit; es ist der Ort für ein fühlendes Herz, mit einem empfindsamen Schriftsteller in der Hand — zu physiognomisiren, wenn da Andere einzeln oder paarweis vorüber gehen — einzelne Betrachtungen zu machen — oder, welches vielleicht besser als dieses alles ist, mit einem Gesellen oder einer Gesellinn vertraut zu seyn — oder kurz, zu thun, was sich nur schicklich in Stille und im Schatten der Büsche thun läßt. — Vor einigen Jahren hat ein fuldischer Dichter diesen

sen Wald, und alles was am Kurorte ist, mit manchen wirklich dichterischen Zügen genau geschildert. Man hat im vorigen Jahre noch Exemplare davon am Kurorte ausgetheilt.

Wenn man nun hier an dem gegen Mittag gelegenen Sinnberge auf der Chaussée gerade in das Thal sieht, wo der Kurort liegt: so geht in gerader Linie ein breiter, mit einer Lindenallee besetzter Spazierweg durch den Wiesengrund, und zeiget gerad gegen das mittelste Fenster des Fürstlichen Hauses, welches in einiger Höhe an dem Berge gegen Norden liegt. Ober dem Hause fängt ein Eichenwald an. Da sind hundertjährige Eichbäume in gerader Linie weggehauen, so daß man vom Sinnberge herüber dort ober dem Hause durch eine natürliche Allee von Eichbäumen sieht, die so breit ist, als das Haus, und just oben bis an den blauen Himmel lauft. Dort in der Höhe mag etwa noch einstens etwas für das Auge angebracht werden, alte Rudera, Felsenwerk, oder so was Aehnliches, welches sich gewiß sehr artig präsentiren wird.

Ich schätze, daß der Wiesengrund hier, wo der Kurort angebauet ist, nahe bey die tausend Fuß breit seyn wird. Auf einige Schuhe mehr oder weniger wird es nicht ankommen: denn ich

messe dermal und schildere den ganzen Kurort im Monate Februar 1780 an meinem Stehpulte.

Wir halten aber nun noch am Sinnberge, oder an der Seite gegen Mittag und haben nur einen flüchtigen Blick gerade hinüber auf das Fürstliche Wohnhaus, und oben hinaus bis an den Himmel gethan. Hier, von dem Fürstlichen Hause gerad herüber an dem Sinnberge ist etwas Rasenwerk angelegt. Es laufen zirkelförmige concave Rasentreppen den Berg hinauf, seitwärts sind besondere Sitze, Rasenbänke, Nischen oder offene Kabinettchen eingegraben. Das Ganze ist nicht ausgebaut, und den Gebäuden hat das Wasser einigen Schaden zugefügt, der sich aber leicht wieder repariren läßt. Doch ist es allemal ein schöner Platz, wo man im Verborgenen sitzen, oder wo man im Freyen den ganzen Kurort übersehen kann.

Unten am Wege rechter Hand liegt zuerst der Sinnberger Brunnen, wo das Wasser aus vier Seitenröhrchen springt. Diese Quelle ist mit Rasendämmen und Bänken umfasset. Auf der einen Seite schlingt der Anfang des englischen Weges einen halben Zirkel um sie. Etwa zwanzig Schritte vorwärts ist die Wernarzer Quelle. Sie springt wieder

wieder durch vier Röhrchen: der Boden ist rings=herum mit Steinen belegt, und aussenher mit steinernen Stacketen umfasset.

Nun kommen wir über eine Brücke, die auf einen Rost gebauet und nicht unansehnlich ist: unter welcher der Sinnfluß in angenehmen Geräusche spielt. Jenseits der Brücken steht eine Soldatenwache, die uns aber, da wir ehrbaren Menschen ähnlich sehen, eben nicht mit einem schnurrischen Wer da beunruhiget. Hier wimmelt es nun schon zur Kurzeit mit Menschen, wenn sie nicht just die Mittagshitze zurücke hält. Alles sieht auf die Ankömmlinge und ist begierig zu wissen, wer sie seyen. Wir fahren noch etwas vorwärts, wo denn ein Brunnenaufseher, der Zimmerwärter oder sonst jemand entgegenspringt, uns bewillkommet, und an einen Bau anweiset.

Einer der schönsten Kurörter ist nun erreicht. Etwa auf dessen Mittelpunkte haben wir stille gehalten. Wir sehen einen fetten und breiten Wiesengrund gegen Sonnen Aufgang und Niedergang. Gegen Aufgang verließen wir das fuldische Städtchen Brückenau, gegen Mittag sind fuldische Dörfer und der Weg gegen Hammelburg und Franken: gegen Untergang ist das nächste Dorf Freiherrlich

Thün=

Thüngisch, gegen Norden heßisch; dieses reformirter, jenes evangelischer Religion. Die wohleingerichteten heßischen Schmalten- oder blaue Farbfabrike und Spiegelfabrike sind kaum eine Meile entfernet, und sind schon von manchen neugierigen Kurgästen besuchet worden.

Der erste Bau, den wir hier sehen, steht rechter Hand; es ist ein solider, schöner, etwa 140 oder mehr Füsse langer Bau mitten im Wiesengrunde, das rothe Haus genannt. Es hat hier in den zwey Stockwerken und der Mezane über achtzig Zimmer und breite durchaus laufende Gänge. Im zweiten Stockwerke ist vorne gegen Mittag der Saal mit Nebenzimmern, und vorne heraus mit einer Altane, wo untenher das muthige Sinnwasser vorbey rauschet. Linker Hand gegen Untergang der Sonne ist ein eben so langes, oder noch längeres, nur ein Stockwerk hohes Haus für die Badkessel, Badleute, Krügmagazine, Waschhaus u. d. gl. Diese Bäue stehen mit den übrigen Kurhäusern nicht in gerader Linie, sondern etwas mehr rückwärts oder von der Mittelstrasse entfernet.

Näher an der Mittelstrasse stehen da zwey oben gedeckte, und untenher durch offene Bögen und steinerne Stackete freye Rondelle, eines rechter

Hand

Hand gegen Aufgang, das andere linker Hand gegen Niedergang. In jenem halten sich meistens früh Gäste beim Frühstücken auf, oder auch Nachmittags, um Schatten und offene Aussicht zu haben. In dem andern Rondelle quillt der Hauptbrunn, die sogenannte Brückenauer Quelle, welche im Jahre 1747 auf diese Art gefasset wurde. Das Wasser springt aus vier Nebenröhrchen in ein grosses, aus einem sehr grossen Steine gehauenes Becken, wo es zum Badwasser gesammelt wird. Auch seitwärts ist noch ein Behältniß angebracht, wo das Wasser zum Baden aufbewahret wird.

Die Brückenauer und Wernarzer Quelle sind tief durch Felsen angebohrt, und mit Röhren gefasset. Ringsherum ist die Gegend voller Quellen, die sich immer am Gehalte ungleich sind. Man hat deren einige zugeworfen. Unter dem Erdboden auf dem Kurplatze hat man vor einigen Jahren häufigen Torf ausgegraben.

Sonst standen zu beiden Seiten bis an den Berg gegen Norden drey Bäue in gerader Linie und schicklichen Entfernung. In der Mitte ist ein schöner Platz zum Spaziergehen; er enthält den breiten mittlern Weg und noch zween Nebenwege nahe an den Häusern, vier Reihen von Bäumen,

zwo mittlere von Linden, die andern von wilden Kastanien, die schon gegen zwanzig Jahre stehen. Das Abwechseln des Laubs und der Blüte an beiderley Baumreihen zeigt sich dem Auge nicht unangenehm. Hinten um die Häuser laufen beiderseits Chausseen, ausserhalb diesen auf jeder Auswärtsseite ein dichter grüner Buchenzaun, und ausser diesem grosse Gräben, um Feuchtigkeit vom Platze abzuhalten. Den ganzen Kurplatz durchlaufen in dieser Absicht mehrmal kreuzweis Dohlen.

Ein Bau war sonst mit dem andern durch grüne Bogengänge und Lauben verbunden. Dermal sind die zween untere Bäue rechter Hand durch einen dritten Bau in eins verbunden, und machen den Saalbau oder das grosse Kurhaus aus, welches etwa 200 Fuß lang seyn mag. Untenher lauft durchaus ein offener Gang mit lauter offenen Bögen, der bey nassem Wetter zum Spaziergehen genutzet wird. Von diesem Baue bis zu dem noch einzelnen dritten Bau lauft ein dichter grüner Bogengang, wo man auch beim Regenwetter ziemlich trocken durchkommen kann. Eben durch solche Gänge sind auch die drey Bäue linker Hand unter sich verbunden, deren mittlerer Bau ebenfalls untenher einen offenen Gang mit Bögen hat,

so

so daß er mit beiden grünen Bogengängen in einem fortläuft, welches über 300 Schuhe beträgt.

In dem Saalbau ist untenher ein Zimmer zur Kirche, ein Billiardzimmer, die grosse Küche, wo frisches Wasser springt, und andere Zimmer: im zweiten Stockwerke ist der schöne Saal mit einer Altane auf den Platz, im ganzen Baue über 90 Wohnzimmer, welche fast alle tapeziret sind.

Es sind viele und zum Theil kostbare Meubeln da, Better für Fürsten. Aber bey der Menge der Kurgäste, inclusive der Kammerjungfern und Bedienten, fehlt es freilich zur Kurzeit noch an Bettern, und müssen solche in der Nachbarschaft entlehnet werden. Wer nun da zu spät kömmt, und ein entlehntes Bett erhält, muß freilich mit einem Nachtlager vorlieb nehmen, wie es der liebe Gott bescheret. Man hat daher jederzeit, besonders den Einheimischen, den wohlmeinenden Rath gegeben, sich ihre eigenen Better mitzubringen, wenn sie recht versichert seyn wollen, daß sie am Kurorte just so gut, als zu Hause liegen können.

Das Vorzügliche und Angenehmste an diesem Kurorte ist, daß hier die Kurgäste gleichsam

in einem Vierecke zusammen sind, und gemeinschaftlichen Platz, Spazierwege, Speisesaal u. dgl. haben. Ein solcher Ort muß immer leutseliger und gesellschaftlicher seyn, als wo die Gäste einzeln in Städten wohnen, und sich erst suchen oder an einem dritten Ort versammeln müssen. Unser Ort ist recht dazu gemacht, vertrauliche Bekanntschaften, Freundschaften, Gevatterschaften und Heirathen, oder was es sonst gesellschaftliches Gutes giebt, unter Leuten von allerley Gegenden zu stiften. Es ist ein gesellschaftlicher Aufenthalt.

Wenn wir nun an den Fuß des Berges gegen Norden tretten, so lauft da untenher eine Chaussée linker Hand oder gegen Niedergang nach dem Thüngischen, und rechts eine Allee gegen Brückenau: in die Höhe gegen das Fürstliche Haus lauft auf beiden Seiten eine Chaussée, welche den mittlern Platz umschließt. Dieser mittlere Platz ist mit grossen hölzernen Stacketen und Säulen eingefasset. In der Mitte, oben und unten, sind grosse Thore: es steigen viele abgesetzte grosse Rasentreppen hinauf. Die eine Seite dieses hängenden Platzes ist bereits durch Gärtnerskunst schon angebauet, eingetheilt, bald nach Festungsart, bald in anderer Forme, mit grünem Lattenwerke, Nieschen, kleinen Alleen, Blumenwerk, Lauben oder

oder Berceaux, artigen Rondellen, Lusthäuschen u. d. gl. Die linke Abtheilung wird in diesem Sommer eben auf diese Weise zu Stande kommen. Ausserhalb diesem Platze steht gegen Aufgang ein grosses Komödienhaus, worinnen die dermal sehr verstärkte Neuhausische Schauspielergesellschaft mit Beifalle ihre Schauspiele und Operetten aufführet.

Jener Theil des Berges gegen Sonnenuntergang ist ganz zu Gartenwerk verwendet, welches nun im vollkommenen Stande ist, und noch von Jedermann Beifall erhalten hat. Hier sind schöne Gänge, grün gemaltes Lattenwerk, manchfaltige Nieschen, alles mit Blumen besteckt. Der erste Hauptgang führet zu der stolzen Eiche, die in der Mitte des Gartens steht, und wirklich eine prächtige Figur macht. Um sie herum laufen Rasenbänke, in einiger Entfernung sternformiges Lattenwerk mit Kanapeen, so daß hier mehr als hundert Personen zu gleicher Zeit unter dem Schatten der schönen Eiche sitzen können. Etwa hundert Schritte, oder etwas weiter, führet ein eben so niedlicher Gang in gerader Linie zu einer andern fast eben so prächtigen Eiche, die etwas erhabener steht, und eben so zierlich umfasset ist. Hier auf dem Platze dieser Eiche kann man den Kurort, das Dorf Wernarz, die Gegend Brückenau und allen angrenzenden

Umfang am schönsten übersehen. Von hier gerad hinauf gegen Norden in einem Thale, welches auf beiden Seiten buschichte Waldung deckt, ist der Platz zum Scheibenschießen. Dort oben steht die Scheibe, ganz niedlich angebracht. Es ist dieses ein Schießplatz, der allgemeinen Beifall findet. Auch der mit Rasenwerk eingefaßte Baum, wo der Scheibenzeiger sitzt, und die Rasenmauer hinter der Scheibe verdienen Aufmerksamkeit. Allenthalben zeigt sich Geschmack, niedliche Einfalt der Kunst; es zeigt sich Natur. So wird man den ganzen Garten beurtheilen müssen. Der Gemüsbau ist allda häufig, aber doch immer so versteckt, daß er kaum bemerkt wird. Ueberall decken ihn Blumenbeete, Lattenwerk, Alleen, Nieschen, oder sonst eine Verzierung, die vor ihm in die Augen fällt.

Die oberste Eiche und der damit verbundene Schießplatz liegen von Natur in einer angenehmen Einsamkeit, der Gang des Schießplatzes in einem schmalen grünen Thale, welches auf allen Seiten sich in dichte Büsche und Waldung verliert. Es ist eine stille Gegend, in der man sich mit Anmut vom übrigen Haufen entfernen und verbergen kann. Hierhin eine Eremitage oder eine artige Grotte angebracht — dann müßte es vollkommen der heiligen

ligen Wohnung einer Gottheit eines alten Druiden gleichen, und dann könnte man einen Gleim dazu singen lassen:

„Welch ein Anger! o ihr Schönen!
O wie dünkt er mir so schön!
Welche süsse Blumen duften,
Welche sanften Zephirs wehn!

Kühlen Schatten uns zu geben,
Hat ihn Wald umher bebüscht!
Liebe, Liebe höret singen,
Wer hinein in ihn entwischt!

Mitten drinn ist eine Grotte,
Wo sich Wolf und Tiger küßt,
Eine Heilige muß küssen,
Wenn sie erst darinnen ist!“

Man sieht nun, daß es an unserm Kurorte nicht an abwechselnden Spaziergängen fehlt. Wer den Schatten, die Stille, das Natürliche vorzieht, der verliert sich einzeln oder paarweis in die Büsche und Waldungen, wo sich immer wieder ein neues Plätzchen zum angenehmen natürlichen Aufenthalt, und Schutz gegen die Sonnenhitze und Belauschung finden läßt. Freunde einer ungeschmückten, nicht durch unnatürliche Pracht verstellten Kunst werden vielfältig ihre Befriedigung haben.

Am Kurorte giebt es Mietkutschen und Pferde. Kurgäste können also nach Brückenau, oder eine Viertelstunde ober Brückenau nach Römershag, wo ein Fürstliches Schloß mit einem grossen Saale ist, wo auch schon manchmal Kurgäste eine Mittagsmahlzeit oder eine Nachmittagserfrischung eingenommen haben, eine Spazierfahrt machen. Oder man kann auch diese Gelegenheiten zur Abreise oder andern Spazierfahrten erhalten. In Brückenau ist eine Post, die ebenfalls zum Dienste der Kurgäste in Bereitschaft ist.

Ich habe schon gesagt, daß das Fürstliche Wohnhaus in einiger Höhe am Berge steht. Hier wohnen Sommerszeit Se. Hochfürstliche Gnaden, wenn Höchstdieselbe am Kurorte sind. Dieses Haus ist aber auch jährlich in Höchstdero Abwesenheit an Kurgäste abgegeben worden, wenn sich ihre Anzahl zu sehr gehäufet hat. Es ist ein sauberes Landhaus, hat rechter und linker Hand kleine Kutschenremisen und Stallungen. An der linken Seite gegen Sonnenuntergang ist noch ein grosses Viereck angebaut, wo untenher Stallungen und die grosse Kutschenremise, obenher gute Wohnungen für die Suite am Hofe, oder zu anderm Gebrauche sind. In der Mitte des Vorhofes bey diesem Fürstlichen Hause springt süsses Wasser, so hoch als das Haus,

wenn

wenn man es so hoch haben will. Um diese Fontäne ist ein grosses ovales Becken, wo in die Ställe und fürstliche Küchen das Wasser geholet wird.

Der Fürst übersieht hier den ganzen Kurort, Alle, die untenher auf dem Kurplatze spazierengehen oder sich sonst amüsiren, und ist sehr vergnügt, wenn sich die Fremden mit munterem Scherze belustigen. Alles, was dieser leutseligste Regent zur Zufriedenheit der Gäste beitragen kann, wird mit bestem Willen geleistet. Es haben daher immer die Kurgäste sich so ernstlich nach der höchsten Gegenwart gesehnet, wenn ungefehr der Hof auf einige Wochen entfernet war. Ueberhaupt hat dieser gnädigste Fürst grosse Summen an diesen Kurort verwendet, und Sich durch dessen Aufnahme ein ewiges Denkmal gestiftet. Es ist freilich ein Unterschied, wenn sonst in den funfziger und sechziger Jahren die grössete Anzahl der Kurgäste am ersten Tische zu gleicher Zeit in zwanzig oder dreißig bestand, und nun manchmal deren 120 und mehr gewesen sind.

Da wir just auf den Tisch gekommen sind: so muß ich über diesen Punkt etwas umständlicher seyn. Ich habe wahrgenommen, daß das Essen

und Trinken bey Manchem eines der Hauptstücken der Kur gewesen ist. Der erste gewöhnliche Tisch kostet Mittags dreißig, Abends funfzehn Kreuzer. Es werden hierüber, wie auch über Zimmertaxe besondere Verzeichnisse und Reglements gratis ausgegeben. Die Gäste speisen zusammen in dem Saale des grossen Saalbaues. Andere haben auch im Saale des rothen Hauses gespeiset. Die Tafel lauft ins Viereck: und so groß der Schwarm von Menschen ist; so wenig ist er jenen unangenehm, die keine Freunde von grossen Gesellschaften sind. Man sitzt eigentlich nur mit wenigen Nachbarn in Gesellschaft, die man sich aussuchen kann. Jede Nachbarschaft unterhält, amüsirt und besorget sich auf ihre Art, so gut sie kann. So gerne mir sonst an langweiligen grossen Tafeln Nervenunruhen beschwerlich wurden: so wenig litte ich davon unter dem Geräusche von Musik und Menschen, wenn ich da an dem so lebendigen Kurtische saß. Ich habe das nämliche noch bey andern Krankheitsverwandten oder Verwandtinnen wahrgenommen. Leute, die sehr empfindlich und delikat in Gesellschaften sind, dürfen sich nur um einige leidentliche Nachbarn umsehen, und um den übrigen Schwarm unbekümmert seyn.

Alles in der Welt ist nicht Allen recht. Eben dieses Schicksal muß natürlicher Weise auch jeder Kurort haben. So hat es auch Leute gegeben, die bald dieses, bald jenes an den Speisen oder sonst an der Tischordnung getadelt haben. Es ist auch fast eine Unmöglichkeit, daß bey so grosser Menschenmenge alles auf das accurateste besorget, oder jede Speise auf das niedlichste zubereitet seye. Im Grunde haben doch immer die Meisten bekennet, daß der Tisch gut und wohlfeil seye. Gesellschaften, welche Cotterien machen wollen, können den Tisch für 45 oder 60 Kreuzer haben, so gut als sie ihn verlangen mögen. Es haben aber schon fürstliche und gräfliche Personen sich gemeiniglich mit dem gewöhnlichen Tische begnüget. Andere haben sich auch einen bessern gewählet. Jeder handelt da nach Belieben und Gutbefinden.

„In Pyrmont und Lauchstädt, sagt Herr Schlözer, sollen manchmal Brunnen- und Badgäste seyn, die zwischen Adelichen und Bürgerlichen einen so grossen Unterschied machen, als wenn jene einen ganz andern Adam hätten, wie diese. Aber das sind arme Kranke, die eben deswegen zum Brunnen und ins Bad reisen, weil sie krank sind an Leib und Seele. — Wohl bekomm ihnen die Kur an Leib und Seele!“

An unserm Kurorte haben diese Brunnengäste noch meistens den Ton nicht so etikettmäßig überspannet; sie wissen, daß es ein anderes ist, am Hofe, ein anderes am Kurorte seyn. Sie haben gefunden, daß aus einer solchen harmonischen Vermischung von Adelichen und ehrbaren Unadelichen für beide ein grösseres Vergnügen entsteht, als wenn sie solche Zwietracht bringende Trennungen machen. Freilich hat es auch hier und dort Einen gegeben, der eben so krank an Leib und Seele war, der etwa glaubte, daß sein grosser Hund oder Wallach weit vorzüglicher, als ein honetter Mann ohne Ahnen sey. Oder auch eine steife Fräulein vom Lande glaubte sich äusserst beleidiget, da ein Mann ohne Adel ihr die Hand zum Tanze bot. Es hat aber auch manchmal Einen vom bürgerlichen Stande gegeben, der sich bey so vornehmer Gesellschaft als ein Bengel betrug. Eben so gut eine Seelenkrankheit auf einer andern Seite! Seelenkrankheiten können also an Menschen von beiderley Range kleben. Es wäre zu wünschen, daß nie dergleichen Gebrechen an Kurörtern geäussert würden. Man hat sich zwar bey uns immer möglichst beflissen, allen daher rührenden Unordnungen oder Ausschweifungen zeitlich vorzubeugen. Im Ganzen genommen herrschete noch allezeit Einigkeit, Harmonie, gesellschaftliche Bescheidenheit.

An gutem Wein hat der hiesige Kurort ohnehin vor vielen andern durch den berühmten ächten Johannisberger eine Vorzüglichkeit. Wenn ich hier sage, daß vor einigen Jahren aus hiesigem Hofkeller ein Stück dieses Weines für 3000 fl. baares Geld verkaufet wurde, daß in diesem Jahre für ein Stück Most von 1779. 2000 fl. gebotten worden: so wird sich Jedermann vorstellen können, daß dieses eine der vorzüglichsten Weingattung seye. Ich dörfte vielleicht mit Wahrheit, aber nicht ohne Beleidigung, sagen, daß er der erste vor allen Rheingauerweinen seye. Das wäre so ein Trank für Dichter, die von nichts als Wein und Mädchen singen! Nur Schade, daß solche geistreiche Sachen gemeiniglich nur beim lieben Wasser gesungen werden!

Uebrigens hat man hier auch Wein aus Champagnen und Burgund, auch ordinären Rhein- und Frankenwein. Man kann vom Tischweine das rheinische Maaß für 20 bis 48 Kreuzer haben.

Zu lustigen Zeitvertreiben giebt es mancherley Gelegenheiten. Es kömmt nur darauf an, daß sich da ein Held von der Kompagnie hersürthut, der die Andern zusammenbringt, aufmuntert, und den Ton zu dieser oder jener Ermunterung giebt.

Es hat mehrmal solcher gesellschaftlichen Seelen gegeben, die alles mit Heiterkeit belebet haben. Es hat aber auch manchmal Misantropen, Gesellschaftstörer, eigensinnige oder hochmütige Geschöpfe gegeben, deren eigentliches Geschäfte es war, allenthalben Disharmonie und Mißvergnügen zu stiften. Solche unglückliche Menschen, die keinen Theil mehr am gesellschaftlichen Vergnügen haben, sollten freilich nie an einen Kurort oder sonst in öffentliche Gesellschaft kommen: oder Andere sollten sie verlachen oder Mitleid mit ihnen haben, sich aber nie von selbigen in ihren Vergnügungen irre machen lassen.

Wer ordentliche Kur gebraucht, der ist fast den ganzen Morgen mit Trinken, Baden, Ankleiden, und etwa einigen Besuchen beschäftiget. Die Uebrigen die nicht baden, sollten sich, wie es manchmal geschehen ist, früh in einem Saale oder sonstwo versammeln, kleine Spielchen treiben, und sich dadurch Zeitvertreib, muntern Kreislauf, Bewegung und Vergnügen verschaffen. Oder sie könnten auch zur Frühcommotion ein leidentliches Tänzchen machen. Es ist ein trauriger Zeitvertreib, wenn man da mit melancholischer Karte in der Hand sich viele Stunden lang auf einem warmen Sessel abängstiget.

Der

Der Nachmittag ist meistens an solchen Kurörtern eine langweilige Tageszeit. Es ist zu warm, um zu tanzen, oder sich sonst Bewegung zu machen, und zu einsam oder langweilig, wenn man in den oft heissen Zimmern bleibt. Hier könnten wieder scherzhafte Zeitvertreibe, kleine Spielchen, u. d. g. an einem ausgesuchten kühlen Orte Platz finden. Oder man muß sich kühlen Schatten suchen, oder sich in einer kühlen Wohnung zur Conversation versammeln. Einige Stunden später gehen die Schauspiele an, welche gemeiniglich bis gegen 7 Uhr dauern: man lauft nun noch einige male den Platz auf und ab, und geht zum Abendtische. Nach dem Abendtische wird täglich getanzt: mehrmal giebt es Feuerwerke, Maskeraden, oder was da sonst in Vorschlag kömmt. Wenn es lange Tage sind: so gehen die meisten noch einige Zeit auf dem Platze spazieren. Es war auch bisher für Jene, die Lust haben, alle Abende, meistens auch schon am Nachmittage, eine Pharaobank vorgerichtet. Wer vernünftig ist, wird nur so spielen, um sich die Zeit zu vertreiben und noch in jedem Falle mit frölicher Mine vom Tische gehen zu können. Ein Unvernünftiger verspielt mehr, als er füglich entbehren kann.

Im Junius und in der Hälfte des Julius ist es gemeiniglich am Kurorte ziemlich an Menschen

leer. Jährlich ist aber doch um jene Zeit der Hof dort gewesen, wodurch der Platz auch alsbald lebhaft gemacht wird. Die Kurgesellschaft ist alsdenn noch gering, und amüsirt sich doch manchmal so gut oder besser, als zur Zeit des größten Lerms. Wer um jene Zeit am Kurorte ist, kann natürlicher Weise am Tische, im Zimmer und in allen Stücken besser besorget werden, als zur Zeit, wo die Gesellschaft am stärksten ist. Wer bescheiden ist, wird auch alsdenn einige Nachsicht haben. Ich habe auch beobachtet, daß meistens der größte und ansehnlichste Theil der Kurgäste hierbey am wenigsten mißvergnügt oder unzufrieden war. Es wird jederzeit an Bedienung und in der Küche geleistet, was sich zwingen läßt. Daß nicht hier und dort manchmal ein Fehler oder eine Unordnung mit unterschleichen sollte, ist fast eine Unmöglichkeit. Und in diesem Stücke, glaube ich wieder, ist es in ganz Europa tout comme chés nous.

Es ist zur Kurzeit eine Korporalschaft regulirter Soldaten am Kurorte zur Ordnung und Sicherheit. Ausser der Wachezeit sind diese Leute auch gern zum Dienste der Kurgäste gegen eine geringe Erkenntlichkeit bereit. Es sind ausser diesen allda die ordentlichen Kurbedienten, welche dazu angewiesen sind, den Kurgästen am Tische, in und ausser dem Zimmer zur Hand zu seyn.

Kurz,

Kurz, ich glaube, daß es für Jenen, der noch nie an diesem Kurorte war, der Mühe wehrt ist, sich im Sommer dahin zu begeben und einige Zeit allda aufzuhalten. Schon einigemal hat der Posthalter von Fuld ansehnlichen Reisenden den Vorschlag gethan, an den Kurort zu reisen. Er machte sich anheischig, sie dahin zu führen, nichts für die Fuhr zu verlangen, wenn es ihnen nicht gefallen sollte. Sie bezahlten ihr Postgeld und blieben mehrere Wochen da.

Von den Eigenschaften und dem Gebrauche der Mineralwässer bey Brückenau.

Das Brückenauer Wasser ist ein helles, kaltscheinendes, perlenreiches, geistiches, elektrisches Staalwasser. Es macht alle die Kunststücke, die sonst bey spirituösen Staalwässern gewöhnlich sind. Es sprengt Bouteillen und Krüge entzwey, wenn es nicht Raum genug hat, treibt manchmal Gorkenstopfen mit einem Knalle in die Höhe, wie gährender Champagnerwein. Es steigt in langhälsigen Karaffinen auf dem Tische oft einen halben Zoll höher, als es vorher war, besonders wenn man die Karaffine in warmen Hän-

den hält. Es macht bey Manchen eine Art von Berauschung, wenn sie es an der Quelle trinken. Es frieret nicht an der Quelle, bewahrt das Fleisch für Fäulung und bessert das halbverdorbene. Es steigen immer Perlen auf und ab, hängen sich an das Glas, häufiger wenn vorher schon Sauerwasser in dem Glase gewesen war. Bleibt es über Nacht in offener Bouteille stehen: so verliert es seinen Geschmack, und setzt unten an den Boden und die Wände des Gefässes einen gelben Satz. Mancher hat dieses zu seinem Erstaunen in Krügen wahrgenommen, da nämlich Wein oder Brantewein, der in die Krüge kam, wo vorher Sauerwasser gewesen war, von der aufgelößten Eisenerde schwarz geworden ist.

Wenn die Flasche besonders gut und aufs Beste verwahrt ist: so bleibt das Wasser viele Jahre lang, zu Wasser und zu Lande, hell und in völliger Güte. Aber wie ich sage, der überaus unruhige und flüchtige Monsieur, der Brunnengeist, muß hier recht gut gepackt seyn, denn sonst wird er beim geringsten Fehler des Kruges oder des Stopfens zeitlich entwischen, und ein schaales, abgestandenes, endlich gar stinkendes Wasser hinterlassen. Aus dieser Ursache haben wir mit Verführung dieses Wassers noch selten auswärts viele

Ehre

Ehre eingelegt. Es ist aber nun für bessere Krüge und sorgfältigere Verstopfung gesorgt. Eigentlich sollte auch das Wasser von dieser Quelle nur am Kurorte getrunken werden. Was soll das thun, wenn man zu Hause unter ungesundem Himmel, unter häuslicher Sorge, bey mangelnder Bewegung den schlaffen Bauch mit Wasser füllet? Am wenigsten taugt hierzu ein Mineralwasser, welches so leicht in seiner Mischung alteriret wird, wie unser Brückenauer Wasser. Doch kömmt alles auf Krüge und Bouteillen an. Es hat auch mehrmal gut verwahrtes Brückenauer Wasser auswärts Beifall erhalten und gute Küren gethan. Ich kann hier schriftliche Zeugnisse einiger Hypochondristen vorzeigen.

Ich halte es mit Benjamin Rush, dem Lehrer der Chymie zu Philadelphia. Er hält dafür, daß die Menge des in Mineralwässern aufgelößten Eisens in Ansehung der Jahrszeiten, der Zeit, wenn sie geschöpfet werden, und des Grades der Verkalchung, den das Eisen gehabt hat, verschieden seye. Da sich nun noch beim Brückenauer Wasser allzeit etwas vom gelben Satze in den Gefässen anhängt: so mag sein Gehalt auch schon verschieden seyn, wenn es selbst am Kurorte, und wenn es erst in Fuld abgedünstet oder durch Ver-

mischungen probiret wird. Ueberhaupt hat hier Erfahrung vor den chymischen Untersuchungen den Rang. Das letzte mal, eben nicht zur besten Sommerszeit gaben, nach den Versuchen des hiesigen Hofapothekers Herrn Kammerrath Liebleins, 27 Civilpfunde Wasser 42 Grane bitteres Mittelsalz, 36 Grane reines alkalisches Salz, 15 Graue von einem mit Küchensalzsäure vermischten Salze, 62 Grane Eisenochra, 28 Grane Selenit: im Ganzen drey Quintchen 3 Graue. Die specifische Schwere des Mineralwassers zu jenem des reinen Regenwassers verhält sich wie $7\frac{1}{20} : 7\frac{1}{40}$.

Das Brückenauer Wasser ist überhaupt ein leichtes gelindes Staalwasser, so recht nach itziger Mode, wo alles recht gelind und sanft muß angegriffen werden. Doch äussert dieses Wasser auch seine beträchtliche Wirksamkeit. Fast Alle, die es trinken, bekommen bessern Appetit, bessere Farbe. Manchen unterhält es Leibesöfnung; Andere werden constipiret, und fühlen Wallung, Echauffement. Lungensüchtige können es nicht wohl ohne Milch vertragen. Es ist ein Wasser für Schwäche, Schlaffheit. Die sehr Empfindlichen, die Vapeurösen bekommen Schwindel, Aufblähung, Drücken im Magen, Beängstigung, von diesem wie von allen starken Staalwässern. Man kann vielmal

diesen

diesen Zufällen zuvorkommen oder abhelfen, wenn man Zimmetwasser, oder Pfeffermünzwasser dazu mischet, oder wenn man es auf eine andere Art vermischt trinket, wie ich bald erzählen will: oder endlich wenn man solche Wässer Anderen, die nicht so reizbare Nerven haben, überlässet, und dafür das Wernarzer Wasser, oder im ärgsten Grade der Empfindlichkeit das lammfromme Sinnberger-Wasser wählet.

Das Brückenauer Wasser treibt bey den Meisten starken Urin ab. Doch hat es auch manchmal so einen trägen oder schwer beweglichen Körper gegeben, wo diese Wirkung nicht erfolgte: wo entweder eines der andern Wässer besser bekam, oder wo nach einigen Bädern erst der Urin in freyen Gang gekommen ist. Oft half ein Bischen Mittelsalz, oder die Salzmixtur aus Laugensalz und Säure, auf englische Manier.

Rush empfielt sogar seine martialische Wässer in der Wassersucht, woferne sie nämlich durch den Urin und Stulgang wirksam sind. Sie müssen aber in grösserer Menge, als bey andern Krankheiten getrunken werden: und es muß länger damit fortgefahren werden. Es passet dieses treflich mit der heutiges Tages gepriesenen Methode Bachers,

Wilmanns und anderer Aerzte. Ich habe noch keine Erfahrungen hievon, weil ich Rushens Rathschlag noch nicht gewußt hatte. Ich möchte just auch nicht bey alten trägen Körpern den ersten Versuch damit machen. Doch habe ich einige Wassersüchtige sich einige Zeitlang mit Erleichterung baden gesehen, wobey sie aber aus ihrem und meinem Vorurtheile sehr sparsam Mineralwasser getrunken haben. Ich habe schon oben erzählet, daß sich hier eine zur Wassersucht neigende Frau befindet, welche das Kothner, ein dem Wernarzer fast ähnliches Wasser, mit besserem Abgange des Urines und darauf folgender Erleichterung trinkt. Es ist ihr heilsam pur oder mit Wein vermischt.

In Geschwüren, sie mögen skorbutischer oder skrophulöser Art seyn, heißt Rush die Staalwässer heilsam. Ich glaube auch selber, daß ein grosser Theil der guten Wirkungen, welche unser Wasser, als Bad gebraucht, so vielmal bey solchen Geschwüren leistete, vom häufigen Trinken des Wassers kam. Eben dieses mag bey den Krankheiten der Harnröhre nach Trippern Platz finden. Ich schließe noch hieraus, daß es dienlich ist, recht viel Mineralwasser zu trinken, wenn es sonst dem Magen nicht beschwerlich wird.

In Krankheiten, wo Entzündung, Stärke und Trockenheit der Zasern, wo Zerreissung der Gefässe und Neigung zu Blutflüssen ist, wird für dem Gebrauche der Staalwässer gewarnet.

Manche, die erhitzet oder verstopfet werden, befinden sich besser, wenn sie das Wasser mit Veilsaft oder Himbeersaft vermischen, Früchte oder Milch dabey genießen, oder zugleich laxirende Mittel nehmen.

Das Becken, wohin das Brückenauer Wasser springt, ist durchaus mit gelber Ocher überzogen. Mit dem Wernarzer Wasser verhält es sich ganz anderst: da ist keine Spur von zu Boden fallender Ocher. Es ist geringer am Eisengehalte, aber auch fester mit ihm verbunden, so daß es bey offenen Gefässen noch lang seine Güte behält. Es ist ein sehr angenehmes Wasser zum Trinken, besonders für Jene, die vom Brückenauer constipiret oder erhitzet werden. Achtzehn Civilpfunde hielten nach der Ausdünstung 18 Grane Mittelsalz, 70 Grane Küchensalz, 36 Grane alkalische Erde, 8 Grane Selenit, 12 Grane Eisenerde. Man sehe meine observat. med. S. 158. u. s. w.

Diese Wässer, besonders das Brückenauer, scheinen eiskalt aus der Quelle zu kommen. Doch beobachtete Herr Hofmedikus Scheidemantel, daß das Farenheitische Thermometer bey beiden

46 Grade der Wärme zeigte, da es doch bey einer am Sinnberge befindlichen süssen Quelle, die viel wärmer schien, auf 44 Graden stehen blieb. Ich wünschte überhaupt, daß Scheidemantels Brunnennachricht wegen vieler Genauigkeit hier gelesen würde. Sie ist noch in Fuld in der Stahelischen Buchhandlung zu haben.

Nach jetziger Art wird der Brunnengeist fixe Luft geheissen. Priestley wußte gemeines Wasser durch verschiedene Kunstgriffe mit fixer Luft zu schwängern, wodurch es einen angenehmsäuerlichen Geschmack und ein Aufwallen im Glase bekömmt, und dem Pyrmonter Wasser nicht unähnlich ist. Priestley that sehr groß mit dieser Entdeckung, die man im zweiten Theile seiner Versuche ausführlich lesen kann, und glaubte nun gar die Wässer zu Spaa und Pyrmont unnütz zu machen. Es fehlete aber seinem künstlichen Sauerwasser noch am Eisengehalte, und mochte ihm sonst noch manche gute Eigenschaft fehlen. Lane entdeckte hernach, daß solches Wasser gar leicht Eisen auflösete, woher ihm dann die Entstehung der Staalwässer begreiflicher ward. Es mag seyn, was es will, so ist der Brunnengeist ein ermunterndes, der Fäulniß widerstehendes und sie verbesserndes Wesen: so wie auch die fixe Luft schaales und kraftloses Bier oder Wein wieder brauchbar macht.

Das Sinnberger Wasser ist ein leichtes alkalisches Mineralwasser ohne allen Staal, und daher auch mit schwachem Geiste und keinem auffallenden Geschmacke. Doch hat es seines geringen Gehaltes ungeachtet bey Manchen grosse Wirksamkeit geäussert. Es mag hierinnen mit dem berühmten Pfefferbade eine Aehnlichkeit haben. Es führte stinkenden Schleim durch den Urin ab, bekam Lungensüchtigen und den empfindlichsten Hypochondristen treflich wohl, u. s. w. Funfzehn Pfunde Sinnberger Wasser hinterließen dreizehn Grane eines reinen alkalischen Salzes, eilf Grane eines schuppichten und fünf Grane eines glasichten Selenits, im Ganzen zwanzig neun Grane. Die Bestandtheile lassen sich überaus rein und geschwind erhalten.

Bewegung ist beim Wassertrinken eine allgemein festgesetzte Bedingniß. Bewegung in freyer Luft ist die vorzüglichste. Ich habe schon an mehr als einem Orte gesagt, daß an unserm Kurorte eine heilsame Luft seyn müsse. Die Leute, die da wohnen, sind sehr gesund und werden alt. Wer sich einige Zeitlang da aufhält, hat fast noch immer gesündere Gesichtsfarbe bekommen. Wenn es nun die Witterung erlaubt, unter freyem Himmel das Wasser zu trinken: so mag es um so viel heilsamer

seyn. Man trinkt früh Sauerwasser, nach einiger Zeit den Kaffee, wenn man daran gewöhnet ist: man geht ins Bad: nachher können noch einige Gläser Mineralwasser getrunken werden. Schwache fangen von geringerer Menge an und steigen höher, so wie es ihr Magen erträgt. Ich halte allemal dafür, daß es nöthig seye, viel zu trinken, ohne jedoch just auf einmal den Magen zu überschwemmen, oder mit allzugrosser Menge auszudehnen. Nachmittags zwischen fünf und sieben Uhr sollte wieder Sauerwasser getrunken werden, und etwa noch einige Gläser vor dem Schlafengehen.

Im zweiten Bande der londner medicinischen Bemerkungen steht die Geschichte eines hypochondrischen Apothekers, der sich nach hundert fruchtlosen Mitteln von einem harnäckigen Schmerzen um die Gegend der rechten Niere durch eine Vermischung von Pyrmonter Wasser mit dem von Natur warmen und nun noch gekochten Bathwasser befreyete. Bey Abgang des Bathwassers kochte er gemeines Wasser und vermischte es mit Pyrmonter Wasser, trank es lauwarm. Es ist bekannt, daß der Geist der Staalwässer viel rauschender und unruhiger wird, wenn ihm warmes Wasser beigegossen wird, wie man es bey uns bey Bereitung der Bäder täglich sieht. Eben hierdurch kann eine

Verschiedenheit in der Wirkung solcher Wässer kommen.

Der Apotheker Bernard Baine in der Corkstreet erzählet hierauf noch zween Fälle, wo das Staalwasser auf nämliche Art sehr heilsam war. Einmal bey einem hysterischen Fräulein, welches nach langen Mutterbeschwerungen einen heftigen Schmerz in der rechten Seite um den untern Theil der kurzen Ribben nebst Nervenzufällen hatte, und wo schon so viele Arzneyen ohne Wirkung gewesen waren. Der andere Fall betraf einen aus einer gichtischen Familie abstammenden Hypochondristen, der heftige Magenschmerzen, Krämpfe, Blähungen, Furcht für Erstickung, u. s. w. litte, und nach vier bis sechs Wochen durch die Wasservermischung kuriret wurde.

Der Apotheker nahm täglich zweimal einen Bissen aus fünf Gran Staal und Gewürzen, und trank hierbey sein Wasser. Er vermischte auf Anrathen der Aerzte etwas kochend heiß gemachtes Batherwasser mit einer gleichen Menge kalten Pyrmonter Brunnen, so daß sie zusammen eine Wärme erlangten, welche der natürlichen Wärme des Bather Wassers ähnlich war. Endlich da er sich von Bath entfernete, hat er an dessen Stelle gemeines

Wasser

Wasser heiß gemacht und mit Pyrmonter vermischt. Er trank ein halbes Nößel des Morgens beim Aufstehen, eben so viel nach dem Frühstücken kurz zuvor ehe er ausgieng, die dritte Portion trank er gemeiniglich vor der Mittagsmahlzeit, die vierte um Kaffeezeit des Nachmittags, die letzte bey Schlafengehen. Er mied hierbey Thee und Kaffee, aß und trank sonst, was gesunden Leuten zukömmt. S. 138. bis 156.

Unser Sinnberger Wasser ist ein gelindes alkalisches Wasser. Es mag durch das Kochen am wenigsten verlieren. Wir ließen nun Sinnberger für Bather Wasser gelten, und Brückenauer für Pyrmonter. Man gießt zuerst die Hälfte Brückenauer Wasser ins Glas, gießt hernach das heisse Sinnberger zu, daß es ein warmes Getränk werde. Diese Vermischung hat wirklich Vielen trefliche Dienste geleistet. Besonders vertrugen sie sehr empfindliche hysterische oder hypochondrische Personen, die sonst kein Staalwasser vertragen können. Dort, wo Verstopfungen der Eingeweide zu öfnen sind, ist dieses eine schickliche Art, das Wasser zu geben, ferner bey gichtischen Schmerzen, Krämpfen, u. s. w.

Man

Man trinkt sonst das Wasser kalt, wie es aus der Quelle kömmt: oder man läßt es in einen Krug füllen, ihn verstopfen, und hernach nur in einen Kessel voll siedenden Wassers eintauchen, wo es alsbald von seiner Kälte verliert. Es wird sodann etwa die obere Hälfte abgetrunken, das übrige weggegossen und wieder frisch gefüllt. Gemeiniglich wird vorher, ehe man die Kur anfängt, der Leib durch ein Laxirsalz oder sonst ein schickliches Tränkchen ausgeleeret. Manche, welche sich für dem Reize des Wassers fürchten, vermischen es mit Milch.

Tissot sagt von den Mineralwässern, daß eine ihrer beständigsten Wirkungen seye, Verstopfungen in Eingeweiden zu vertilgen, die Dauung herzustellen, den Schlaf zu bringen, die Ausdünstung zu erleichtern. Hieraus, sagt er, soll man schliessen, wie nützlich sie den Gelehrten seyn müssen. Zu der Klasse der Gelehrten darf man nun wohl die ganze dermalige empfindsame Menschheit beigesellen. Man rechne noch die Vortheile, welche unsere Gesundheit erhält, wenn wir uns selber an die Quellen begeben. Man entfernt sich von den Geschäften, womit der Geist sonst angestrengt war: man schnaufet freyere, unverdorbene Luft: man giebt sich mehr Bewegungen: man beobachtet

einige

einige Diät. Hieraus rühren nach Tissots Meinung die grossen Kuren, welche jährlich an solchen Quellen geschehen. Aber an die Quelle soll man sich verfügen, wenn man das Wasser mit dem meisten Vortheil trinken will. Alsdenn hilft die Reise, die Zerstreuung, die Veränderung der Gegenstände: alles hilft zur Wiederherstellung der Gesundheit zusammen.

Das Uebrige, was man noch beim Wassertrinken zu beobachten hat, kann man in so vielen Brunnenschriften lesen. Am besten wird es der Rath eines vernünftigen Arztes bestimmen. Ich werde nun etwas vom Baden erinnern.

Man badet an unserem Kurorte in einer Badwanne, die man im Zimmer oder Nebenzimmer hat. Da wird kaltes und warmes Mineralwasser zusammengebracht, bis es mehr oder weniger warm ist, nachdem es verlanget oder gut befunden wird. Das Badwasser verbreitet einen gewissen Geruch im Zimmer, der etwas Schwefelartigem oder fast wie Phosphorischem ähnlich kömmt. Es kann aber kein ungesunder Dampf seyn, da man sich dabey wohl befindet: doch mögen die Metalle davon schmutzig oder rostig werden.

Man setzt sich nacket ins Bad: man bleibt eine Stunde, kürzer oder länger im Bade. Wer hernach einen wollenen Mantel umwirft und sich sogleich ins Bett begiebt, kömmt mit der leichtesten Erschütterung des Körpers davon. Wenn man sich erst durchaus mit Servietten abtrocknen will; so wird man gar mächtig vom Froste geschüttelt, da immer die äussere Zimmerluft kühler ist, als es das Badwasser war. Man bleibt im Bette, bis man durchaus warm geworden ist. Manche baden Abends vor dem Schlafengehen, und bleiben hernach im Bette liegen. Einigen bekömmt es treflich wohl, Andere haben schlaflose Nächte gehabt. In älteren Zeiten hat man sich weit länger im Bade aufgehalten, als es dermal geschieht.

Das Baden ist schon eine heilsame Sache, in so weit es ein Hauptstück der Reinlichkeit ist. Der Schmutz wird vom Körper genommen, scharfe Schweisse und andere scharfe Theilchen auf der Haut, wie z. B. bey der Krätze, werden abgewaschen: der Fortgang der Ausdünstung wird freyer.

Man hat eine Verschiedenheit in den Bädern bemerket, wenn sie warm und wenn sie kalt genommen wurden. Das gemeine laue Wasser, hieß

es, macht schlaffe Zasern, die Kälte zieht zusammen, macht fest und stärket. Das kalte Wasser ward nun allgemein gebraucht, wo sollte gestärket werden. Es sollte das Mittel seyn, wodurch dem fast allgemein entkräfteten Menschengeschlechte wieder sollte aufgeholfen werden.

Thomas Cochran Wundarzt zu Nevis hat das kalte Wasser in dem allgemeinen Krampf (Tetanus) wirksam gefunden. Er setzte den Patienten in kaltes Wasser, ließ ihn hernach mit warmen Tüchern reiben, gab Laudanum dazwischen. Einmal mußte ein Neger den Kranken nach dem kalten Bade auf das Pferd nehmen und eine Viertelstunde mit ihm in einem starken Trott reiten. Ein deutscher Arzt hatte erzählt, daß er einen solchen Kranken auf nasse Tücher gelegt und gesund gemacht hätte. Bey Sauvages wurde einer in einen Brunnen gelegt, wo er eine Zeitlang über der feuchten kalten Luft des Wassers liegen blieb: er ward in sieben Tagen kurirt.

Fast jedem entnervten Hypochondristen wurde das kalte Baden gerathen. Es giebt hysterische Damen, die zu manchen Zeiten schmerzhaftes Aufschwellen der Brüste bekommen, denen Pomme Leinwand mit kaltem Wasser zu Ueberschlägen preiset.

Manch-

Manchmal kann eine schwache oder krampficht gereizte Brust mit kaltem Waschen gestärket werden. Das kalte Baden soll den geschwächten Venushelden wieder auf die Beine helfen. Die Preußischen Wundärzte haben nun das kalte Wasser in Kopfwunden und Entzündungen mit bestem Nutzen gebraucht.

Es ist eine ungemeine Sympathie zwischen den äussersten Gefässen oder Zasern der Haut, und den Zasern des Magens oder der inneren Theile. Wenn die Hautgefässe gut ausdünsten: so ist der Appetit meistens gut bestellt. Wenn ich Nachts Blähungen fühle mit einer gewissen Angst, Erschrecken, Zusammenfahren oder einer Art von Alpdrücken, oder mit Furcht für Erstickung: so bemerke ich meistens, daß ich kalte Füsse, kalte Knie, Schenkel oder sonst kalte äussere Theile habe: Ich kann ruhig einschlafen, so bald mein Körper durchaus in gleicher Wärme ist, welches oft nicht ohne krampfichtes Zocken und Stösse in den Flechsen und Muskeln der Armen abläuft. Ich kratze am Schenkel oder reibe an den äusseren Theilen, und mein Magen wird gereizet sich zusammenzuziehen und Blähungen loszustossen. Sydenham kurirte fiebrisches Erbrechen durch Bettwärme. Nun läßt sich begreifen, wie ein reizendes oder stärkendes Mit-

tel, welches den äussern Leib umgiebt, doch seine Kraft auf innere Theile verbreiten könne, wie kaltes Waschen oder kaltes Baden vermögend sey, guten Appetit zu erwecken, Eingeweide zu stärken. Es mag sich auch hieraus erklären lassen, warum sehr empfindliche Personen beim Eintritt in das kalte Bad so viele Angst, gehemmten Athem u. dgl. empfinden. Es verlieren sich endlich diese Zufälle im Bade, und sie werden täglich geringer, wenn der Körper erst an den Reiz der Kälte gewöhnet, oder durch selbiges mehr gestärket ist. Es ist auch gut, wenn solche Leute sich nach und nach ins Wasser begeben, nämlich einen Theil nach dem andern. Man stellt sich erst ins Bad, endlich kniet man hinein, und so kömmt man immer weiter.

Der verschiedene Grad der Wärme des Bades macht auch in seiner Wirkung auf den Körper eine Verschiedenheit. Ein lauwarmes Bad ist erweichend, besänftigend, das heissere ist reizend. Parr in Edimburg hat hierüber artige Versuche angestellt, da er nach dem verschiedenen Grade der Wärme die Aenderungen im Pulse und andern körperlichen Verrichtungen beobachtete. Man hat einen Auszug davon in den Edimburger Kommentarien, S. I. Th. S. 330. Bey 96 Graden des Farenheitischen Thermometers war die Wärme des

Kör-

Körpers und der Puls gar nicht, oder sehr gering verändert: die Blutadern liefen im Bade nicht auf: der Urin und die Ausdünstung waren stärker nach dem Bade. Bey 98 Graden war noch im Pulse geringe Aenderung; er war nach einer Stunde wieder natürlich. Das Gesicht war etwas aufgedunsen, roth und feucht, ohne merklichen Schweiß. Nach dem Bade schien der Puls langsamer, als natürlich: die Ausdünstung folgte häufig. Bey 100 Graden stieg der Puls um zwölf Schläge in einer Minute, und ward völliger, als gewöhnlich: die Hitze des Körpers war um zween Grade vermehret: das Gesicht fieng an zu schwitzen, aber nicht reichlich. Die Adern in der Haut waren an den anderen Theilen des Leibes beinahe nicht aufgelaufen: das Oberhäutchen war sehr schrumplicht, und endlich stellte sich etwas Schwindel ein. Nach dem Bade schien der Puls langsamer, als natürlich: es kam starke Ausdünstung, nicht Schweiß. Bey 102 Graden vermehrte sich der Puls in einer halben Stunde um 32 Schläge in einer Minute. Die körperliche Hitze war 4 Grade stärker: das Gesicht ward bald roth und nach 10 Minuten im Bade voller Schweißtropfen. Nach dem Bade folgte Schweiß, bald wieder natürlicher Puls und natürliche Hitze. Bey 106 Graden war alles ärger. In fünf Minuten kam Schwindel und Verwir-

rung, in einer Viertelstunde Ekel und Ohnmacht. Nach dem Bade kam häufiger Schweiß. Die Hitze war bald natürlich: der Puls noch nach einer halben Stunde völler und schneller, als natürlich.

Wenn man nun dem Bade einen Grad der Wärme giebt, wie 96 bis 98: so hat man ein erweichendes, besänftigendes oder schmerzstillendes Mittel. Es dient dort, wo Spannung, krampfichte Zusammenziehung ist. Es ist daher in Koliken, Entzündung der Därme, der Urinblase, in Steinschmerzen, Krampfhusten u. s. w. gewöhnlich. Weil das Bad erweichend ist: so wird das äussere Häutchen schrumplicht, die Gefässe werden erweichet, erschlaffet, welche Erschlaffung sich wegen der bekannten Harmonie den inneren Theilen mittheilet; daher laufen die Adern auf, und der Puls wird weich und voll. Daher hat man nach dem Bade schwächere und empfindlichere Nerven. Daß Ausdünstung und Urin nach dem Bade häufiger gehen, kann zum Theile von der erweichenden Kraft des Bades kommen, theils daher, weil einige Feuchtigkeit durch die einsaugende Gefässe ist eingezogen worden: bey heisserem Bade kömmt es vom Reize der Hitze. Eben dadurch, daß das warme Bad erweichet oder erschlaffet, dient es zur Ableitung eines örtlichen und widernatürlichen Antriebes

triebes der Säfte gegen gewisse Theile. Die Säfte können nun in den angeloffenen weichen Gefässen freyer laufen, und sich von jenem Theile abziehen, wohin besondere Kongestion gewesen war. Daher badet man auf diese Art in Augenentzündung, Kopfweh, in hartnäckigem Husten, Durchfalle u. s. w. Es dient gegen Schärfe und Hautkrankheiten theils als ein reinigendes Mittel, vielleicht auch, weil etwas eingesauget wird, und auch der Ableitung halber. Daher gebraucht man es in Krätze und andern Hautausschlägen, in der Lustseuche, Wasserscheu u. s. w.

Aus dem Reize, den die Hitze des Wassers auf die Nerven macht, entsteht Geschwindigkeit des Pulses, Röthe des Gesichts, Hitze des Körpers, Schweiß, Auflaufen der Haut, endlich Schwindel, Verwirrung, zuletzt Ekel und Ohnmacht, wie es geschah, wenn die Wärme über hundert und sechs bis acht Grade war. Natürlicher Weise taugt ein solcher Grad der Wärme nicht, wo schon zuviel Reiz oder Hitze im Körper ist, wo Neigung zu Blutflüssen, Schwangerschaft, Pulsadergeschwulst, oder so was dergleichen ist. Parr verbietet es noch, wo Kruditäten in den ersten Wegen sind, und Hofmann nach gehabter Aergerniß. Parr verwirft das heisse Bad bey Engbrüstigen,

 weil

weil es ein schweres Athemholen verursacht. Doch giebt es auch Fälle, wo der Reiz des heissen Bades nöthig ist, wo unthätige oder unkräftige Nerven zu ermuntern sind, als nach Schlagflüssen, in steifen Gliedern, in einigen Gattungen von Gliederreissen. Hier will Parr, daß die Hitze 106 Grade und drüber seyn, oder nach und nach verstärkt werden soll, bis sich einige Ueblichkeit und Schwindel einstellen.

Bey unserm sehr geistigen Brückenauer Wasser mag es etwas anderst, als sonst bey gemeinem warmem Wasser, seyn. Durch Zugießung des warmen Badwassers wird der Geist des kalten Wassers sehr in Bewegung gesetzt. Es giebt Geräusch und brausenden Lerm im Bade. Die Perlen und Bläschen steigen auf und ab, hängen sich häufig an die Haut, so, daß jedes Härchen am Leibe davon wie geduftet aussieht. Dieser rege gemachte Geist kann die Nerven der Haut und so auch durch Sympathie die inneren Nerven reizen, ermuntern, stärken. Er kann ihnen neue elektrische Kraft ertheilen. Daher hat auch allezeit an unserm Kurorte das laue oder warme Baden so beträchtlich stärkende Wirkungen geäussert.

Ich war sonst selber in dem Wahne, daß Jene kalt baden müßten, welche Stärke verlangten, und nur Jene warm, wo es sollte erweichet werden. Ich beobachtete aber, daß so oft gemeine Leute, die sich mit Fleiße und oft heimlicher Weise, ihr Bad wärmer machen ließen, als man es haben wollte, die besten Wirkungen hatten. Endlich ward ich durch mehrere Fälle überzeugt, daß auch das warme Bad sehr kräftig die Wirksamkeit erschlaffter Nerven erweckte. Ich habe hiervon schon anderwärts einige Fälle erzählet. Besonders war der Fall einer hysterischen Fräulein eines schlaffen Körperbaues merkwürdig; sie hatte nach schweren Krankheiten Krämpfe in Gliedern, endlich solche Schlaffheit der Muskeln und Nerven, oder etwa so schaale Nervenmaterie, oder, wie es Kirkland heißt, unkräftige, auf die Muskeln verbreitete Hirnmaterie, daß sie auf keinem Fusse stehen konnte, sondern sich an jede Stelle mußte tragen lassen, wobey sich noch in den Verrichtungen des Herzens und des Magens ohnmächtige Nervenkraft zeigte. Sie badete warm, und ward vollkommen zur Verwunderung aller Anwesenden gesund.

Ich glaube, daß dieser elektrische Reiz des Brunnengeistes bloß auf die Nerven oder etwa auf die verbreitete Hirnmaterie wirket, ohne just Ge-

 fässe

fässe oder Muskelzasern fester zu machen, oder zusammenzuziehen, ausser in soweit sie durch vermehrte Nervenkraft stärker und thätiger werden. Ich möchte hier schier sagen, das warme Brückenauer Wasser stärket und erweichet zugleich. Sein Geist oder sonst eine geheime Kraft vermehrt die Nervenkraft, und die Wasserwärme kann in den Fleischzasern erweichend, besänftigend, ableitend u. d. gl. seyn.

In Fällen, wo man bloß versüssen, erweichen, ableiten wollte, hat man das Sinnberger oder Wernarzer Wasser mit Nutzen gebraucht. Manche badeten auch im Anfange mit Sinnberger Wasser und beschlossen die Kur mit dem Brückenauer Bade. Ueber alle diese Punkte läßt sich das meiste mündlich sprechen. Von den Tugenden und der Wirkungsart des kalten und warmen Badens habe ich in einem Werkchen, das Neueste von den Mineralwässern bey Brückenau S. 117 bis 131 hinlänglich gehandelt.

Beobachtungen, welche am Kurorte sind aufgezeichnet worden.

Professor Alix hat bisher die Gäste am Kurorte als ordentlicher Brunnenmedikus besorget. Er hat auch einige seiner Beobachtungen in seinen latei-

lateinischen Observationen bereits bekannt gemacht, und hat noch die übrigen vorräthig, von denen ich dermal keinen Gebrauch machen will, da er sie selber vielleicht sammeln und mittheilen wird. Ich werde hier in kurzen Auszügen noch jene Beobachtungen anführen, die in meinen ältern Brunnenschriften bereits aufgezeichnet sind, und für deren Richtigkeit ich Bürge seyn kann. Solche kleine Schriftchen kommen gemeiniglich nicht weit unter fremde Hände. Es werden mir also aus dieser Ursache aufgewärmte Geschichtchen in kurzen Auszügen zu verzeihen seyn.

Ich muß hier noch erinnern, daß mir von meinen 1770 herausgegebenen gemeinnützigen Beiträgen, oder von der hernach unter dem Titel: Der Arzt für Brunnengäste, erschienenen Schrift kein Exemplar mehr vorräthig ist: was ich also dort von dem Brückenauer Wasser angeführet habe, wird hier vermisset werden. Aus dem Scheidemantelischen Werkchen habe ich auch einige Auszüge eingerückt.

Neuere Nachricht von dem bey Brückenau im Fuldischen gelegenen Gesundbrunnen, vom Jahre 1767.

Ein Mann hatte eine hitzige Krankheit auszustehen, und war durch die Gewalt der Krankheit

an allen Gliedern sehr kraftlos geworden; man konnte auch aus seinem Betragen eine ziemliche Blödsinnigkeit wahrnehmen. Er hatte noch überdieß das Unglück, sein Gesicht zu verlieren. An dem einen Auge war er völlig blind geworden, an dem andern hatte er noch einige Empfindung des Lichts. In diesen betrübten Umständen wies ich ihn an den Kurbrunnen, und es wurde viel besser mit ihm, so, daß er wieder zur Noth an seinem Handwerke arbeiten konnte. S. 128 Seite, §. 89.

Eine unglückliche Aderlaß auf dem Fuß verursachte einem Herrn grosse Beschwernisse, beständige Spannung und Schmerzen, einigemal entzündete Geschwulst, endlich um die Gegend des Knorrens ein nassendes Geschwür. Diese sämmtlichen Umstände setzten dem Fuß so zu, daß er ganz schmerzhaft und einwärts krumm gezogen wurde: der Herr hatte schon beim dritten oder vierten Bade die beste Wirkung. Es vergieng alle Geschwulst und Spannen, der Fuß stunde wieder vollkommen gerad, die Wunde wurde dauerhaft geheilet, nachdem vorher eine Menge Arzneyen waren verwendet worden. Seite 130, §. 90.

Es hatte einer in der Fremde ein hitziges, und nach diesem ein kaltes Fieber auszustehen; seine

seine Säfte waren hiedurch in ein merkliches Verderbniß gerathen, die festen Theile wurden geschwächet: er wurde mit einem Hautausschlage geplagt: an den Beinen kriegte er einige schwürige Oefnungen. In diesen Umständen bediente er sich des Badens und Trinkens von hiesigem Gesundbrunnen, nachdem er bereits zu Aachen gebadet hatte. Er wurde hier bald in bessern Stand gesetzt, alle Handlungen waren besser bestellt, und der Patient ist bald hierauf gesund und munter zur Ehe geschritten. Seite 131. §. 91.

Die reinigend, versüssend und austrocknende Kraft des Badens zeigte sich zur nämlichen Zeit noch bey einer mit offenen Geschwüren am Beine schon über vierzehn Jahre behaftet gewesenen Patientinn, so, daß selbige sich dermalen recht wohl befindet. Seite 132. §. 92.

Ein Herr, welcher von beträchtlichem Alter war, wurde durch Trinken und Baden von einem starken Gliederreissen und Steifigkeit im Knie, nach erfolgtem Ausbruch der Hämmorrhoiden, befreyet. Wir zählen noch Mehrere, denen die güldne Ader, nicht ohne Linderung, bey dem Gebrauch der Kur angebrochen ist. Seite 132. §. 93. und 94.

Eine Frau war von laufenden heftigen Gliederschmerzen seit einigen Jahren gequält worden. Ueberdieß folterten sie beständig hysterische Zufälle. Sie trank und badete, und gieng nach geendigter Kur schmerzenfrey nach Haus, sie empfand auch nichts mehr von innerlichen Beschwerden. Seite 134. §. 95.

Ein Frauenzimmer hatte auch das Schicksal, nach einer Aderlaß viele widrige Zufälle am Fuß zu überkommen. Der Fuß war endlich ganz kraftlos geworden, und es entstunde noch an selbigem eine Geschwulst, welche einen runden Sack oder Beutel bildete, und vermutlich, indem selbiger der Erzählung nach elastisch und leicht war, auch sich drücken ließ, meistens mit Luft ist angefüllt gewesen. Sie brauchte hier die Kur, und gleich in den ersten Bädern fieng der Beutel an zu verschwinden. Seite 134. §. 96.

1766.

Ein Mann saß an einem Tische, und unterstützte mit eingekrümmter Hand sein Haupt. Er schlief also ein. Als er erwachte, erschrack er nicht wenig, da seine Hand noch immer eingebogen hieng und fühllos war; Er konnte die Hand und Finger nicht in die Höhe richten, noch war er im

Stande

Stande etwas zu halten, oder anzufassen. Er hatte sich schon eine Zeitlang verschiedener stärkenden Pflastern und durchdringender Schmieren u. d. g. bedient, als man ihm zuredete, hiesiges Mineralbad zu brauchen. Den dritten Tag nach dem Baden konnte er schon zur Noth wieder schreiben; seine Hand wurde gerad, und bekam ihre vorige Stärke wieder. Seite 136. §. 98.

Ein Patient war an den Gliedern so steif, daß er nicht im Stande war, ohne Hülfe in oder ausser das Bad zu kommen, oder sich allein die Schuhe anzulegen; dabey hatte er den Schwindel, daß er, ohne sich vorsichtig anzustüzen, keine Stiege auf- und abgehen konnte. Diese Zufälle waren ihm schon mehrere Jahre beschwerlich gewesen. Das Baden hatte bald so viel gewirkt, daß er sich künftig allein zu helfen im Stande war, und ganz leicht und munter wurde. Seite 137. §. 99.

Ein sehr schwacher Patient war mit Lenden- und Hüftschmerzen sechs Jahre gemartert. Diese Schmerzen verloren sich beim Gebrauch der Kur, und er konnte ohne Stock ganz leicht spazieren gehen. Seite 137. §. 100.

Ein

Ein fremder Herr hatte spannende Schmerzen in den Waden, Lenden und Kopfe; auf der Brust rechterseits hatte er eine Röthe mit etwas Beklemmniß, welche er nach einem vor zwey Jahren empfundenen Falle oder Stoß bekommen hatte. Diese Röthe verschwand gänzlich; alles Schmerzhafte wich aufs Baden und Trinken. Seite 137. §. 101.

Einer war voriges Jahr über acht Monate an einer Gliederkrankheit zu Bette gelegen, er wurde ganz hinkend an den Kurort gebracht, und konnte schon nach achttägigem Kurhalten gerad zurücke gehen. Seite 138. §. 103.

Eine Weibsperson war nach einem gehabten Schlagflusse auf der rechten Seite noch ohne Gefühl geblieben. Sie hatte keine Kraft oder Stärke im Arm, und konnte kaum mit der Hand etwas halten: das Bein selbiger Seiten war ebenfalls gelähmet, so, daß sie zu Fuß nicht fortkommen konnte und stark hinkte. Sie trank und badete: das Gefühl und die Kräfte wurden hergestellt, daß sie zu Fuß nach Haus reisete. S. 140. §. 105.

Eine Frau konnte in ihrem Ehestande nie das Glück haben, ein lebendiges Kind zur Welt zu bringen. Sie hatte das Schicksal, vier todte Kinder

nach einander zu gebären. Sie nahm ihre Zuflucht zu hiesigem Bade, und wurde nach einer bald hierauf erfolgten Schwangerschaft mit einem lebendigen muntern Söhnchen fürs erste mal erfreut. Seite 140. §. 106.

Ein Frauenzimmer hatte das Unglück, das Bein um die Gegend des Knorren zu brechen. Eine über zwanzig Wochen lang gehinderte Bewegung des Körpers verursachte an beiden Füssen eine grosse Geschwulst. Es äusserte sich auch an dem verletzten Beine ein nassendes Geschwür. Die beiden Beine waren steif und kraftlos geworden. Die Patientinn war kaum im Stande, aus einem Haus ins andre zu gehen. Das Baden wirkte bey ihr bald, daß sie auch eine Stund Wegs gehen konnte. Seite 141. §. 107.

Ein Handwerksmann war vom Gerüste gefallen. Er konnte seit einem halben Jahre den einen Arm weder in die Höhe, noch rückwärts bringen. Er badete. Der Arm wurde schmerzenfrey, und ließ sich in die Höhe nach Belieben bringen. Seite 141. §. 108.

Eine Patientinn eines zarten Körperbaues war seit einem Jahre sehr mit hysterischen Anfällen

fällen geplaget. Sie litte grosse Kopfschmerzen, Bangigkeit, Schwindel und fast tägliche Ohnmachten, wobey sie aber das Bewußtseyn nicht gänzlich verlor. Sie trank den hiesigen Brunnen Kurweis am Kurorte, und verspürte bald bessern Appetit. Sie spürte weniger Bangigkeiten, welche sich nach und nach nebst den Ohnmachten verloren. S. 143. §. 110.

Ein Mann hatte öfters Beschwernisse in der Harnblasen. Der Urin gieng in sehr geringer Menge und mit grossen Schmerzen von ihm. Er trank von dem hiesigem Wasser, und konnte sogleich den Urin lassen, wurde auch ferner von allen dergleichen Zufällen befreyet. Seite 143. §. 111.

Kurze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauche der im Hochstift Fulda zu Brückenau und Wernarz gelegenen Mineralbrunnen. Herausgegeben von D. Scheidemantel, Practicus in Ostheim.

Ein Mädchen von 21 Jahren bekam seit einem Jahre, nach ausgestandener Kälte und Nässe, welchen es auf einer Reise ausgesetzt gewesen war, seine Monatszeit alle 3 Wochen: es gieng aber das Geblüt jedesmal nur einen Tag,

und

und noch dazu in geringer Menge ab: und überdieses hatte es seit gedachter Zeit Geschwüre an den Beinen, über den Knorren, aus welchen ein scharfes Wasser floß. Nach dem Gebrauch des Mineralwassers wurde diese Person von allen ihren übeln Zufällen befreyet. Seite 109.

Ein gelehrter Geistlicher, welcher 30 Jahre alt, wurde des Winters 1773. mit anhaltender Heiserkeit befallen, und fühlte zugleich ein Spannen unter den kurzen Rippen in der linken Seite. Er bekam denselben Winter auch noch ein Faulfieber, nach dessen Endigung obige Beschwerden noch fortdauerten, und keinen, auch den besten angewandten Mitteln wichen. Er kam an den Kurort, und bekam seine Stimme wieder, ausser daß er bey Abgang vom Kurort noch einen ganz geringen Schmerzen in der linken Seite verspürte. Seite 111.

Einem Mann, der schon viele Jahre schweren Athem und die schleimige Hämorrhoiden gehabt, und dem schon einigemal ein Lungengeschwür aufgegangen, verschafte dieser kurmäßig getrunkene Brunnen einen leichtern Athem, und stärkern Abgang der schleimigen Hämorrhoiden. Seite 112.

Ein Frauenzimmer hatte jedesmal, ehe ihre Monatzeit anbrach, entsetzliche Schmerzen im Leibe und Rücken; diesen Uebeln abzuhelfen, brauchte sie diesen Brunnen innerlich und äusserlich kurmäßig, und sie hat, nachdem sie den Brunnen verlassen hatte, versichert, daß sie durch den Gebrauch desselben ihre Beschwerden verloren habe. Seite 113.

Einem andern Frauenzimmer, welchem monatlich nur wenig Geblüt, auch vor- und nachher weisser Schleim abgegangen ist, dabey das Gesicht bleich aussah, hat der Kurbrunnen auch sehr gute Hülfe verschaft. Seite 114.

Noch ein Frauenzimmer von 14 Jahren, klagte im Jahre 1772. Schmerzen in der rechten Hüfte, und in dem dicken Bein derselben Seite, welche zu Ende des Hornungs in dem folgenden Jahre so stark wurden, daß sie keine 2 oder 3 Schritte mehr gehen konnte. Endlich verschwanden diese Schmerzen plötzlich, und darauf erfolgten Zuckungen, welche nach und nach alle Glieder einnahmen, unter denen aber das Bewußtseyn nicht aufhörte; zuweilen kam auch beständiges Lachen oder Weinen, ohne daß man eine Ursache, die dazu bewegt hätte, wahrnehmen konnte, und vertrat die

Stelle

Stelle der Zuckungen: und diese Zufälle wechselten mit den Schmerzen der Hüfte und des dicken Beines ab. Manchesmal floß Wasser, wie in dem Schnuppen, eine kurze Zeit aus der Nasen. Es wurde vieles vergeblich angewendet. Endlich aber gieng auf den Gebrauch eines Purgirmittels eine Menge todter Spulwürmer ab. Hierauf wurden die Schmerzen zwar leidlicher als zuvor, sie waren aber doch noch so stark, daß sie den Schlaf verhinderten. Die Zuckungen aber, und das ungewöhnliche Lachen und Weinen vergiengen ganz. Da sie nun zu Anfang des Brachmonats den Kurbrunnen besuchte, und denselben inn- und äusserlich brauchte: so wurden die Schmerzen in kurzem so gelind, daß sie den Schlaf nicht mehr verhinderten. Endlich war dieses Frauenzimmer beinahe ganz von seinen Schmerzen befreyet, als sie den Brunnen verließ. Seite 114.

Ein Herr hatte seit langen Jahren her öfters grosse Niedergeschlagenheit, die ohne eine dazu gegebene Ursache sich einstellte. Daneben plagten ihn halbseitiges Kopfweh und Verstopfung des Leibs, oftmals begleitete dieses einseitige Kopfweh auch Erbrechen, und gemeiniglich erfolgte darauf, obgleich mit vieler Mühe, Oefnung des Leibes, auf welche das Kopfwehe stärker wurde; über dieses

giengen Blähungen in grosser Menge über sich fort. Er hatte bisher kein Mineralwasser trinken können, ohne seine Umstände zu verschlimmern. Auf den Gebrauch des Brückenauer Brunnen und Bades aber sind seine Beschwerden merklich geringer geworden. Seite 116.

Eine Dame, die etliche 30 Jahre alt war, kam im April 1773. nieder mit einem Kind, und bekam, nachdem der Abgang des Geblüts einige Tage nach der Niederkunft sich verstockt hatte, ein Brennen in der Gegend des Magens, welches sich zwar, nach wieder erfolgtem Abgange des Geblütes, verminderte, aber doch nicht gänzlich verlor, endlich wieder stark wurde. Im Heumonat besuchte sie den Kurbrunnen; sie trank denselben und badete darinn, und schon den zweiten Tag der Kur war dieses Brennen ganz hinweg, ohne daß es nachher jemals wieder gekommen wäre. Seite 118.

Eine Dame von 63 Jahren, welche einen Husten, gleich dem Keichhusten der Kinder, 9 Monat lang gehabt, wo öfters unter dem Husten Erbrechen kam, welches jedesmal Erleichterung verschafte, kam in diesem Zustande an den Kurort. Sie hatte immer noch hartnäckigten Husten, der gemeiniglich Morgens früh und Mittags über der

Mahl-

Mahlzeit kam: zuweilen äusserte sich eine Empfindung einer Kälte im Magen, und dann war der Husten auch ärger als sonsten: man nahm auch gar oft Zeichen einer schlechten Verdauung wahr. Auf den Gebrauch dieses Brunnen und Bades wurde dieselbe nicht mehr so oft des Tages von diesem Husten angefallen als sonst, und die Anfälle waren auch merklich geringer geworden. Sie verlor endlich diesen beschwerlichen Husten ganz, nachdem sie zu Hause dieses Brunnenwasser noch eine Zeitlang fortgetrunken hatte. Seite 119.

Einer hatte sehr heftige Kolikschmerzen ausgestanden, und auf diese sogleich eine Lähmung des rechten Arms, besonders der Schulter, bekommen. Diesem leistete der getrunkene Brückenauer Brunnen und das davon bereitete Bad so guten Nutzen, daß er nach wenig Tagen den lahmen Arm schon brauchen konnte. Als er vom Brunnen abgieng, war sein Uebel unmerklich. Seite 121.

Einer war viele Jahre mit gar öfteren nächtlichen Pollutionen geplagt, die aber auf den innerlichen Gebrauch dieses Brunnen aufhörten. S. 122.

Eine Frau bekam, nachdem sie während einer Schwangerschaft jede Woche schwarzes Geblüt

aus der Mutterscheide verloren hatte, nach der Niederkunft 3 Wochen lang starken Abgang des Geblütes und auf diesen eine wässerichte Geschwulst der Beine, und endlich zu Anfange des Hornungs vorigen Jahres Gliederschmerzen, die sich von einem Gelenke in das andere zogen, und auf diese Weise den ganzen Körper durchwanderten, und mit Geschwulst der Gelenke und Fieber begleitet waren. Diese Schmerzen der Glieder dauerten bis gegen das Ende des Märzens, da sie auf einen Ausschlag vergiengen. Doch bliebe in allen Gelenken eine Steifigkeit und an den Fußsohlen Schmerzen, auch die wässerichte Geschwulst der Füsse zurück. In diesem Zustande brauchte sie das Brückenauer Wasser, und ihre Beschwerden verloren sich. Seite 122.

Einer hatte seit einem halben Jahre eine Geschwulst unter den kurzen Rippen der linken Seite bekommen, die immer zunahm, und in welcher, wenn man sie drückte, ein Poltern entstand, das sich von oben herabwärts in der nämlichen Seite zog. Ueberdies hatte er auch seit zween Monaten einen Krampfaderbruch ebenfalls an der linken Seite erhalten. In diesen Umständen trank er und badete am Kurort mit so gutem Erfolg, daß die Geschwulst vermindert und der Krampfaderbruch vertrieben wurde. Seite 123.

Ein

Ein Ordensgeistlicher bekam zu Mannheim eine Geschwulst in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, die immer grösser wurde. Nach einiger Zeit kam auch eine ähnliche Geschwulst in der linken Seite zum Vorschein, und der ganze Unterleib wurde dick. Man sah dieses Uebel für eine Bauchwassersucht an, und brauchte dagegen innerliche Mittel, und äusserlich ein breites, den ganzen Leib bedeckendes und drückendes Band. Es bliebe aber dieses Uebel wie es war. Endlich verlangte er in sein Vaterland gebracht zu werden, in der Hofnung, die dasige Luft würde seiner Genesung beförderlich seyn. Er erlangte auch daselbst in etwas Erleichterung, indem sich die Geschwulst in der linken Seite und des Bauches auf den Abgang einer grossen Menge schwarzen und rothen Geblütes, durch den Stulgang verlor. Nun bekam er aber beständigen Durchfall, und hiebey giengen mit den Exkrementen, die gar keinen Geruch hatten, eine weisse, dem Eiter ähnliche Materie, und oftmals unverdaute Speisen ab. Er war auch magerer geworden, als er vorher war, und er konnte gar nicht auf der rechten Seiten liegen. Unter diesen Umständen bediente er sich des Brunnen zu Brückenau innerlich und äusserlich. In dem ersten Bad fühlte er grosse Schmerzen

in der Geschwulst rechter Seiten, die einer Faust groß war, und rosenroth aussahe, doch konnte er schon, nach diesem Bade, auf der rechten Seite im Bette ruhen. Nach einigen Tagen gieng ein harter Körper durch den Stulgang ab, der entsetzlich stank: und hierauf fiel die Geschwulst unter den Rippen ein, und der Appetit wurde stärker als vorher: die Exkremente bekamen auch, ehe er die Kur 14 Tage lang gebraucht hatte, den gewöhnlichen Geruch, und die ordentliche Konsistenz, und dieser Geistliche war, als er den Brunnen verließ, vollkommen gesund. Seite 124.

Ein Mann von 62 Jahren wurde im Anfang des Wintermonats im Jahre 1773. von einem Schmerzen zu oberst an dem rechten Schenkel in der Schaamgegend befallen, welcher nach etlichen Tagen zu der äussersten Heftigkeit stieg, und zu welchem sich noch Schmerzen in dem rechten Knie, und endlich in der innern Seite dieses Schenkels gesellten. Diese Schmerzen wurden zwar etwas gelinder, und verließen die zuerst eingenommene Stelle ganz, doch konnten sie aus den Gegenden nicht völlig weggeschaffet werden, obgleich alle zu diesem Zweck dienliche Mittel mit aller nur möglichen Genauigkeit angewendet wurden; vielmehr

ent-

entstand unter dieser Zeit noch eine Geschwulst um den innern Knorren des gedachten Beines, an welchem der Druck des Fingers kein Grübgen hinterließ, und auf dessen Haut sich viele kleine Krampfadern zeigten, und das ganze Bein ward von den Zähen bis an das Knie dicker, als das andere. Zu Anfange des Maymonats wurden diese Schmerzen wiederum sehr arg. Sie nahmen besonders die Gegend oberhalb und unterhalb der Kniescheibe und eine kleine Stelle unter der Kniekehle ein, und verursachten, daß der Kranke für sich allein nicht vermögend war, sich in dem Bette aufzurichten, vielweniger aus demselben aufzustehen oder zu gehen. Es wurde alles mögliche angewendet, dieses Uebel zu vertreiben: auf die angewendeten Mittel wurden die Schmerzen auch wiederum gemindert; allein der Kranke mußte sich dennoch jeden Morgen durch Andere aus dem Bette nehmen, und an den untern Theilen seines Leibes ankleiden lassen. In diesen Umständen riethen ihm seine Aerzte, in das Bad nach Brückenau zu reisen; er that dieses auch, und trank zugleich den dasigen Mineralbrunnen mit so gutem Erfolge, daß er schon aus dem zweiten Bade allein aufstehen, und nach dem dritten die Beinkleider, und nach den zwey folgenden die völlige

Bekleidung der Beine anziehen, auch beinahe eine Stunde weit zu Fuß gehen konnte. Als er innerhalb 10 Tage 19 mal gebadet hatte, reisete er wieder nach Haus, und hatte noch sehr wenig Geschwulst und Schmerzen an dem Beine. In diesen Umständen befindet er sich noch jetzt, da ich dieses schreibe, doch bleiben die Schmerzen nicht mehr beständig, wie vorher, an einer Stelle. Seite 126.

Ein Geistlicher, der das 42ste Jahr zurückgelegt hatte, wurde verdrießlich, niedergeschlagen, und es vergieng ihm das Gesicht, wenn er etwa in der Kirche lang zu lesen hatte. Es fand sich auch noch Schwindel, Kopfweh, öfterer Schnuppen, Braussen in den Ohren, schlechte Verdauung, Mattigkeit, Spannen unter den kurzen Rippen und unruhiger oder sehr schwerer Schlaf ein, er dorfte auch gar nicht viel denken, wenn er nicht grösseres Kopfweh und Schwindel haben wollte. Unter diesen Umständen riethe man ihm zu dem Gebrauche des Brückenauer Bades; er folgte auch, und erlangte durch diesen Mineralbrunnen seine verlorne Gesundheit wieder. Seite 129.

Das Neueste von den Mineralwässern bey Brückenau im Fuldischen, vom Jahre 1776. von M. A. Weikard.

„Es ist mir vor einigen Tagen eine Krankengeschichte in die Hände gekommen, die dem Brunnen Ehre macht, und statt vieler anderen wird gelten können. Herr Hofrath Stolle, ein vernünftiger Arzt von Schweinfurt, hat mir selbige mitgetheilt, Sie können sie selber lesen, hier ist sie:

„Ein Herr hatte über 8 Wochen lang, besonders auf der ganzen linken Seite so heftige Konvulsionen, daß dessen zween Bedienten nicht im Stande waren, solche zu halten. Zuvor bekam er eine ungewöhnliche Bangigkeit, Traurigkeit, Kälte über den ganzen Körper, Sprachlosigkeit, schwaches Gefühl, schwachen sinkenden Puls; endlich brach ein kühler Schweiß aus: der Patient fiel in einen matten Schlummer, und der paroxysmus gieng über. Verschiedene Nervenarzneyen wurden umsonst verwendet, wie auch kalte Fußbäder und Klystire: Ich empfahl ihm das Brückenauer Mineralwasser zum Trinken und Baden. Nach 12 bis 14 Tagen brach auf der linken Seite ein Ausschlag herfür: der Patient wurde munterer; er fieng wieder an zu reiten, die Jagd zu besuchen,

mit

mit Lust zu essen und zu trinken, welches er alles zuvor zu thun nicht im Stande war: Kurz, er ist nun gesund, und wird in dem künftigen Jahre beizeiten das Bad wieder gebrauchen.“ Siehe die Vorrede.

Ich werde hier jenes wiederholen, was in angezeigter Brunnenschrift vom Gebrauche der Mineralwasser ist gesagt worden, weilen es meistens auf bisherige Erfahrungen gebaute Regeln und Rathschläge sind, die also fast eben auch für Beobachtungen gelten können.

Eine frühzeitige Geburt mag der erste üble Zufall seyn, welchen eine schwangere Frau zu befürchten hat. Es ist eine richtige Beobachtung, daß mehr Damen und müßige Stadtweiber, als arbeitsame Landweiber diesem Unglück ausgesetzet sind. Ohne einen heftigen Fall, Stoß oder andere Gewaltthätigkeit wird kaum eine starke Bauersfrau eine frühzeitige Geburt erleiden, da hingegen die weiche und schwächliche Dame unversehens und ohn alle gegebene Ursache in ihrem Blute liegt. Sie dauren mich oft, die zarten Weibchen, wie man sie mit Aderlassen und andern Mitteln quält, wie sorgfältig sie sich von aller Bewegung enthalten. Anstatt alles dessen hätte man etwa nichts

nichts zu thun, als ihren schlappen Körper durch kaltes Baden zu stärken. Nicht die Vollblütigkeit, Madame! sondern die Empfindlichkeit Ihrer gereizten oder ausgedehnten Nerven, welche vermöge ihres Zusammenhanges andere mitleidend machen, verursachen Ihnen bey ihrem schlappen Körper Ekel, Ueblichkeit, u. d. g. Aus der Schlappheit Ihrer festen Theile entstehen die frühzeitige Geburten, die ich so vielmal erst auf die Aderlaß habe entstehen sehen. Also stärkende Mittel wären für alle weiche zarte Schwangere das beste Mittel, den frühzeitigen Geburten und anderen Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft und des Kindbettes am besten vorzubauen: kommen Sie also an den Kurort, gesegnete Schöne! trinken Sie Brückenauer, oder wenn Sie davon konstipirt werden, Wernarzer Wasser, und baden Sie ziemlich kalt oder auch laulicht im Brückenauer Wasser. Es haben sich schon mehrere Schwangere dieses Bades mit Nutzen bedient. Andere, die nicht schwanger waren, haben sich gegen die frühzeitigen Geburten, denen sie unterworfen waren, durchs Baden und Trinken verwahret. Ich habe hievon schon mehrmal merkwürdige Beispiele gesehen und erzählet.

Weiber in Städten, welche præmissis præmittendis nicht schwanger werden, haben gemeiniglich

niglich erschlappte und allzuschwache Theile, oder sie leiden an inneren Verschleimungen oder Verstopfungen der Eingeweide. Diese können alsbald das Brückenauer Wasser trinken, und kühl, oder endlich kälter, oder auch nur laulicht das Wasser zum Baden brauchen. Man kann mehrere Beispiele vorführen, wo das Brückenauer Wasser diese Wirksamkeit geäussert hat.

Bey Verschleimungen, Verstopfungen, oder dicken Leibern könnte das Sinnbergerwasser getrunken werden: bey blasser Farbe ist das Brückenauer wegen häufigerm Staal vorzüglicher, wenn es sonst vertragen wird.

Blasse Jungfern trinken Brückenauer Wasser, und baden im Brückenauer. Jene können schon eher kälter baden, welche keine Zeichen verstopfter Eingeweide haben. Bey mangelndem Monatsgeschäfte können sie wärmer baden.

Bey Milzkrankheiten oder Mutterkrankheiten kömmt es darauf an, ob es Krankheiten mit oder ohne Stoffe in den Eingeweiden sind; Im ersten Falle sollten die Patienten mit dem Sinnberger Wasser den Anfang machen. Sie baden lau oder kühl; endlich, wenn man glaubt, daß die Materie

aufge-

aufgelößt und ausgeführt sey, wird das Brücke- nauer Wasser die geschwächten Theile stärken. Bey bloß allzu empfindlichen Nerven wird mit dem kältern Baden und Trinken des Brückenauer Wassers sogleich der Anfang gemacht; hat man Zeichen von einer dünnen Schärfe, welche man an vorhergegangenen oder öfters gewöhnlichen Hautausschlägen oder Jucken entdeckt: so kann das Sinnberger Wasser oder das Brückenauer mit Milch getrunken, und in beiden gebadet werden.

Schwache unvermögende Männer trinken Brückenauer Wasser, und baden ziemlich kalt in selbigem. Die unkräftigen Theile und ihre Ge- genden müssen ausser dem Bade mit Flanell fleißig gerieben werden. Man vergesse aber nie, was ich oben sagte, daß auch das warme Bad vom Brückenauer Wasser sehr stärkend ist. Von den andern Wässern mag dieses wohl nicht mehr gelten.

Leute, welche Geschwüre an den Lungen, Le- ber, Nieren, in dem Harngange, Blasenhälse oder anderwärts haben, wie auch Jene, welche aus Schärfe der Säfte oder wegen Verstopfungen zu Auszehrungen neigen, welche an alten Husten leiden, werden das Sinnberger Wasser mit Nutzen

trinken,

trinken, auch nach Beschaffenheit der Umstände können bey solchen Krankheiten laue Bäder vom Wernarzer oder Sinnberger Wasser nützlich seyn.

Wer mit alten Geschwüren, wässerichten Geschwulsten, Luftsäcken, Gedunsenheit des Körpers, Trägheit, u. d. g. beschweret ist, kann im Brückenauer Wasser baden. Man hat Knieschwämme, äusserliche und innerliche Verhärtungen und Steifigkeiten verschwinden gesehen.

Wer an verstopften Hämorrhoiden und daher rührenden Uebeln leidet, bedient sich des Wernarzer Wassers zum Trinken und Baden.

Bey Harthörigkeit, bey Schmerzen in Ohren, bey Flüssen in Zähnen und Ohren, bey Schlaflosigkeit, bey vielen Fehlern des Gesichts, wird noch eine bekannte Art das Mineralwasser zu nutzen angewendet, wenn man nämlich das Wasser von einer gewissen Höhe auf einen Theil des Körpers laufen läßt. Man heißt es Dusche. Man giebt die Dusche warm, wo man erweichen und zertheilen will: Man giebt sie kalt, wo soll gestärket oder erschrecket werden. Bey Schwäche der Augen, wo sich immer die Gegenstände zu bewegen schienen, bey Blindheit, ohne äusserliche

sicht-

sichtbare Fehler der Augen, ist die Dusche mehrmal heilsam gewesen. Bey allgemeiner Nervenschwäche, bey Zittern und krampfichten Bewegungen, bey Entkräftungen nach Gichtanfällen, überhaupt bey Schlappigkeit der Glieder, kann die Dusche kalt, und in Lähmungen, Gichtflüssen, Knoten, in der falschen Anchylosis, wird sie lau gegeben, und kann am Ende, um die Theile zu stärken, kalt genommen werden.

Einladung zur Kur, für das Jahr 1777. an den Kurorte bey Brückenau im Fuldischen. von M. A. W.

Ich will nun einen kurzen Auszug einiger Kuren liefern, welche man in dem Jahre 1776. beobachtet hat.

Unser Bad ist gegen hartnäckige Gliederschmerzen, mit oder ohne Geschwulst, Steife, u. d. g. ein lang bewährtes Mittel. Diese Wirkung ist auch im Jahre 1776. vielfältig bestättiget worden.

Das Brückenauer Bad ist ein unvergleichliches Mittel gegen schwere und unkräftige Glieder.

Einer war kaum zum Tanzen tüchtig: der Andere bekam oft Krämpfe in den Waden, und konnte nicht ohne Schmerzen oder ausserordentliche Müdigkeit zu Pferde sitzen. Beide erhielten zu ihrer Verwunderung die beste Hülfe.

Das Bad stillte das Mutterwüten; es heilte schwürige Brustwarzen; es bewahrte einige Schwangere für der unzeitigen Geburt, wozu sie vorher allzeit geneigt waren. Die allzuhäufige Monatzeit wurde gemindert.

Manche hatten ihre Monatsreinigung nicht ohne besondere Schmerzen. Diese Schmerzen verschwanden nach dem Bade in den künftigen Monaten.

Heftige Schmerzen nach Quetschungen, Geschwulst, oder ödematöse Füsse wurden geheilet.

Eine beträchtliche Wirkung des Badens, die selten fehlet, äussert sich in Krämpfen und konvulsischen Zufällen.

Ein Herr litte Konvulsionen, die so heftig waren, als eine Epilepsie; der Fuß schwoll auf: der

der Leib wurde konvulsivisch erschüttert und gebogen, er wurde im Bad gesund. Diese Kur kam fast jener gleich, welche in der Vorrede der letzten Brunnennachricht ist erzählet worden. Ein Anderer ist vielleicht zu spät trepanirt worden. Es giengen viele Stücke der Hirnschale durch den Beinfraß fort. Endlich folgte die fallende Sucht: am Kurort brach das alte Geschwür am Kopfe auf; es gieng einige Jauche heraus: die Konvulsionen verminderten sich: am Tage, wo nun die fallende Sucht kommen sollte, folgte nichts als ein krampfichtes Zittern der Hände, ohne Verlust des Bewußtseyns. Das Zittern verlor sich an freyer Luft, oder nach einigem Reiben. In diesem Zustand verließ er den Kurort. Ein Mann aus dem Fränkischen ist zwey Jahre von der Epilepsie frey geblieben. Er bekam nun wieder einen Anfall, und begab sich den nächsten Sommer wieder an den Kurort.

Ein Herr wurde mager, schwach, unlustig, verlor den Appetit, und hatte in mehreren Monaten kein Rindfleisch gegessen. Ein Anderer war mit beständigem Sodbrennen geplagt. Beide tranken das Sinnberger, und badeten im Brückenauer Wasser, und beide wurden gesund.

Einladung zur Kur, an den Kurort bey Brückenau für das Jahr 1778. von M. A. W.

Eine Frau von 28 Jahren war 12 Jahre verheirathet, ohne schwanger zu werden, sie trank und badete vorigen Sommer an unserem Kurort; es gieng täglich häufiger, oft zäher und fast häutiger Schleim mit dem Urin ab; sie ward bald nach dem Bade schwanger.

Schwäche, blasse Farbe, u. s. w. welches eine Folge eines frühzeitigen Kindbettes war, wurde am Kurort gehoben.

Eine ganz besondere krampfichte Nervenkrankheit, wobey die Brust zusammen gezogen, und alles heftige Reden, Bewegen, u. d. g. nachtheilig war, wurde durch das Trinken des Sinnberger und Wernarzer Wassers und durch Baden im Brückenauer Wasser nach und nach völlig kurirt. Die Geschichte ist merkwürdig, und findet sich weitläufiger in meinem ersten Theile vermischter medicinischer Schriften.

Bey

Bey allzuhäufigem Monatflusse ist das Brückenauer Wasser mehrmal recht wirksam gewesen. Beim weissen Flusse, bey mangelnder Monatsreinigung hat bald Wernarzer, bald Brückenauer Wasser geholfen: bey mangelnden Hämorrhoiden meistens das Wernarzer.

Hysterische Frauenzimmer und hypochondrische Männer haben Hülfe bekommen.

Zween Hypochondristen, welche an Verstopfung der Leber zu leiden schienen, tranken Sinnberger Wasser. Sie badeten im Brückenauer: Beiden gieng täglich viel zäher stinkender Schleim mit dem Urin ab; sie befanden sich besser hiebey.

Das blosse Trinken hat bey Einigen das hartnäckigste kalte Fieber gehoben.

Leute mit steifen oder schmerzhaften Gliedern, mit Kolikschmerzen, u. s. w. haben vielfältige Hülfe gefunden.

Wunderlich war der Fall bey einem kränklichen Herrn, der ein unordentliches, langwüriges Fieber hatte, welches ihn fast ganz zu Grund richtete.

tete. Das Fieber verlor sich durch den innerlichen Gebrauch des Brückenauer Mineralwassers. Aber einigemal wurde der Versuch mit dem Bade gemacht, und jedesmal ist darauf wieder ein Fieberanfall gefolgt. Er mußte sich also vom Bade enthalten, und reisete gesund zurück. Ob nun das Baden es so bey allen Fiebern macht, und ob es jedes Bad so macht?

Die Beobachtungen vom Jahre 1778. und 1779. hat Prof. Alix noch zurück, und mag sie einstens selber bekannt machen.

Eine einzige Kur, woran das Mineralwasser zween Sommer lang zu arbeiten hatte, will ich hier ausziehen. Ein Mädchen aus Fuld, welches nun 18 bis 19 Jahre haben mag, bekam nach und nach einen dicken Leib, der endlich eine abscheuliche Gestalt bekam. Es fieng in der Magengegend an bis zum Unterleibe dick und hart zu werden und herfür zu ragen. Ich gab ihm schon vor 3 oder 4 Jahren allerley innerliche und äusserliche Mittel, Seifen, Gummi ammoniacum, bittere Extrakten, Cicuta, Mercurius, u. s. w. Alles war ohne Wirkung, und das Mädchen neigte dazu, wassersüchtig zu werden. Es wurde

1778. an den Kurort gebracht, ward etwas leichter und gesünder im Körper, und der Leib war etwas dünner geworden. Es kam wieder 1779. an den Kurort, badete im Brückenauer Wasser, trank meistens Sinnberger. Es erhielt noch weit beträchtlichere Wirkung. Es bekam gesunde Farbe, und einen Bauch so, wie ihn andere Mädchen auch tragen.

Druckverbesserungen.

Seite 40. Z. 10. lies solchen anstatt solche
S. 58. Z. 12. — Cook anstatt Cork
S. 65. Z. 1. — ihr anstatt ihm
S. 121. Z. 21. — Stof anstatt Stoß
S. 150. Z. 4. — machen anstatt macht
S. 174. Z. 10. — fleischiger anstatt fleißiger
S. 179. Z. letzte alterans anstatt alternans
S. 195. Z. letzte diapalm anstatt diapulm
S. 206. Z. 2. lies Ein anstatt Eine
S. 238. Z. 13. lies dem Gebauten oder der Anlage, anstatt den Gebäuden
S. 299. Z. 20. Flußbäder anstatt Fußbäder

Druckverbesserungen.

Seite 40.	Z. 10.	lies	solchen anstatt solche
S. 58.	Z. 12.	—	Cook anstatt Cork
S. 65.	Z. 1.	—	ihr anstatt ihm
S. 121.	Z. 21.	—	Stof anstatt Stoß
S. 150.	Z. 4.	—	machen anstatt macht
S. 174.	Z. 10.	—	fleischiger anstatt fleißiger
S. 179.	Z. letzte		alterans anstatt alternans
S. 195.	Z. letzte		diapalm anstatt diapulm
S. 206.	Z. 2.	lies	Ein anstatt Eine
S. 238.	Z. 13.	lies	dem Gebauten oder der Anlage, anstatt den Gebäuden
S. 299.	Z. 20.		Flußbäder anstatt Fußbäder

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam, 1742-1803

Vermischte medicinische Schriften

Bd.: 3

Frankfurt am Main (1780)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 4787 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11270087-7
VD18 15519392-001